

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

[Erzählender Teil]

urn:nbn:de:bsz:31-62031

— Zur Jahreswende. —



Noch einmal durchrauscht dich
Und woget und wallt
Der Strom der Erinnerung
Mit sanfter Gewalt.

Und was du erlitten
An Kummer und Schmerz,
Wie Wehmut noch zieht es
Dir leise durchs Herz.
Und Scheideweh rührt dich,
Denkst still du zurück
An Tage, an Stündlein
Voll Liebe und Glück.

Doch schau das Gefilde,
Wie liegt es in Ruh!
Was deckt doch das Schneetuch
Des Winters nicht zu:
Das Sprossen des Frühlings,
Die blühende Pracht
Und dann, was der Herbstwind
Zum Fallen gebracht.

Doch unter der Hülle
Von Schnee und von Eis
Da feimt's auch und treibt es
Verborgen und leis,
Und heimliche Kräfte
Sich liebend bemühen,
Dass neu bald beginnet
Ein freudiges Blühen.

Drum froh in die Zukunft
Die Blicke gewandt!
Das Schiffelein der Hoffnung
Treib' lustig vom Strand!
Auf flatterndem Wimpel
Sieht freundlich und klar:
„Dem mutigen Schiffer
Ein fröhlich Neujahr!“

Schulte vom Brühl.

Es funkeln die Sterne,
Es glitzert der Schnee,
Und friedliche Stille
In ferne und Näh!
Da hallt es mit Dröhnen
Vom Turm durch die Nacht,
Das Jahr nun, das alte,
Ist hin und vollbracht.

Vergangen, versunken
Im Meere der Zeit,
Mit Hoffen und Täuschung,
Mit Freud und mit Leid.

Des Hinkenden Boten Standrede über die Erde.



Mach einer längern Pause hatte der Hinkende die „Gelehrten“ von Vietighausen wieder einmal im „Löwen“ um sich versammelt, um seine im 78er Kalender gehaltene Standrede fortzusetzen.

Sie hatten sich alle wieder eingefunden, unsere alten Bekannten, denn es gehörte in Vietighausen zum guten Tone, sagen zu können, man sei auch dabei gewesen, wenn man auch nicht alles verstanden hat.

An dem „Herrentische“, unter der Petroleumlampe: der Hinkende, der Bürgermeister, der Ratschreiber, der Lehrer, der Gemeinderat Hansfrieder und der Barbier Peter.

Der Löwenwirt ging ab und zu und bediente die Gäste, und seine Frau mit ihrem Standreden-Strickstrumpf saß auf der Ofenbank. Im Hintergrunde, am „Kagentische“: der Steffe-Marie, der Hausknecht Hans und die Küchenmagd Gretel.

Für den Hans und die Gretel waren die Standreden des Hinkenden eine wahre Prüfungszeit, und bei den Pferden und Kühen wäre es ihnen behaglicher gewesen; aber die Frau Löwenwirtin bestand darauf, ihre Dienstboten sollten sich auch etwas höhere Bildung aneignen.

Der Hinkende hatte eben sein Leberwürstlein verspeist — die Standrede hatte, wie gewöhnlich, einem fetten Säulein das Leben gekostet — und hatte einen tüchtigen Schluck darauf gesetzt.

„Ah!“ schmunzelte er und hielt sein Glas gegen das Licht, „s ist doch eine herrliche Gottesgabe! Flüssiges Sonnengold!“

„Sonnengold?“ spottete der Barbier, wenn die Sonne guter Laune ist. Wenn sie ein finstres Gesicht macht, wenn sie ihre Sonnenflecken hat, dann hat es mit dem Golde gefehlt und wir müssen mit Nidel zufrieden sein.“

„Ihr seid heute wüthig aufgelegt, Peter!“ rief der Hinkende. „Silber und Nidel sind aber noch annehmbare Münzsorten; nur vor dem Kupferwein möge uns die Sonne bewahren.“

„Vor Kupferwein und vor Kupfernasen!“ rief der Barbier. „Zwar Kupfernasen kann man auch vom Sonnengold bekommen! Nicht wahr, Löwenwirt?“

„Dummer Wig!“ brummte der Löwenwirt und griff an seine Nase.

„So, jetzt ist genug gewigelt,“ fiel der Hinkende ein. „Wir haben's heute nicht mit Nidel und Kupfernasen, wir haben's mit unserer Erde zu thun, und die Frau Löwenwirtin fängt schon ungeduldig zu werden.“

„Wenn's Gottes Wille ist, ja, Hinkender, ich möchte heute noch erfahren, wie alt unser Wig ist,“ sagte Frau Martin. „Ihr habt uns 8 Jahre darauf warten lassen!“

„Nun, die 8 Jährlein haben der Erde nicht geschadet, und Euch auch nicht, Frau Löwenwirtin. Ihr blühet ja wie eine Rose!“

„Wie eine Tulipan,“ ergänzte der artige Barbier. „Dummes Zeug, Peter!“ schmolte Frau Martin. „Fanget an, Hinkender, sonst schmeckt der Narr noch mehr Unsinn.“

„Nun, Ihr Männer, ich setze voraus, daß Ihr nicht vergessen habt, was ich Euch bei der Standrede über die Eigenschaften unserer Erde gesagt habe!“

„Ich weiß noch alles,“ rief der Steffe-Marie vom Kagentische.

„Sie ist rund, und man eine Erdkugel durchstecht, so dreht sie sich wie ein Rad um die Achse!“

„Sie schwebt in der Luft und fällt nicht unter!“ belehete Hans.

Der Hinkende schenkte über die wissenschaftlichen Erfolge seiner Standrede sehr erheitert, und auch die Gesellschaft am Herrentische lachte herzlich.

„Hinkender,“ rief der Ratschreiber, „laßt Euch durch die Dummköpfe dort hinten nicht irre machen. Wir haben nicht vergessen, was Ihr gelehrt.“

„Wir haben's jeden Sonntagabend im Altkloster nachgelesen und können's auswendig wie das Vögelmaaleins. Nun aber, alter Freund, schweiget! Ihr können's kaum erwarten.“

Der Hinkende räusperte sich und begann: „Wie Ihr wisst, — denn ich hab's Euch schon einmal gesagt — so haben vor vielen, vielen Jahren die



... der Mond, damit die Liebespaarchen im Mondschein spazieren gehen, und die Dichter Verse auf ihn machen können.“

...essen und gelehrtesten Männer geglaubt, unsere sei die Hauptsache, sie sei der Mittelpunkt der Welt, ja sie sei die Welt selber, und Sonne, und Sterne seien nur so nebenbei zu unserer Erziehung geschaffen worden: die Sonne, damit wir keine Lampe anzuzünden brauchen, der Mond, die Liebesvärchen und die Dichter auf ihn machen

...um macht er auch dummes Gesicht, te der geistreiche er ein. — und die Sterne, unsere Kinder eine haben an den glitzernden Din-

a trat aber ums 1500 ein gewaltiger Mann auf, ein Revolutionär der Wissenschaft, er geheißen, und ein großer Astro-

Der warf den alten Kram über Bord, ließ die Erde von ihrem Throne und wies ihr eine bescheidene Stelle an unter den Sternen, die am el glänzen, und verurteilte sie, wie einem Untergeziemet, als Planet um die Sonne, ihre strahlende herin, herumzuschauwenzeln."

und wie klein ist diese große durch den bösen Kopernis einmal geworden. Wenn öfste Kürbis in Löwenwirts zu die Sonne vorstellt, so unsere Erde noch nicht einso groß wie eine Erbse. auf dieser Erde trabbeln Menschlein herum wie die en auf einem Käselaid und n, wir seien die Herren der

Bährhaftig, Sinkender, da man bescheiden sein," sagte Bürgermeister. recht, Bürgermeister! Wir en aber gleich noch beschei werden. Der Durchmesser Erde ist, wie Ihr bereits t, 1720 Meilen, der Durcher der Sonne aber 186 600 len."

Setzt aber höret auf, Hiner, Ihr bindet uns einen en auf," warf der Rat über ein. "Daß man die Erde messen kann, auf wir stehen und gehen, das ist wunderbar genug, aber st begreiflich. Aber die Sonne? Wer ist droben esen und hat sie gemessen?" der Hinkende lachte: "Nein, so unvorsichtig ist nie gewesen. Es wäre auch eine weite Reise ge-

worden, und mit dem Blitzzug hätte man 180 Jahre gebraucht, um die 20 Millionen Meilen zurückzulegen, welche die Sonne von der Erde entfernt ist. Und dort angekommen, hätte es ein großes Eisenbahnunglück gegeben, denn der ganze Zug, mitsamt den Reisenden, wäre elendiglich verbrannt. Das aber ist der Triumph der Wissenschaft, daß unsere Astronomen, hier von unserer Erde aus und ohne eine Reise in den Weltraum unternehmen zu müssen, mit ihren Instrumenten nicht nur die Sonne, sondern auch die Sterne untersuchen, messen und wägen können."



Da trat ums Jahr 1500 ein gewaltiger Mann auf, ein Revolutionär der Wissenschaft.

mus? Ist das nicht...?" "Die Göttin der Liebe," lachte der Peter und zwinkerte pffrig mit den Augen. "Gottlob! Ist sie endlich durchgegangen, die schlechte Person, die so vieles Unheil stiftet in der Welt?" "Frau Martin," fiel der Hinkende ein, "den Trost



Die Göttin der Liebe sitzt noch fest auf ihrem himmlischen Thron.

zwar in der respektablen Entfernung von 15 Millionen Meilen. Durch gleichzeitige Beobachtung dieses Venusdurchgangs auf verschiedenen, weit auseinander liegenden Punkten der Erde haben die Astronomen die Entfernung der Sonne von der Erde und ihre Größe gemessen und herausgerechnet. Wie sie dieses gemacht

kann ich Euch nicht lassen, die Göttin der Liebe ist nicht durchgegangen; nein, sie sitzt noch fest auf ihrem himmlischen Throne, und ihr habt Ihr es zu danken, daß Ihr Frau Löwenwirtin seid. Ohne sie wäret Ihr eine alte Jungfer geworden."

"Um Gottes willen!" "Die Venus aber, von welcher der Peter fafelt, ist nicht die Göttin der Liebe, sondern der Planet Venus, der Abend- und Morgenstern, und der Venusdurchgang ist der Durchgang dieses Planeten durch die Sonne."

"Ja," fiel der Hansfrieder ein. — "ja, wenn die Venus durch die Sonne geht, so mitten durch, da muß sie ja verbrennen!" "Freilich, Hansfrieder, sie müßte verbrennen. So unvorsichtig ist sie aber nicht. Sie geht nur scheinbar durch die Sonne, das heißt, sie geht an der Sonnenscheibe vorbei und

der Sonnenscheibe vorbei und zwar in der respektablen Entfernung von 15 Millionen Meilen. Durch gleichzeitige Beobachtung dieses Venusdurchgangs auf verschiedenen, weit auseinander liegenden Punkten der Erde haben die Astronomen die Entfernung der Sonne von der Erde und ihre Größe gemessen und herausgerechnet. Wie sie dieses gemacht

Der Barbier zuckte geringschädig die Achseln: "Das ist uns Gelehrten nichts Neues. Man liest nicht umsonst seine Zeitung. Die Entfernung der Sonne hat man gemessen zur Zeit, wo die Venus durchgegangen ist."

Frau Martin ließ ihren Stridstrumpf fallen und blickte den Barbier fragend an: "Ve-

mus? Ist das nicht...?" "Die Göttin der Liebe," lachte der Peter und zwinkerte pffrig mit den Augen. "Gottlob! Ist sie endlich durchgegangen, die schlechte Person, die so vieles Unheil stiftet in der Welt?" "Frau Martin," fiel der Hinkende ein, "den Trost kann ich Euch nicht lassen, die Göttin der Liebe ist nicht durchgegangen; nein, sie sitzt noch fest auf ihrem himmlischen Throne, und ihr habt Ihr es zu danken, daß Ihr Frau Löwenwirtin seid. Ohne sie wäret Ihr eine alte Jungfer geworden."

"Um Gottes willen!" "Die Venus aber, von welcher der Peter fafelt, ist nicht die Göttin der Liebe, sondern der Planet Venus, der Abend- und Morgenstern, und der Venusdurchgang ist der Durchgang dieses Planeten durch die Sonne."

"Ja," fiel der Hansfrieder ein. — "ja, wenn die Venus durch die Sonne geht, so mitten durch, da muß sie ja verbrennen!" "Freilich, Hansfrieder, sie müßte verbrennen. So unvorsichtig ist sie aber nicht. Sie geht nur scheinbar durch die Sonne, das heißt, sie geht an der Sonnenscheibe vorbei und

haben, — das zu erklären, wäre zu weitläufig, und der Hans dort würde es auch nicht verstehen. Ihr müsst mir's eben aufs Wort glauben."

"Respekt davor," sagte der Ratschreiber. "Jetzt weiß man doch auch, was die Venus Expeditionen zu bedeuten haben."

"Um Euch von dem Größenverhältnisse zwischen Sonne und Erde ein faßliches Bild zu geben, sage ich Euch: ein geschickter Drechslermeister könnte aus der Sonne 1 1/2 Millionen Kugeln herausdrehen, jede so groß wie unsere Erde, und aus den Abfällen könnte man noch ein paar hundert Sterne machen."

"Herr Gott, die Drehbank möchte ich sehen!"

"Ich will Euch noch etwas zeigen: Ich zeichne hier auf den Tisch mit Kreide einen großen Kreis. Der soll den Umfang der Sonne bedeuten. Der kleinere Kreis ist der Mond mit seiner Bahn und mitten drin sieht unsere Erde. Denkt Euch nun, die Sonne wäre eine hohle Kugel, und die Erde mit ihrem Mond wäre mitten in dieser Kugel, so könnte der Mond, der 51 800 Meilen von der Erde entfernt ist, ganz ruhig um diese herumspazieren, ohne seine Nase am Sonnenrande anzustoßen."

Jetzt stupfte die Gretel den Hans in die Seite: „Du, Hans, hat denn der Mond eine Nase?“

„Freilich, du Hans! Der Mond hat ja ein Gesicht,



AP. 27.

„Zwei Millionen, schäh' ich," sagte der Marte und steckte sein Gesicht in den Biertrug.

wird er doch auch eine Nase haben."

"Und," fuhr der Hinkende fort, „eine große Nase müßte diese Mondsnase sein, wenn sie anstoßen sollte, denn sie müßte eine Länge von 45 000 Meilen haben, denn so groß ist noch der leere Raum zwischen der Mondbahn und dem Sonnenrand."

"Hinkender, höret auf!" rief der Bürgermeister. „Mein Respekt vor der Sonne wird immer größer, er hat bald keinen Platz mehr in meinem Schädel."

"Und es ist kein Wunder," setzte der Lehrer hinzu, „daß es Völker giebt, welche die Sonne anbeten, der sie ja alles zu verdanken haben."

"Und jetzt, ehe wir weiter gehen, wollen wir noch einen Blick werfen in das Haus, in welchem die Sonne mit ihren Planeten, zu denen ja auch unsere Erde gehört, in welchem unser Sonnensystem wohnt, lebt und weht, und dieses Haus ist der unendliche Welt-raum oder der Himmel, wie man ihn im gewöhnlichen Leben nennt, und wollen untersuchen, in welchem Verhältnis unsere Sonne zu ihren Kameraden, den andern Himmelskörpern, steht. Und wie werdet Ihr erkennen, wenn ich Euch sage: diese, unsere Sonne, mit ihren Planeten, dieses unser Sonnensystem ist nur eins unter den Millionen und Millionen Sonnen, die aus dem Himmel oder vielmehr aus dem Weltraum auf uns niederstrahlen; denn jeder der zahllosen glänzenden Sterne, die Ihr erblicket, ist eine Sonne mit ihren Planeten, ist ein Sonnensystem, und das unjerige ist noch lange keines von den größten."

„Was! Lauter Sonnen? Hinkender, das glaube ich

nicht, das ist eitel Geklimper!" eizerte der Ratschreiber und stieß sein Glas fast zornig auf den Tisch.

"Geklimper? Nun, wir wollen sehen. Nach den Angaben der Astronomen können wir mit bloßem Auge 5800 einzelne Sterne oder Sonnen unterscheiden. Wenn dem Himmelsfernrohr blicken wir aber in ein Sonnenmeer von Sternen, in zahllos blihende Brillanten, ein Meer von Goldstäubchen. Die Sternengader haben über 300 000 von diesen Sternen beobachtet und die Stellung am Himmel bestimmt. Aber die Zahl ist überhaupt mit Fernröhren sichtbaren Sterne mit 40 000 bis 50 000 Millionen geschätzt, und in neuerer Zeit immer größere und lichtstärkere Instrumente gefertigt werden, so wird die Zahl der sichtbaren Sterne immer aufs neue vervielfacht. Und alle diese vielen Millionen Sterne, die man Fixsterne nennt, weil sie sich scheinbar nicht bewegen, sind schwebende Sonnen mit ihren Planeten und Monden. — Sonnensysteme. Und wahrscheinlich flirren ja zahllosen Planeten nicht um nichts und wieder nicht um ihre Sonnen herum, und sind auch mit schwebenden und denkenden Wesen bevölkert, die wahrscheinlich ihrem Himmel auch unsere Sonne erblicken als einen kleinen, glänzenden Stern."

"Aber, um Gottes willen," jammerte die Frau Knechtswirtin und ließ vor Schrecken an ihrem Strickstrumpf eine Masche fallen. — „aber, um Gottes willen, wenn die Sterne so dicht aufeinander sitzen und untereinander herumlaufen, so müssen sie ja zusammenstoßen? Die armen Menschen!"

"Dafür ist gesorgt, Frau Martin," beruhigte der Hinkende. „Die Sterne stehen nur scheinbar so dicht beieinander, und man hat berechnet, daß die mittlere Entfernung eines Fixsterns von dem andern nicht weniger als vier Billionen Meilen beträgt. Raum ist genug vorhanden, und auf dem himmlischen Baller können die Planeten mit ihren Monden um ihre Sonnen herumtanzen, ohne einander auf die Hühneraugen zu tun."

„Da wir aber jetzt nicht mehr mit Billionen sondern mit Billionen Meilen rechnen, so wollen wir doch auch untersuchen, was eigentlich eine Billion ist. Nun, Marte, Ihr seid ja heute so stumm? Was ist für Euch eine Billion?"

„Zwei Millionen, schäh' ich," sagte der Marte und steckte sein Gesicht in den Biertrug, um seine Unlegenheit zu verbergen.

„Dummkopf," zürnte der Lehrer. „In deinem Schädel ist doch auch gar nichts aus der Schule hängen geblieben. Eine Billion ist eine Million Millionen, eine Eins mit 12 Nullen, wie du eine bist."

„Richtig," fuhr der Hinkende fort, „eine Million Millionen. Diese zwei Worte geben uns aber nicht die richtige Vorstellung von der Größe einer Billion, wir müssen es ganz anders anfangen. Frau Martin, bitte, Eure Halskette! Dank! Eine Kette, und prächtige Granaten!"

„s ist ein Familienschmuck," sagte die Frau Knechtswirtin mit einem Anflug von Stolz. „Wohl schon 200 Jahre alt. Ich trage ihn auch nur bei bestimmten Gelegenheiten. Zum Beispiel, wenn Ihr eine Rede halten sollt. Dabei erhob sie sich ein wenig und machte einen Knicks! „Aber, was wollt Ihr mit meiner Kette machen, Hinkender?"

„Das sollt Ihr sogleich erfahren. Die Kette ist zweimal um den Hals herum — gerade einen Meter lang. Die Granaten sind groß und schön. Wie viele Granaten sind's?"

Mit dem Henkel dran gerade zweihundert, ich zähle jeden Sonntag, daß keine verloren geht, denn ich verantwortlich für den kostbaren Familienschatz."

Zweihundert! Gut! Nun wollen wir einmal sehen, lang die Kette sein müßte, wenn es statt zweihundert — eine Billion Granaten wären. Nun, Frau rätin, was meint Ihr?"

rath Martin legte ihren Strickstrumpf in den Schoß und blickte gedankenvoll an die Decke: "Eine große Kette wird es geben. Gewiß so groß, daß man allen Granatweibern hier Halsketten davon machen könnte. Dugend von ihnen hat Kröpfe und da muß etwas zugeben. Oder ist es zu viel?"

Lehrer, das ist etwas für Euch. Rechnet einmal, weil ich ein wenig ausschneufe."

Der Lehrer zog seine Schultreide aus der Tasche und rechnete:

200 Granaten sind 1 Meter lang, folglich haben 1 Billion Granaten eine Länge von 1 Billion dividirt durch 200;

1 000 000 000 000 : 200 = 5 000 000 000 5000 Millionen Meter!"

Wie viele Meilen sind das?"

Die geographische Meile sind 7420 Meter, folglich wie Kette 5000 Millionen dividirt durch 7420 gleich 854 Meilen lang."

Sehr gut, Herr Lehrer. Die hübsche Kette, Frau rätin. Das wäre ein Familienschmuck! Wie Ihr rätet, hat die Erde einen Umfang von 5400 Meilen.

Man könnte also die Granatkette 124 mal um die Erde umwickeln und es bliebe ein Stückchen von 4254 Meilen übrig, groß genug, alle Weiberhälse der Welt Granatketten zu versehen. Wunderbar! wunderbar!"

Habt Ihr nun einen Begriff von der Größe einer Billion?"

"So viel begreife ich jetzt," sagte der Bürgermeister kleinlaut, "so viel begreife ich, daß man eine Billion Granaten, erbsengroße Kügelchen. Die Astronomen rechnen aber nicht mit Granatketten, sondern mit Meilenketten, und um eine Meile zu messen, reichte man 7420 Granatketten haben wie diese hier 7420 x 200 = 1 484 000 oder fast 1 1/2 Millionen Granaten. Alle die Entfernungen, die wir vorher mit der Billionen-Granatkette gemessen haben, müßten wir 1 1/2 millionenmal nehmen, um eine Billion-Meilenkette daraus zu machen!"

"Jetzt steht auch mir der Verstand still, obgleich ich in Steffe-Marte, sonderu der Bürgermeister bin, nicht dieser."

Der Barbier stieß den Lehrer verständnisvoll an: "Das Stillestehen ist dem Bürgermeister sein Verdienst schon lange gewohnt."

"Nun wissen wir, was eine Billion ist und da wir den Maßstab kennen, mit dem die Astronomen die Sternweiten messen, wollen wir einen Schritt weiter gehen."

Der Hinfende öffnete ein Fenster und deutete hinauf nach dem strahlenden Sternenhimmel:

"Da blicket einmal hinauf. Sehet Ihr den weißlichen Schimmer, der wie ein breites Band den Himmel durchzieht? Das ist die Milchstraße."

"Du, Gretel," fragte der Hans, der auch einmal etwas sagen wollte, "warum heißt man's die Milchstraße? Du bist ja die Kuhmagd und verstehst dich auf die Milch."

Die Gretel, als Sachverständige, war nicht faul mit der Antwort:

"Ja, sie werden halt droben im Himmel Milch verschüttet haben und die lauft jetzt am Himmel herum."

Allgemeines Gelächter.

"Die Gretel hat mit der Milch nicht so ganz unrecht," fuhr der Hinfende fort, "nämlich die Milchstraße besteht aus einer ungeheuern Anzahl Sterne, einem Sternengewimmel, so dicht, und die einzelnen Sterne erscheinen uns wegen der ungeheuern Entfernung so winzig klein, daß man sie mit bloßem Auge gar nicht mehr unterscheiden kann. Sie sehen deshalb weißlich, milchig aus und deshalb nennt man sie Milchstraße."

"Man könnte sie auch Sauermilchstraße heißen," sagte der witzige Barbier, "denn die Milch wird jedenfalls schon sauer geworden sein."

"Peter," sagte der Hinfende fast unmutig, "Eure Witze sind hier nicht mehr am Platze bei einer so ernsten Sache. — Und auch alle diese zahllosen Sterne der Milchstraße sind Sonnen, wie die unsrige. Man schätzt ihre Zahl auf 18 Millionen, und unter diesen 18 Millionen befindet sich auch unsere Sonne, denn, höret und staunet, auch unsere Sonne mit ihren Planeten, auch unser Sonnensystem ist ein Teil dieser Milchstraße."

"Was? Wir gehören zu denen dort oben? Zu diesem Sternengewimmel? Da wird's einem ja schwindlig! Das ist ja unbegreiflich!"

"Ja, Bürgermeister, zu denen gehören wir. Die Sterne dort oben, die scheinbar so dicht aufeinander sitzen, sind doch so ungeheuer weit voneinander entfernt wie unsere Erde, wie wir von ihnen. Die Bewohner eines dieser Sterne sehen die Milchstraße gerade so über sich wie wir und unsere Sonne erscheint ihnen wie ein kleines glänzendes Pünktchen und ein Bürgermeister dort oben wird gerade so sagen wie Ihr: "Unbegreiflich!"

Von der Unermesslichkeit des Weltraumes können wir armen Sterblichen uns keinen Begriff machen, denn diese Milchstraße mit ihren zahllosen Sternen, zu der wir also auch gehören, ist doch nur ein kleines Stückchen des Weltalls, eine Weltinsel unter Millionen andern, die aus den unergründlichen Tiefen des Weltalls als leuchtende Nebel zu uns herabschimmern. Mit unsern größten und schärfsten Fernröhren bringen wir bis in diese in unermesslicher Entfernung leuchtenden Sternennebel vor und wir gewinnen die Überzeugung, daß wir das Ende der Sternenvelt nicht erreicht haben, niemals erreichen werden, denn uns unnahbar, uns unsichtbar und von uns nur geahnt, schimmert das Sternenneer bis in die Unendlichkeit fort."

Die Löwenwirtin hatte schon lang mit Stricken aufgehört: "Hinfender, mir wird ganz unheimlich!"

"Wie gedankenlos hab' ich bis jetzt den Stern-



Vertical text on the left edge of the page, likely bleed-through from the reverse side.

Himmel angeglotzt," sagte der Matschreiber. „Jetzt schau' ich ihn mit andern Augen an.“

Der Hinkende fuhr fort: „Und wie groß sind die Entfernungen dieser unzählbaren Sonnen und Welt-systeme voneinander? Auch das möchten wir neugierigen Menschen gerne wissen, und auch darüber haben die Gelehrten uns Aufschluß gegeben. Die Entfernungen im Himmelsraume können wir ja nicht wie hier auf Erden mit Meßlatte und Kette messen, da hat man sich einen andern Maßstab nehmen müssen, den nannte man die „Sternenweite.“ Die Sternenweite ist aber gleich der Entfernung unserer Sonne von der ihr am nächsten liegenden Nachbarsonne, das sind beinahe 5 Billionen Meilen. Diese 5 Billionen Meilen sind für die himmlischen Geometer das Einheitsmaß, wie der Meter für unsere irdischen Feldmesser.“

„Um sich nur einigermaßen von der Länge einer Sternenweite, dieser himmlischen Meßlatte, einen Begriff zu machen, hat man die Schnelligkeit des Lichtes bemerkt.“

„Man hat ganz genau berechnet — wie, kann ich Euch hier nicht erklären —, daß ein Lichtstrahl in einer Sekunde einen Weg von 42 000 Meilen zurücklegt. Um die Entfernung der Sonne von der Erde von 20 Millionen Meilen zu durchfliegen, braucht der Lichtstrahl nur 8 $\frac{1}{2}$ Minuten; um eine Sternenweite zu durchheilen, braucht aber der Lichtstrahl 3 $\frac{1}{2}$ Jahre. Eine Kanonentugel würde für diese Spazierfahrt 4 Millionen Jahre nötig haben, und ein Blitzzug könnte die Sternenweite erst in 45 Millionen Jahren zurücklegen.“

„Da thät' ich nicht mitfahren,“ meinte die Gretel. „Aber das ist noch nicht alles. Auch die Sternenweite ist noch ein zu kleiner Maßstab für die fernsten uns noch sichtbaren Himmelsgegenden. Dafür hat man als Maßstab das Lichtjahr angenommen, d. h. die Entfernung, welche der Lichtstrahl in der Zeit des Jahres zu durchfliegen vermag, und das sind eine Billion 316 935 Millionen und 600 000 Meilen. Ein Astronom hat berechnet, daß der Polarstern, den Ihr alle kennt, 57 Billionen Meilen von uns entfernt ist oder 113 Lichtjahre, und ein Lichtstrahl, der von dem großen Stern im „großen Bären“ auf uns losgelassen wird, braucht 24 Jahre und 6 Monate, um bis zu uns zu gelangen.“

„Diese Sterne gehören aber noch zu unsern nächsten Nachbarn. Je größer ein Stern uns erscheint, desto näher ist er uns, und die entferntesten Sterne scheinen uns die kleinsten zu sein. Die kleinen, glänzenden Bünktchen, die wir noch mit bloßem Auge unterscheiden können, sind bis zu 160 Billionen Meilen von uns entfernt, die der Lichtstrahl erst in 130 Jahren zu durchfliegen vermag. Die kleinsten Lichtpünktchen, die wir noch mit unsern Instrumenten unterscheiden können, sind über 3500 Lichtjahre von uns entfernt. Ja, es ist wahrscheinlich, daß die Lichtnebel, die aus kolossalen, aber nicht mehr zu unterscheidenden Sternenhäufen bestehen, so ungeheuer weit von uns entfernt sind, daß der Lichtstrahl 9000 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen.“

„Daraus folgt der wunderbare Schluß, daß wir Sterne am Himmel erblicken, die vielleicht seit Jahrtausenden gar nicht mehr leuchten, die schon vor Jahrtausenden zu Grunde gegangen oder erkaltet und unsichtbar geworden sind, und daß neue Sterne am Himmel aufleuchten, die uns Jahrtausende unsichtbar bleiben, weil der Lichtstrahl Jahrtausende braucht, um unsere Augen zu erreichen.“

„Und sind diese äußersten von der Erde aus noch bemerkbaren Sterne und Lichtnebel die Grenzen der Welt? O nein! Wir stehen nur an der Schwelle der Unendlichkeit. Und unsere stolze Erde? Ein Stäubchen in diesem unendlichen Weltraum.“

„Ein Blick in den Himmel, meine Freunde, lehrt uns bescheiden und demüthig sein, und vor der Allmacht ist all dieses geschaffen, sinken wir anbetend in den Staub.“ Die Gesellschaft hatte fast andächtig zugehört und sogar der Barbier hatte das Schwaben vergessen. Der Bürgermeister war der erste, in den wieder Leben kam. Er nahm einen kräftigen Schluck und sagte: „Ich will eine Herzstärkung zu mir nehmen, sonst werd' ich schwach. Was ist doch ein Bürgermeister für ein kleines Ding in diesem Weltall, und ich habe bisher immer geglaubt, was ich für eine wichtige Person sei.“

„Tröstet Euch, Bürgermeister,“ beruhigte der Hinkende. „Wir wollen es mit dieser allgemeinen Unsicherheit am Himmel für jetzt genug sein lassen und uns wieder mit unserer Erde beschäftigen, auf welcher der Bürgermeister von Vietighausen immerhin eine wichtige Person ist.“

„Gottlob,“ sagte die Frau Löwenwirtin, „daß wir wieder auf festem Boden sind. Da oben wird's immer ganz wirbelig. Gebt mir auch meine Brannntwein wieder. So! Und nun soll's endlich an das Alter der Erde gehen?“

„Ja,“ erwiderte der Hinkende. „Aber wie man vom Alter eines Menschen reden kann, muß er auch erst geboren werden. Mit der Erde wollen wir's gerade so machen, und deshalb spreche ich jetzt noch von der Geburt, von der Erschaffung der Erde.“

Die Gesellschaft rücte erwartungsvoll zusammen, und der Hinkende fuhr fort:

„Das wird wohl niemand glauben, daß die Erde so wie sie jetzt ist, auf einmal da gewesen sei. So ein schönes Morgens, als die Leute aufstanden, die Urennen aufmachten und zum Fenster herausschauten, — plötzlich da war sie, wie vom Himmel heruntergefallen, in aller ihrer Herrlichkeit. Und die Menschen fingen gleich am ersten Morgen ihre Hantierung an: die Kinder gingen in die Schule, der Bauer fuhr in den Aker, der Landmann stolzierte auf die Kanzlei, der Reichstagstand hielt seine erste Wahlrede, der Barbier Peter wusch seinen ersten Mann, und der Hinkende spitzte sein Feder, um seinen allerersten Kalender zu schreiben.“

„Habaha! das ist sehr gut,“ lachte der Matschreiber. „Der Peter hat schon am ersten Tage die Baaren geschunden.“

„Nein, so gut ist's unserer Erde nicht geworden, sondern es ist ihr beiläufig so gegangen wie uns Menschen auch. Wir kommen auch nicht gleich als vollbeimrätete, Amtmänner, Bürgermeister und Kalenderschreiber auf die Welt, sondern als kleine hilflose Geschöpfe, die nichts können und wissen als kriechen, trinken und schreien. Wir müssen erst laufen und sprechen lernen, dann wachsen wir, gehen in die Schule oder neben die Schule, dann werden wir konfirmirt und ererziert, und erst wenn wir erwachsen sind und ausgelernt haben, zeigt sich's, zu was wir taugen: der eine zum Minister, der andere zum Strolch; denn der Strolche muß es geben, sonst hätten wir ja keine Volkaten, keine Schwurgerichte und keine Justizämter. So ungefähr ist es mit unserer Erde, und es geht alles mit natürlichen Dingen zu. Jedenfalls aber ist unsere Erde geboren worden, und wer geboren wird, muß eine Mutter haben, und die Mutter unserer Erde ist — die Sonne!“

sie in Dampfform die Sonne umgeben. Und jetzt will ich Euch ein Experiment machen, um Euch zu zeigen, wie sich im Innern einer sich um ihre Axe drehenden dunstigen oder flüssigen Masse ein Kern bilden muß. Greift, eine große flache Schüssel mit Wasser und dort von des Löwenwirtes Schreibzeug die Sandblüchse! So! Ich mische nun das Wasser mit dem Sand. Das soll nun den feurigen Gasball der Sonne vorstellen. Jetzt schwenke ich die Schüssel, daß das Wasser eine Kreisbewegung macht. Sehet, wie der schwere Sand sich von dem leichtern Wasser scheidet und in der Mitte sich zu einem Häuflein zusammenhüt? Das ist der Kern, der sich in dem Sonnendunstball bei seiner Umdrehung um die Achse bildet.

„Ich schwenke die Schüssel stärker, die Kreisbewegung des Wassers wird immer lebhafter, der Wasserrand, der hier den Sonnenrand vorstellt, steigt immer höher, und jetzt wuppstich . . .!“

„Autsch!“ rief die Frau Löwenwirtin und schüttelte ihr Kleid. „Ein ganzer Schud Wasser! Ich bin ganz naß.“

Der Hintende lachte: „Drum ist Euch ein Planet in die Schürze gefahren. Ähnlich so ist es mit der Sonne. Oder ein anderes Bild: Der Bürgermeister fährt in seinem Bernerwägele ganz langsam durch seine schmutzige Dorfstraße . . .“

„Was, Hintender? Durch meine schmutzige Dorfstraße? Ich . . .“

„Schmutzig, natürlich, weil es eben erst stark geregnet hat.“

„Aha! Na, das laß ich gelten.“

„Er fährt also ganz langsam, wie es der Würde eines Bürgermeisters geziemt, und die Räder bedecken sich ganz behaglich mit Kot, ohne wieder etwas von sich zu geben. Draußen vor dem Dorfe aber giebt der Bürgermeister seinem Rappen einen Fißer, dieser greift aus in scharfem Trabe, die Räder fliegen, und jetzt geben sie den Kotring wieder von sich, sie spritzen, daß der Bürgermeister das Spritzleder schließen muß. Wenn nun das Wagenrad die Sonne vorstellt, so sind die Spritzer lauter Planeten, und ein solcher Sonnenprüfer ist auch unsere Erde.“

„Aha! jetzt merke ich etwas!“ sagte der Ratschreiber.

Der Hintende fuhr fort: „Diese Beispiele passen aber nicht vollständig zu dem wirklichen Vorgang und

ich habe sie nur gegeben, damit Ihr das folgende begreift. Der wirkliche, weltchöpferische Vorgang folgender: Bei der rasenden Geschwindigkeit, mit der die feuerflüssige Sonne sich um ihre Achse dreht, wird



Die Räder fliegen und jetzt geben sie den Kotring wieder von sich.

kleiner, dadurch der Abstand losgerissenen Sonnenring stets größer — größer wird auch die Drehgeschwindigkeit der rotirenden Sonne, so daß der lustige Sonnenring nicht nachkommen kann.

„Ich nicht mehr mit!“ ruf er, er reißt in Stücke, die sich ihres feuerflüssigen Pothens nach und nach in Kugeln zerfallen und Anstalt machen als selbständige Weltkörper den Weltraum hinauszutreiben um sich unter den funkelnden Sternen; die ihnen schon lang verlockend in die Augen getaucht haben, herumzutummeln. Sie sind Kinder der Sonne, die Begriffe streben, mit Hilfe der „Centrifugalkraft“ oder der Kraft ihrer Mutter, davon zu laufen. Aber ein solches Unterfangenes, undankbares Kind wäre in die Unendlichkeit hinaus gefahren und schließlich durch Grunde gegangen, wenn nicht die Mama Sonne durch ihre Anziehungskraft, welche in ihre Mutterliebe gemannt habe, ihrem unverlorenen Sprößling ein „Galli“ gesungen hätte.



„O! die Sonne nur dies einzige Kind, oder hat unsere Erde noch Geschwister?“

„Und wie ich Euch im Kalender gezeigt habe, — unternehmungslustige Kind brav und folgsam geworden, fliegt um seine Mutter Sonne herum und wie die Erde dreht es sich um seine Achse von Westen nach Osten. Und die Sonne hat stets ein Auge auf ihr Kind, dieses wird von seiner heißblütigen Mutter erhalten — es müßte sonst in dem kalten Weltraume erstarren —“

wird ernährt und erzogen. Und dieses Kind nennt

„Einen Planeten!“ rief der Gemeinderat.

„Richtig! Und ein solcher Planet ist auch unsere Erde. Bei der Geburt unserer Erde war die Fliehkraft die Geburtshelferin und hat Hebammen dienste geleistet.“

Frau Martin lachte: „Was man nicht alles erfahren kann! Eine himmlische Hebamme!“

„Das habt Ihr gut gemacht, Hinkender!“ sagte der Bürgermeister. „So kann es auch unsreiner begreifen man braucht deswegen kein Gelehrter zu sein.“

„Aber was ich sagen wollte,“ fragte der Hansfrieder, „die Sonne nur dies einzige Kind, oder hat unsere Erde noch Geschwister?“

„Freilich, noch viele, viele, und die Fliehkraft war vielbeschäftigte Hebamme. Da ist der Sonne ältester Sohn, Neptun heißt er, ein strammer Junge, 8400 Meilen dick. Dann kommt ihr zweitgeborener, der Uranus, auch ein fester Bursche, mit 7500 Meilen Durchmesser. Ihr drittes Kind heißt Saturn, es ist zwar einen Bubennamen, ist aber ein Frauenzim-

dem es ist bereits wieder er Hoffnung, mißt 16 300 Meilen um die Taille und hat einen feurigen Gürtel um sich herum. Vielleicht in ein paar Millionen Jahren wird sie ihrer Mutter Sonne einen Enkel gebären. Jupiter ist ihr dritter Sohn, noch corpulenter als Saturn, 20 000 Meilen Durchmesser, und muß der guten Mutter starke Geburtsschmerzen verursacht haben. Wenn der Doktor weniger einsteigt in den Hintern, kommt, an dem könnte er ein Meisterstück machen. Dann kommt der Mars mit 890 Meilen, unsere Erde mit 1720 Meilen, die Venus mit 1700 Meilen, und endlich ihr kleinster Sohn, Merkur, ein schwaches Kind von nur 670 Meilen Durchmesser.“

„Herr Gott,“ rief Frau Martin, „das ist eine starke Familie! Die großen Vengel werden ihrer Mutter was zu schaffen machen. Kein Wunder, daß die Sonne Flecken hat.“

„Keine Sorge, Frau Martin, sie weiß ihre Familie in Ordnung zu halten. Sie hat das Zeug dazu, möchte ihr sonst übel gehen, — denn außer diesen großen Planeten wird sie noch von circa 145 kleinen Planeten umschwärmt, Kleinzeug, das die Astronomen die Planetoiden nennen. Der größte von den Planetoiden, die Vesta, hat nur 60 Meilen im Durchmesser, und der kleinste, Hygiea, sogar nur 3 Meilen. Manche Gelehrten behaupten, dieses Kleinzeug sei keine Angehörigkeit der Sonne, sondern es bestünde aus Reststücken anderer zertrümmeter Weltkörper, die in der Nähe der Sonne geschleudert worden seien, und die Sonne habe die Hinkelkinder mitleidig unter ihre Flügel genommen. Die Sonne aber sagt: „Was für Hinkelkinder? Fiele mir ein, auch noch 145 Hinkelkinder aufzulesen. Es sind meine eigenen Kinder, ich, die Mutter, muß es doch wissen!“

„Ja, bekommen denn bei einer so großen Familie die vielen Geschwister keine Händel miteinander und streiten bei ihrem Tanze um die Sonne aufeinander?“

„Auch dafür hat die Mama Sonne gesorgt und hat ihre Kinder in eine respectable Entfernung von sich und unter sich gehalten. Die Entfernung der Sonne vom Neptun beträgt 620 Millionen Meilen

Uranus	400	„	„
Saturn	200	„	„
Jupiter	108	„	„
Mars	32	„	„
vor unserer Erde	20	„	„
der Venus	15	„	„
und vom Merkur	8	„	„

Die Entfernung des Kleinzeuges ist zu 45 bis 70 Millionen Meilen berechnet worden. Da müssen sie wohl Frieden untereinander halten. —

„Angenommen, die Sonne könne es nicht mehr ansehen, wie auf unserer Erde gehaust wird, wie die Schwarzen und die Roten in unmännlicher Bruderschaft, wie toll um sich schlagend, in das Glück und den Frieden der Völker hineintaumeln, wie Schwarz und Rot zu einer schmutzigen Bräthe sich mischt, die alle gesunden Zustände zu verpesten sucht, — z. B. wie die Vertreter, oder vielmehr die Verdreher der reinen Liebes-

lehre Christi das Lahrer Reichswaisenhaus, dieses Wert der reinsten Menschenliebe mit gleisnerischem, zelotischem Wüten zu verleumden und zu verderben suchen — das Waisenhaus, ein Pöbelkind der Sonne, auf das sie ihre reinsten und glänzendsten Strahlen niedersendet —, wenn die Sonne in gerechter Entrüstung ihre Batterien gegen diese Bande spielen ließe, so hätte die saubere Gesellschaft noch elf Jahre Zeit, zu wählen, zu verleumden und zu betrügen, bis die erste Sonnenbombe in ihrer Mitte platze und sie zum Heile der Menschheit versprengte. Wollte aber die Sonne mit dem Neptun eine ähnliche Züchtigung vornehmen, so hätte die Kanonenkugel 350 Jahre Zeit, um ihr Ziel zu erreichen.“

„Bravo!“ rief der Bürgermeister. „Nur schade, daß auf der Sonne keine Kanoniere sind. Unsern Schwarzen und Roten aber möchte ich den Neptun als Tummelplatz gönnen, dort wären sie in Numero sicher, — wir aber auch. — Jetzt will ich aber noch etwas wissen, Hinkender. Unsere Erde, weil sie ein Kind der Sonne ist, besteht sie aus den gleichen Stoffen wie diese?“

„Natürlich. Sie gleicht der Sonne wie ein Kind seiner Mutter!“

„Wie hat man aber das untersuchen können. Wer hat schon ein Stückchen Sonne in den Händen gehabt?“

„Nein, mit einem Stück Sonne hat sich noch niemand die Finger verbrannt. Aber zwei hochgelehrte und hochgeehrte Männer in Heidelberg haben vor 25 Jahren ein Verfahren erfunden, durch welches man hier, von der Erde aus, bei jedem Himmelskörper erforschen kann, aus welchen Stoffen er besteht. Nun, Peter, Ihr habt ja in Heidelberg studiert . . .“

„Rasiert,“ verbesserte der Ratschreiber.

„Ja, auch rasiert,“ eiferte der Barbier, „die ganze Fakultät hab' ich rasiert und während dem Einseifen haben wir immer gelehrte Gespräche geführt. Die



„Peter,“ hat er gesagt, „Me schade, daß du nicht Chemie studierst.“

beiden berühmten Männer hab' ich auch unter dem Messer gehabt, sie waren meine besten Freunde. Der eine hieß Du . . . Bum . . .

"Bunsen," fiel der Sinkende ein.
"Richtig, Bunsen, Geheimer Rat. Der Bunsen hat oft zu mir gesagt: Peter, hat er gesagt, wie schade, daß du nicht Chemie studierst, du könntest den Stein der Weisen entdecken. Und der andere, Gottesacker hat er geheißten . . ."

"Nicht Gottesacker — Kirchhoff."
"Na, Kirchhof oder Gottesacker ist einerlei. Peter, hat der Kirchhof zu mir gesagt, an dir ist ein Mathematiker verloren gegangen, die Quadratur des Kreises wäre für dich eine Kleinigkeit gewesen."

Die Großthueren des Barbiers erregten allgemeine Heiterkeit.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, fuhr der Sinkende fort: "Und durch welches Mittel haben diese beiden Gelehrten die Himmelskörper erforscht? Nun, Peter?"

"Durch . . . durch Spekt . . . Spektal . . ." stotterte dieser.

"Spektal . . . richtig, und weiter?"
"Daß andere weiß ich nicht mehr. Man kann auch nicht alles behalten."

"Nun, ich will Euch auf die Spur helfen. Wie heißt dem Bürgermeister seine Schwiegertochter?"

"Anna Liesel. Richtig, jetzt hab' ich's, Spektalanalyse heißt's!"

"Bravo!" lachte der Sinkende, "durch die Spektalanalyse. Spektrum heißt auf deutsch ein Farbenbild mit Regenbogenfarben, und Analyse heißt Untersuchung, Zerlegung. Nicht durch Bürgermeisters Anna-Liesel, sondern durch die chemische Analyse der Lichtstrahlen der Himmelskörper haben die beiden Gelehrten nachgewiesen, daß in der Sonne alle Stoffe enthalten sind, aus denen auch unsere Erde besteht: Eisen, Kupfer, Zink, Natrium, das im Kochsalz vorkommt, Calcium, das im Kalk enthalten ist, Wasserstoff und Sauerstoff, aus denen das Wasser besteht. Alles in der Sonne wie bei uns, nur kann man aus dem Sonnen-eisen keine Eisenbahnen machen und aus dem Sonnenkupfer keine Pfennige prägen, denn der ungeheuern Hitze wegen ist in der Sonne noch heute alles in Gasform aufgelöst. Drum sieht man mit unsern Fernröhren dort auch alles brodeln, sieden und zischen; dunkle Sonnenflecken entstehen, Fackeln und Flammen schießen empor und vergehen in stetem schnellem Wechsel."

"Das Verfahren der Spektalanalyse kann ich Euch hier nicht näher erklären; um es zu verstehen, muß man ein Gelehrter sein. Und nun von der heißen Sonne wieder herunter auf unsere Erde."

"Der Tag, an welchem die Erde der Sonne davon-gelaufen, ist der Geburtstag der Erde. An diesem Tage wurde die Erde im himmlischen Standesamte als geboren eingetragen, von diesem Tage an lebt sie."

"Also geschwinde," rief die Frau Martin eifrig, "wann war dieser Tag? Wie viel Jahre vor Christi Geburt? Dann wissen wir ja, wie alt sie ist?"

"Nur Geduld, liebe Frau, es gab damals noch keinen Kalender, in den man am Geburtstag der Erde hätte einen roten Strich machen können. Doch davon später. Die Erde war in ihrer ersten Kindheit gerade so ein feuriger Dumbball wie die Sonne, und nach dem Beispielen ihrer Mutter, schleuderte sie bei ihrer raschen Umdrehung um ihre Achse, ebenfalls ein Stück von sich in den Weltraum — den Mond. Der Mond ist

also ein Sohn der Erde und die Sonne ist seine Mutter! Um aber ihren Sohn stets unter den Augen zu haben, hält die Erde den Mond durch ihre magnetische Anziehungskraft auf eine Entfernung von 30 Meilen fest und zwingt ihn, stets um sie herum zu laufen, gerade so, wie es die Sonne mit der Erde macht."

"Eine fürnehme Verwandtschaft," meinte der Sinkende.
"Eine fürnehme Verwandtschaft," meinte der Sinkende.
"Wie komisch!" lachte Frau Martin. "Da sind wir Menschen ja auch mit der Sonne verwandt, da wir Kinder der Erde sind?"

"Freilich, auch sie ist sozusagen unsere Großmutter."
"Wie komisch!" lachte Frau Martin. "Da sind wir Menschen ja auch mit der Sonne verwandt, da wir Kinder der Erde sind?"
"Wie komisch!" lachte Frau Martin. "Da sind wir Menschen ja auch mit der Sonne verwandt, da wir Kinder der Erde sind?"

"Dabei aber wollen wir nicht vergessen, welche Thaten wir unserm Großmütterlein verdanken," sagte der Lehrer. "Ohne ihre Liebe müßten wir ja heute zu Grunde gehen!"

Nach dieser geistreichen Zwischenverhandlung fuhr der Sinkende fort:

"Wie die Erde aus einer ursprünglichen ungeheuren feurigen Gasugel, deren Durchmesser man gar nicht abschätzen kann, im Verlauf ungeheurer Zeiträume sich durch Abkühlung, Zusammenziehung und Abscheiden ihrer Stoffe bis zu ihrer gegenwärtigen Kugelgestalt, die bekanntlich nur noch einen Durchmesser von 1720 Meilen hat, verwandelt hat; wie und nach im Verlauf von Jahrtausenden die Kruste in eine feuerflüssige sich verkleinert hat; wie in diesem Feuermeer durch die Einwirkung des eisigen Weltraumes Schlacken sich gebildet haben, die nach und nach zu einer festen Erdrinde zusammengehärtet wie unter ungeheuren Revolutionen und Eruptionen von denen wir uns keinen Begriff machen können, — die Berge und Meere entstanden sind; alles das ist ein so ungeheurer Stoff, daß ich ihn für eine besondere Standrede zurücklegen muß, wir könnten heute nicht mehr erfahren, wie alt eigentlich die Erde ist."

"Ich möchte es heute noch wissen," sagte die Frau Pöwerwirtin. "Ich möchte nicht noch einmal 8 Jahre warten. Ich könnte nicht schlafen, wenn ich's heute noch erfähre."

"Verzähligt Euch, Frau Martin, Ihr werdet es heute noch erfahren. Etwas über den gegenwärtigen Zustand der Erde muß ich aber doch noch erklären. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen, daß die Innere unserer Erde sich heute noch in einem tropfsteinflüssigen Zustande befindet, und daß die feste Erdrinde, welche dieses Feuermeer umgiebt, auf der wir leben, auf der wir unsere Früchte pflanzen, unsere Häuser bauen und in welche wir unsere Bergwerke bohren, — nicht dicker ist als im Verhältnis ein Eierschale zu dem flüssigen Ei!"

"Um Gottes willen, so dünn! Sie wird doch sehr bald und nicht zusammenbrechen?"

"Da wird's einem ja ganz unheimlich!" warf der Bürgermeister ein. "Da sitzen wir so ganz gemütlich beisammen und denken nicht daran, daß dicht unter uns die Hölle brodeln! Hat man denn auch Feuer dafür, Sinkender?"

"Schlagende Beweise. Da hat man erstens durch Messung gefunden, daß, je tiefer man in die Erde eindringt, desto mehr die Hitze zunimmt. Auf je 100 Meter Tiefe nimmt die Wärme um einen Grad zu, so daß bei einer Tiefe von 6 Meilen — und so tief ungefähr ist die feste Erdrinde — eine Hitze von

Grad herrschen müßte, und bei solch einer Hitze
 ten fast alle Metalle und festen Stoffe geschmolzen,
 ten feuc-flüssig sein."
 Hollab! Hinkender!" rief triumphierend der Bar-
 jetzt hab' ich Euch aber auf einer Unwahrheit
 ist. Da müßte es ja in unserm Keller warm
 und nicht kühl, und das Lied: "Im kühlen Keller
 ich auf einem Faß voll Reben," wäre gelogen
 unser Wein müßte aller zu Grunde gehen."
 Bah! Unsere Keller, die nur wenige Meter tief,
 gegen die äußere Wärme abgeschlossen sind. Aber
 icht es einmal, Peter, und steigt in eines unserer
 en Bergwerke hinunter, und es soll mich Wunder
 ten, wenn Ihr nicht schleunigst Eure Jacke aus-
 und nach Lust schnappt vor Hitze. Und unsere
 n Quellen, die an unzähligen Orten aus der
 sprudeln und die zum Teil so heiß sind, daß
 Eier darin kochen oder ein Säulein brühen könnte?
 heißes Wasser ist, da muß auch Feuer sein, das
 sogar die Grotte dort. Und die vielen feuer-
 nden Berge, die geschmolzenes, feuerflüssiges Gestein
 oerfen? Das sind die Sicherheitsventile wie bei

der Erde mit
 über dem
 die Erde
 getrocknet
 und gewaschen
 so, wie es
 ihre
 in sich
 ist, da wir
 ich so
 die Erde
 die Erde
 in der
 gar mit
 arber.
 wollen wir
 fern
 über
 Die Erde
 em!
 erdrücken
 be ab
 gel, denn
 im
 kühlung,
 Schmelze
 die
 Weiten
 erlaut
 sie, sich
 die
 in
 in
 aus
 de von dem Feuer-
 nter
 Da traut man sich ja
 mehr, fest aufzu-
 e heute
 aus Furcht, sich
 zu verbrennen!"
 hat keine Gefahr,
 u Martin. Eine 6
 en dicke Erdrinde ist
 sicherer
 von
 taufend zu Jahrtausend durch Abkühlung noch
 er, und die Gefahr, daß der Erde Dampfessel ein-
 plagen und uns in den Weltraum schleudern könnte,
 ist immer geringer. Doch davon mehr in meiner
 sten Standrede, jetzt wollen wir endlich zum Schluß
 Himmelsstandbuch nachsehen, wie alt unsere Erde ist."
 Na, endlich!"
 Ich weiß, wie alt sie ist," rief der Steffe-Marte
 i Kabentische. "Es steht ja im Kalender! So um
 6000 Jahre herum." Hans und Gretel nickten
 händnisvoll.
 In meinem Kalender steht es schon lange nicht mehr,"
 iderte der Hinkende. "Und ich schäme mich heute
 h, daß der Unstüm jemals drinnen gestanden ist."
 Die Erde selbst ist ein Buch, in dem wir lesen
 men, welche ungeheure Zeitperioden erforderlich waren,
 die glühende Gasugel das geworden ist, was wir
 te unsere Erde nennen. Da ist z. B. der berühmte
 agarafall in Nordamerika. Jahrelange Beobach-
 tungen haben nachgewiesen, daß der ungeheure Wasser-
 I jedes Jahr von der Felsenschwelle, über die er
 abstürzt, einen Fuß abwäscht. So hat er bereits

eine beinahe 2 Meilen lange Felsenschlucht ausgefressen,
 und dazu also 35000 Jahre nötig gehabt. Ein anderes
 Beispiel: die Guanoinfeln bei Peru!"

"Wo der neumodische Mist herkommt?"
 "Ja, der Guano! Und der Guano besteht aus . . .
 Nun Peter?"

Peter lachte: "Man wende sich an den Schaffner!"
 "Gut gegeben. Besteht aus Vogelmist. Und auf
 den Aborten dieser Inseln — auf der Eisenbahn nennt
 man sie lieux d'aisance "für Herren" — "für
 Damen" — sitzen unermessliche Scharen dieser braven
 Vögel und liefern den Peruanern ein Material, das
 kostbarer ist als ihr Gold und ihr Silber und ihnen
 auch mehr einträgt."

"Haben doch Peru und Chile einen grimmigen Krieg
 geführt und sich die Hälle gebrochen über diesen Vogel-
 mist," bemerkte der Bürgermeister, der ein eifriger
 Zeitungsleser ist.

"Und unserm Viktor Scheffel . . ."
 "Von Scheffel," berichtigte der Barbier.

" . . . unsern von Scheffel haben diese Vögel zu
 seinem hübschen Guanolied begeistert," und der Lehrer
 deklamierte:

"Sie sitzen in frommer
 Beschauung,
 "Kein einziger veräußt
 seine Pflicht,
 "Gefegnet ist ihre Ver-
 dauung
 "Und flüssig als wie ein
 Gedicht!"

"Bravo! Herr Lehrer!
 Und," fuhr der Hinkende
 fort, "da auf den Gua-
 noinfeln das „geruchlose
 Abfuhr-System" noch
 nicht eingeführt ist, so
 haben im Laufe der Zei-
 ten sich die Guanolager
 zu wahren Bergen, bis
 zu 30 Meter oder 100
 Fuß Höhe aufgetürmt,
 so daß sie bergmännisch
 ausgebeutet werden müs-
 sen. Nun hat der be-
 rühmte Naturforscher Alexander von Humboldt nach
 sorgfältiger Beobachtung dargethan, daß die Vögel bei
 gewissenhaftester Arbeit durch ihren Dünger in 300
 Jahren erst eine Guanoschicht von einem Centimeter
 zustande bringen können, macht für einen Meter 30000
 Jahre und für 30 Meter 900000 Jahre!"

"Donnerwetter! Das ist eine lange Sitzung!"
 "Vor 900000 Jahren hat es also schon Vögel ge-
 geben! Wie unermesslich muß also der Zeitraum sein
 von dem Geburtstage der Erde an bis zu dem Zeit-
 punkt, wo der erste Vogel sein wohlthätiges Werk be-
 ginnen konnte.

"Allein zur Bildung der Steinkohlenformation waren
 mehr als eine Million Jahre erforderlich. Andere
 Gelehrte haben ausgerechnet, daß 2000 Millionen
 Jahre verlossen sein müssen, seit zum erstmal eine
 erhärtete Kruste den glühenden Erdball umschloß.

"Und wenn auch heute unser kleiner Menschenver-
 stand sich gestehen muß, daß es unmöglich ist, den
 Zeitpunkt auch nur annähernd zu bestimmen, da unsere
 Erde sich als Planet von seiner Mutter Sonne ab-
 löste, so können wir doch, auf eine ganze Reihe von
 Beobachtungen und Thatsachen gestützt, annehmen, daß



"Sie sitzen in frommer Beschauung."

Zeiträume von fast grenzenloser Dauer, daß viele Milliarden Jahre erforderlich waren, um die gewaltigen Veränderungen, die unser Planet erlitten, zu bewirken. Und damit, Frau Löwenwirtin, ist nun Ihr Wunsch erfüllt. Sie kennen nun ganz genau das Alter unserer Erde — viele Milliarden von Jahren!

„Herr Gott, das ist ein altes Frauzimmer!“ sagte der Ratfchreiber.

„Und noch so lebenslustig und alert!“ fügte der Barbier hinzu.

Die Frau Löwenwirtin machte ein etwas unzufriedenes Gesicht: „Nun ja, wunderbar ist es! Aber das, Sinkender, hättet Ihr uns schon vor 8 Jahren sagen können. Jetzt wissen wir zwar, daß sie eine sehr alte Person ist, ihr eigentliches Alter können wir aber noch immer nicht erfahren.“

„Und werden's auch niemals erfahren. Sie ist halt ein Frauzimmer und keine Ausnahme von der Regel,“ lachte der Barbier.

Ohne sich durch diesen abgedroschenen Wit aus der Fassung bringen zu lassen, fuhr Frau Martin fort: „Jetzt noch eins, Sinkender. Eure gelehrten Herren wissen ja alles, — wissen sie nicht auch, wie alt die Erde überhaupt noch werden kann? Man munkelt ja alle paar Jahre von einem Weltuntergang, und da möchte man doch auch vorher sein Haus bestellen.“

„Hat keine Eile, Frau Martin,“ beruhigte der Sinkende. „Der „Weltuntergang“, den die Pfaffen von Zeit zu Zeit zum besten geben, ist eines ihrer harmlosen Kunststückchen, um die ängstlich gemachten Schafe in ihren Stall zu treiben und fromme Vermächtnisse zu erschnappen. Der Weltuntergang mußte jedesmal wegen eingetretener Hindernisse verschoben werden. Die Erde ist, trotz ihrer stürmischen Jugend, eine langlebige Person und befindet sich jetzt in ihrem schönsten Alter. Freilich, sterben muß sie einmal, wie alles Irdische. Aber sie ist mitamt ihren Geschwistern, den andern Planeten, eine zärtliche Tochter, und die Geschwister haben untereinander ausgemacht, sie wollen den Tod ihrer lieben Mutter, der Sonne, nicht überleben, und früher als sie erkalten. Wenn einst die Sonne kein Licht und keine Wärme mehr spenden kann, so ist auch für ihre Kinder, die Planeten, ihr letztes Stündlein gekommen, alles Leben auf ihnen erstickt, und als finstere, nutzlose Schlacken werden sie in Ruhestand versetzt. In dem himmlischen Etat bildet der Pensionsfonds für solche abgedankten Sonnensysteme eine hübsche Summe!“

„Was Ihr einen erschrecken könnt, Sinkender. Wird denn die Sonne auch einmal aufhören zu scheinen? Ja, ja, seit ein paar Tagen kommt sie mir auch so — so bleichsüchtig vor.“

„Auch sie wird einstens auslöschen wie ein Ofen, dem das Brennmaterial ausgegangen ist. Doch davon später. Ich habe noch 17 Millionen Jahre Zeit, Euch darüber eine Standrede zu halten, denn so lange hat die Sonne den Naturforschern versprochen, uns noch scheinen zu wollen.“

„Na dann,“ sagte Frau Martin und wickelte beruhigt ihren Stricktrumpf zusammen. „Gretel, mit unserer großen Wäsche eilt es nicht, die können wir die nächste Woche machen!“

Der Sinkende erhob sich: „Jetzt, Ihr Männer, noch ein Glas zum Abschied. Ich bin fertig und danke Euch, daß Ihr so lange ausgehalten habt.“

Die Gläser klangen zusammen.

„Wir haben zu danken,“ sagte der Bürgermeister und schüttelte dem Sinkenden herzlich die Hand, „ich

bin jetzt um eine gute Portion gecheiter als vor einer Stunde. Ich freue mich schon aufs nächste Jahr.“

„Wir alle, wir alle freuen uns! Ihr kommt bald wieder?“

„Nun ja, ich verspreche es! Ich kann Euch noch manches Lehrreiche erzählen vom Himmel und von der Erde!“

Der Hans nahm die Gretel am Arme. „Du, Gretel, komm! Mir ist ganz dumm im Kopf.“

„Hans, ich gehe auch mit,“ sagte der Steffe, und die Insassen des Kagentisches drückten sich hastig zur Thür hinaus.

Der Löwenwirt, der sich einen Augenblick entspannt hatte, trat wieder in die Stube: „Sinkender, es ist eingespant. Ich hab' Euch eine Flasche Wein und eine Leberwurst ins Chaisentischen geihan. Es ist eine kühle Nacht und es ist weit bis Jahr!“

Sie begleiteten alle den Sinkenden hinaus bis an Bernerwägele, auf dessen Bod der Hans bereits genommen hatte.

Es war ihm da droben jedenfalls beaglicher als in der warmen Stube bei der Vorlesung.

„Gute Nacht, Sinkender! Glänzliche Reise!“

„Gute Nacht, Ihr Freunde!“

Der Hans schwang die Peitsche und fort ging's über die sternenhelle Nacht Jahr zu!

Späte Reichte.

Von Wilhelm Fischer.

Vor Jahren wohnte bei meinem Heimatsort in einer einsamen, haufälligen Hütte ein armes Genuß mit einem einzigen, erwachsenen Sohn. Die beiden standen nicht im besten Ruf. Beide Männer waren Tagelöhner, faul, unzuverlässig, dem Trunke ergeben, und, wofern sie nicht sehr verleumdet wurden, langfinger. Für die exträglichste galt noch die Wirtin, welche die kleine Haushaltung führte und das Stübchen Land als Garten und Feld bebaut. So lang sie lebte, hielt sie das Ganze notdürftig zusammen, nach ihrem Tode aber brach mit der Unordnung Waage und Zwietracht aus. Nur in guter Faune teilte der junge starke Schlingel seinen Mehrverdient mit dem Alten, wo sie dann in Eintracht das Geld bis auf den letzten Heller vertrank; öfters weigerte er sich, er brachte nichts heim als eine leere Tische und einen vollen Kopf. Der Alte rächte sich durch Schmeichele und Drohungen: er wolle den Faulenzler und Trunkenbold aus dem Hause jagen, den Lappen Land verkaufen und verkaufen; leider gehörte derselbe ihm nur mehr zum kleinsten Teil. Von Worten kam's zu Schlägen, und der Streit ward nachgerade so arg, daß der Junge, wenn sein Vater daheim war, oft wochenlang unter sein Dach trat, sondern anderwärts einen Unterschlupf suchte. Der Alte trieb's immer toller, arbeitete wenig und trank desto mehr, und eines frühen Morgens fand ein Bauer, der sich nach Arbeitern umseh, hinter der Thür der alten Hütte erhängt und schon kalt und starr. Sein jährliches Ende nahm keinen Menschen besonders wunder. „So mußte es kommen mit dem alten Saufbold!“ hieß es. Er wurde abgeschmitt, angegafft und begraben.

Nun rückte der Sohn in das Erbe ein und es schien eine Zeitlang, als ob er ernstlicher geworden sei und sich bessern wolle. Er schaffte gehörig, trank maßig, ja

einige Schulden ab und kaufte ein paar Stücke
 rat, denn er gedachte bald eine junge Frau heim-
 zuziehen. Doch das Mädchen, oder vielmehr die ver-
 zogen Eltern desselben gaben dem überberücktigten
 ersmann einen Korb. Da ward er schlimmer als
 e. Er arbeitete nur, wenn die Not ihn dazu trieb,
 te dagegen tagelang; alles, was er auf- und beiz-
 te konnte, ward durch die Gurgel gejagt.
 eine Kriemnatur hielt trotz aller Niederlichkeit noch
 paar Jahre stand; dann aber brach er zusammen
 nach dem Delirium trat eine solche Schwäche ein,
 der Arzt ihn für verloren gab. Einige mitlei-
 Seelen teilten sich in seine Pflege. Jetzt war er
 und zahn genug. Er kloagte und jammerte nicht.
 in den Pastor, der ihn mehrmals besuchte, benahm
 sich wenigstens anständig. Man bedauerte ihn, man
 ihm fast sein wüßtes Treiben, man lobte
 beinabe. Denn so geht's in der

Je tugendhafter einer lebt,
 eifriger spürt man seinen
 ern nach, wie man sogar an
 Sonne Flecken entdeckt hat.
 macht der Neid. Und un-
 rt, es braucht einer nur
 einem Hauptpunkt recht
 ich und schlecht, z. B. ein
 fer, ein Verschwenker zu
 und es wird sicherlich
 n: 'Schad' um den Men-
 's ist sonst ein so guter
 !' — 'Ich wollt', ich könnt'
 Mitleid nennen; zum Teil
 s etwas der Art, aber im
 nd steckt leider das pha-
 sche Gefühl dahinter: 'Da
 ich doch ein ganz anderer,
 bester Mensch!' —

Doch zurück zu unserm
 nten. Er blieb still und
 idig bis zum letzten Atem-
 . Wie's Brauch ist bei
 ngen Leuten, besaß man
 mit der Besorgung der
 e, und die alten Frauen,
 n Geschäft es war, und
 vorher eine kleine Herz-
 lung zu sich genommen
 en, waren nicht allzu be-
 t dabei. Aber auf ein-
 verstummte ihr Geschwäg
 ihr Haar sträubte sich;
 Totgelaubte richtete sich

lich empor, riß die Augen auf, starrte wild in die
 fernde Kerze und rief mit leiser Stimme: "O, ich
 meinen Vater aufgehangen!" Dann sank er zurück
 das elende Bett und wachte nimmer wieder auf.
 ch andere Menschen als die alten Weiber entsetzten
 als sie die graulige Kunde vernahmen.
 Meer! wohl, ich meine und sage nicht, daß der Vater-
 rder schon wirklich tot gewesen und seine arme Seele
 n strengen Richter aus der Ewigkeit noch einmal
 einen Augenblick in den verlassenen Leib zurückge-
 dt worden sei, um ihre große Schuld zu bekennen.
 erkläre mir das schreckliche Ereignis folgendermaßen.
 er unselige Mensch hatte seine Zunge sorgfältig ge-
 tet und auch auf dem Krankenbette sein Geheimnis
 glich bewahrt. Um so mehr drückte es ihn Tag
 d Nacht. Ein reines Bekenntnis konnte ihn er-

leichtern, das fühlte er wohl. Vielleicht schwebte es
 ihm mehrmals auf der Zunge, z. B. als die gutber-
 zigen Frauen ihn mit unverdientem Mitleid pflegten,
 oder als der Geistliche ihn vermehrte und tröstete, aber
 hart und trotzig drängte er es stets wieder zurück. Und
 wie uns beim Entschlummern ein quälender Gedanke
 plötzlich wieder vollkommen wach machen kann, so peinigte
 ihn das Geheimnis noch in der beginnenden Betäubung
 des letzten Schlags und ließ ihn nicht zur vollen Ruhe
 kommen; er kämpfte und widerstrebte, er hielt an sich
 und suchte sein Gewissen zu dämpfen, lange und er-
 bittert ward gerungen, nur durch schwache Fäden hing
 die arme Seele noch mit dem ertaltenden Leibe zu-
 sammen, sie schwebte gleichsam schon über ihm, aber
 wie sie sich vollends losreißen wollte, hielt das blei-
 schwere Bewußtsein der unentdeckten Frevelthat sie
 zurück und siegte endlich: mit letzter Kraft

setzte sie Brust und Aug', Zunge und
 Lippe noch einmal zur späten Beichte
 in Bewegung und ließ dann,
 endlich befreit, die morsche Hülle
 zurück, um hinüber zu gehen ins
 große Reich der dunklen Ewig-
 keit. Der dem Schwächer am
 Kreuz im letzten Augenblick
 verzeihen konnte, mög' auch ihr
 gnädig gewesen sein.

Ihr Eltern, die ihr dies
 leset, reizet eure Kinder nicht
 zum Zorn, sondern ziehet sie
 auf in der Zucht und Ver-
 mahnung zum Herrn. Und
 ihr Kinder denket des Wortes:
 "Ein Auge, das den Vater
 verspottet, und verachtet, der
 Mutter zu gehorchen, das
 müssen die Raben am Bach
 ausbaden und die jungen Adler
 fressen! Ehret Vater und Mut-
 ter, auf daß es euch wohlgehe
 und ihr lange lebet auf Erden!"



„O, ich hab' meinen Vater aufgehangen.“

versunken. Endlich schien er gefunden zu haben, was
 er gesucht, und mit einem: „Ich hab's! Famos!“ tauchte
 er die Feder in das Tintenfaß und bedeckte einen Brief-
 bogen mit Schriftzügen, die sich mehr durch ihre aristo-
 kratische Haltung als durch Schönheit auszeichneten.
 „Was werden die Kerle sich geehrt fühlen,“ murmelte
 er, indem er den Brief schloß und mit der Adresse versehen:
 Herrn Inspektor Spengler in Bording!
 cito! cito!
 „Heinrich!“ —
 „Gnädiger Herr?“ —
 „Krasch diesen Brief zurr Post! Hochwichtig! Sehr
 pressant!“

Der Herr Inspektor in Bording las den Brief mit
 maßlosem Erstaunen: „Bombenelement, ist der Gnädige

Die Hasen des Herrn
 von Krafftheim.

Von
 Wilhelm Meyer-Markau.

Baron von Krafftheim auf
 Krafftheimerort saß vor seinem
 Schreibtische, in tiefes Sinnen
 versunken. Endlich schien er gefunden zu haben, was
 er gesucht, und mit einem: „Ich hab's! Famos!“ tauchte
 er die Feder in das Tintenfaß und bedeckte einen Brief-
 bogen mit Schriftzügen, die sich mehr durch ihre aristo-
 kratische Haltung als durch Schönheit auszeichneten.
 „Was werden die Kerle sich geehrt fühlen,“ murmelte
 er, indem er den Brief schloß und mit der Adresse versehen:
 Herrn Inspektor Spengler in Bording!
 cito! cito!
 „Heinrich!“ —
 „Gnädiger Herr?“ —
 „Krasch diesen Brief zurr Post! Hochwichtig! Sehr
 pressant!“

gar vollends übergeschnappt! Das ist ja die reine Narrheit! Da muß ich meine Frau beraten!

Der Herr Inspektor ramte in die Küche, wo seine Frau soeben mit dem Kochlöffel hantierte: „Marie, ein Brief vom Gnädigen! Da, lies einmal, aber laut, damit ich den Unsinn noch einmal höre!“

Frau Marie las:

„Lieber Spengler!

Famose Idee bekommen. Zu meinem Geburtstage ein Duzend Hosen verschicken an hiesigen Inspektor, beide Verwalter, Pfarrer und vier Lehrer am Ort und andere. Adressen unten, an die je ein Uder zu senden. Aber keine Ware aussuchen. Hier von dem Zeugß nicht viel zu haben. Erwarte prompte Ausführung!

Baron Krafft von Krafftheim auf Krafftheimerort.“

Frau Marie brach in ein lustiges Lachen aus: „Hosen! Wie komisch! Der Herr Pfarrer wird eine Freude haben! Ha, ha, ha!“

„Und die Hosen sind auch noch unterstrichen. Unterstrichene Hosen! Da ist kein Zweifel, dem Gnädigen ist ein Siegel gerutscht. Aber wie er nur dazu kommt, seine Narrheit an mir auszulassen anstatt an einem Kleiderhändler?“

„Da steht's ja,“ lachte die Frau, „von dem Zeugß sei dort nicht viel zu haben!“

„Unsinn!“ brummte der Gemahl, „als ob die Hosen dort am Rhein bei dem letzten Hochwasser alle fortgeschwemmt worden wären. Mücht' wissen, ob man in Duisburg und Düsseldorf keine Hosen bekommen kann. Donnerwetter, sie laufen dort doch nicht ohne Hosen herum?“

„Greifere dich nur nicht,“ tröstete die Frau,

„was geht's dich an? Wenn der Herr befiehlt, so gehorcht der Knecht! Und jetzt lasse mich in Ruhe, der Ruchenteig geht mir sonst zu Grunde.“

„Hast recht, Marie, bist eine geschickte Frau. Christian soll sofort einspannen, will nach Magdeburg fahren und dem „Woll-Ernst“ das Duzend ablaufen.“

„Doch 's Maß, wie steht's ums Maß!? Kein Zettel dabei; nichts, rein gar nichts zu finden! Nur die Adressen da: Inspektor Gutmann, Verwalter Bolmann und Borgarz, Pastor Grab, Lehrer Eyrlücker, Cousin Fladow, Meches und noch so 'ne ganze Reihe von Namen. Was weiß ich, was die Kerls für Beine haben! Was da machen! Des Gnädigen Geburtstag ist den 27. und heut ist schon 24ter. Da eilt's, bleibt nichts weiter übrig als telegraphieren.“

„Christjan, Christjan!“ so rief der Herr Inspektor Spengler jetzt, das Fenster öffnend, in den Hof hinein.

„Herr Entpelker, watt soll id!“ erscholl es aus dem Ochsenstalle zurück und gleich darauf stand Christian der Gutskutscher, vor dem Inspektor. Dieser zog die Bleifeder von seinem Notizbuche, schrieb darin auf ein leeres Blatt unter seines Herrn Adresse:

„Der gnädige Herr vergaßen das Maß. Spengler, Ökonomie-Inspektor.“

Dann riß er das Blatt aus dem Buche, faltete es zusammen, gab's an Christian mit dem Befehle, sofort nach Ruseburg aufs Telegraphenamt zu treten.

Nach einer Stunde schon lief die Antwort vom Gnädigen ein, die aber recht ungnädig klang:

„Schodschwerenot! Dummes Gefrage. Postenmaß. Größten von allen. Weiß jeder Gd. Baron v. Krafftheim.“

„Selber Gd!“ knurrte der Herr Inspektor grimmig. „Hosen nach Pastorenmaß, das verstehe ich endlich nicht!“



„Selber Gd!“ knurrte der Herr Inspektor grimmig.

Es blieb ihm weiter nichts übrig als ohne Maß einzuliegen. Er fuhr nach Magdeburg und suchte beim „Woll-Ernst“ ein Duzend der besten „Unausgewaschenen“ aus, die nur nicht weit von seinem Hause waren. Sodann ließ er dieselben alle einzeln verpacken, legte jedem einen Brief dazu mit dem Inhalt, auf des gnädigen Herrn Barons Anweisung geschickte die Sendung, und schickte sie nach Güttdänken die gegebenen Adressen auf die 12 Pakete. Christian mußte diese dann zur Post tragen.

Das Duzend Pakete ging nach dem Rhein ab.

„Der Schulanterricht beginnt 10 Minuten vor dem Schulanfang“ so soll's irgendwo in einer Schulordnung

stehen. Krafftheimerort besitzt nun allerdings keine Muster von Schulordnung nicht; aber doch waren die dortigen Lehrer auch immer mindestens 10 Minuten vor Schulanfang auf dem Schulhose. Und da unter ihnen stets das beste Einvernehmen herrschte, so spazierten bis zum Glockenschlage zwischen der spielenden Schulschar auf und ab.

Wo zwei oder drei Lehrer versammelt sind, da ist Pestalozzi immer mitten unter ihnen. Die hiesigen Lehrer in Krafftheimerort besprechen bei ihren schulspflichtigen „Spaziergängen“ denn in der Regel auch „schwierigere Disciplinarfälle“ und sonstige Schulangelegenheiten. Auch zogen sie wohl den „Robinson“, die „Fibel“, oder die „Geschichtsbilder“ in den Kreis ihrer Betrachtungen. Sie arbeiteten nämlich sehr eifrig mit an dem Aufschwunge des „pädagogischen“ Marktes.

Heute aber wurde nichts von alledem unter den Herrn Kraftheimerorts verhandelt. Es wurde heute überhaupt nichts, rein gar nichts unter ihnen verhandelt, indem sie nicht bloß zu zweien oder dreien, sondern eits zu vieren versammelt waren. Alle aber machten sie, schweigende Gesichter.

"Morgen, Kollegen!" hatte eben Herr Fladow als zuletzt Hinzugekommene die übrigen Herren begrüßt. In Schritt auch er schweigend neben den andern hin. Was die Herren nur vorhaben mögen? Gestern abend Statabend bei Vorchert; sollte da vielleicht — — Die Kollegen wollen es nicht übel nehmen, wenn in ihrer Gegenwart wieder einmal meine Galle pritsche!" brach Herr Fladow endlich das Schweigen. Herr Kollege," warf Herr Werhes ein, "ich möchte aber im voraus ersuchen, dabei sich maßvoller als sich über die Wahlverfügung auszudrücken. Die

Seien Sie unbesorgt, Herr Werhes," unterbrach Herr Fladow, "nicht die Behörde als solche, sondern der Schulpatron ist's, der Herr Baron von Kraftheim, gegen den ich einen Arger habe wie kaum in alle Preßkapläne zusammengenommen."

Die drei zuhörenden Herren hoben den Kopf ein wenig sahen etwas aufmerksamer auf Kollege Fladow. Ja, dieser — dieser — dieser — nun, ich will nicht ausfallen werden; aber will mich dieser Mensch verhöhen! Neulich als er in meine Wohnung kam, um deren baulichen Zustand zu besichtigen, klimpere ich mir gerade meine Grillen am Klavier und singe dazu das Schöffelische "Letzte Hofe, die nicht müßte, fahre wohl, dein Amt ist aus —". Nun ist saubere Baron so ausverschämt, mir durch seinen verdorfer Inspektor von Sachsen her ein Paket schicken lassen mit einer — Hofe darin."

"Wa — was, eine Hofe darin?" fragten Herrn Fladows drei Kollegen wie aus einem Munde und drei bekamen auffallend rote Gesichter; "wirklich eine Hofe?"

"Ja, ja, freilich eine Hofe vulgo "Bux" im Kraftheimerorts Deutsch. Aber nicht ungestraft lasse ich mich verhöhen, auch von einem Baron nicht, und nun er selbst mein Schulpatron ist!"

"Ich habe ja auch eine bekommen!" kam es stammelnd von Herrn Sprüfers Lippen.

"Und ich auch!" bekannte schlichtern Herr Cousin.

"Und natürlich auch ich!" beichtete nun auch Herr Werhes.

"Also uns alle hat er foppen wollen. Er meint wohl, weil er Baron sei und wir nur Lehrer sind, esse er sich dergleichen dumme Späße mit uns erlauben!"

"Ja, einen Rehziemer, eine Hirschfeule, ein paar Hühner, einen Hasen, eine Ente und so etwas, das ich immer ganz gerne von ihm angenommen. Das es hat er im Überfluß, und unferne verdient's sich ab an den dummen Kindern seiner Tagelöhner. d's Schenken mache ihm selber Freude, habe ich bis te stets gemeint; aber Hofen, nein, dergleichen schenkt man Dienßboten!"

"Und dem heute gratulieren?! Fällt wenigstens mir nicht ein!"

"Wir auch nicht!"

"Wir schon längst nicht!"

"Ich denke, keinem von uns!"

Wer weiß, was die vier noch alles zusammengewettert ben würden über ihren Herrn Patron, wenn die Schulglocke dem nicht ein Ende geläutet hätte.

In der "großen" Pause um 10 Uhr erschien der Herr Lokalschulinspektor und Pfarrer Grab auf dem Kraftheimerorts Schulhofe. Auch er schaute verdrießlich drein, fast noch verdrießlicher als "seine" vier Lehrer.

"Meine Herren," begann er, "ich sagte allerdings nach der gestrigen Konferenz, daß ich wie alljährlich mit Ihnen gemeinsam aufs Schloß gehen wolle, um dem Herrn Patron zu seinem heutigen Geburtstage zu gratulieren. Allein gewisse Vorkommnisse verbieten es mir, mich Ihnen anzuschließen. Ich werde also nicht hingehen."

"Wir gehen auch nicht hin," entgegnete Herr Fladow. Der Herr Pfarrer glaubte nicht recht zu hören. War's denn wirklich der ewige Widerspruchsgeist Fladow, der seinem Vorgesetzten diesmal sofort beistimmte?

"Nein, gewiß nicht, wir gehen nicht hin, gingen auch nicht hin, wenn Sie gehen würden!" platzte Herr Fladow heraus.

Der Herr Pfarrer runzelte die Stirn etwas. "Meine Herren, ich will Sie keineswegs zurückhalten von dem Gange, deshalb kam ich nicht zu Ihnen."

"Wer uns in so nichtswürdiger Weise verhöhnt, wie der Baron es gethan, dem werde ich für meine Person nie wieder zu seinem Geburtstage Glück wünschen, nie!"

"Ja, Herr Pfarrer, der Herr Fladow spricht uns allen aus der Seele. Denken Sie sich nur, der Herr Baron hat uns jedem eine Hofe zusenden lassen."

"Was, also auch Ihnen?" rief der Herr Pfarrer und hob die Hand. "Mir hat er ebenfalls eine schicken lassen und noch dazu eine impertinent helle! blau und weiß variiert, wie einem Hanswurst," fügte der geistliche Herr mit sittlicher Entrüstung hinzu.

"Empörend!" riefen die vier Lehrer ebenfalls entrüstet. Hin und her überlegten's die fünf, was zu thun sei, den Schimpf zurückzuweisen. Darin waren sie sich in erster Linie einig: zum Gratulieren ging von ihnen kein einziger. Und noch in einem Punkte waren sie alle einig, trotzdem der Vorschlag hierzu von Herrn Fladow ausging.

's war eine Lust, wie Kirche und Schule in Kraftheimerorts diesmal Hand in Hand gingen!

Der Herr Baron fingen allgemach an, recht übler Laune zu werden. Seit einer Stunde schon war Herr von Kraftheim im Zimmer auf und ab geschritten. Nach jedem Rundgange trat er ans Fenster und sah zwischen die Linden am Fahrweg zum Schloßberg hinab. Er schien jemand zu erwarten, und je länger er vergeblich wartete, desto ungehaltener wurde er auch.

"Scheinen noch immer nicht kommen zu wollen," murmelte er vor sich hin.

Und wieder machte er ein paar Rundgänge, um dann wieder vergeblich auf den Schloßweg hinauszuschauen.

"Auf Ehr' merkwürdig, sehr merkwürdig das! Hatt' mich grad' d'rauf gefreut, mit denen ein paar Flaschen auszustechen. — — Berrbitte mir zu diesem Tage innerr jedweden Besuch von meinesgleichen. Sagen d'r rum, sei wunderrlich. Weiß's besserr. Hab' die Leutchen nun einmal gerrn, den Pfarrer sowohl wie die vier Lehrer. Verrmünstige Menschen das, und dann nicht so geschmiegelt und gebiegelt. Necht und schlecht, ohne Firrniss. Man weiß innerr, worran man bei ihnen ist. Namentlich derr Fladow. Bracht-kerel! Kann noch grrrob werrden. Läßt sich nie hün-

sehn. Aber versteht doch Spaß. Und ein Gefälle! Grard' wie die Mühle unten im Dorff. Trogdem nie befoffen, nie! Famoserr Kerrl! Auf Ehr'!"

Der Herr Baron unterbrachen das Selbstgespräch und sahen wieder den Schloßweg hinab.

"Kommt da nicht schon wieder derr Postbote? Und von oben bis unten mit Padeten bepackt wie ein Müllerrüssel! Wissen, daß ich mirr nichts d'raus mache aus den Geschenken, und da nun wahrrscheinlich doch wieder! Wär' mirr lieberr, die Kerlle kämen!"

Inzwischen war der Postbote im Schlosse angekommen. Der Bediente meldete, es seien elf Padete eingelaufen.

"Himmel-donner-wetter-bombenelement! elf Stüd'?"

"Jawohl, elf, und, merkwürdig! alle von derselben Größe und alle, wie der Postbote sagt, hier am Orte zur Post gegeben!"

"Schochschwerrenot, Kerrl, err fafelt! Unmöglich, rrein unmöglich! Will gleich ins Vorzimmer kommen. Soll sie öffnen. Hier, dem Postboten den Thaler! Kerrl soll wissen, daß derr Barron Geburtstaa hat."

Der Baron und sein Diener standen jetzt im Vorzimmer. Johann zerschnitt den Bindfaden des ersten Padets, entfaltete das Packpapier und zum Vorschein kam — ein Paar Hosen. Dabei lag eine Visitenkarte:

Johannes Grab,
Pfarrer.
Kraftheimerort.

"Donner und Dorria! Sieh 'mal auf die Adresse. Padet gewiß an jemand anders adressiert als an mich!"

Die Adresse stimmte. "Dann hat derr Pfarrer gewiß zwei Padete zu gleicherr Zeit abgeschickt und aus Versehen die Adressen verwechselt. So ist denn eine Liebesgabe an die verkehrte Person gekommen! — Öffne also das zweite!"

Wieder zerschnitt Johann den Bindfaden, wieder entfaltete er die Umhüllung und wieder schälte sich eine Hose heraus. Dabei wieder eine Visitenkarte:

Adolf Fladow,
Lehrer.
Kraftheimerort.

"Na, nu, steck garr derr mit dem Pfaffen unterr einerr Decke! Das wird gut, wahrhaftig gut! Versteh' das, werr's verstehen kann! Pfarrer und Lehrerr schenken dem Barron, ihrem Patrvon, Hosen. Prächtigt, famos! Auf Ehr'!"

Das dritte Padet kam an die Reihe. Derselbe Inhalt. Visitenkarte:

August Cousin,
Lehrer.
Kraftheimerort.

Und sofort. Alle elf Padete enthielten Hosen und bei jeder lag eine Visitenkarte, offenbar die des Absenders.

Selbst die beiden Verwalter des Barons fehlten mit der „Liebesgabe“ einer Hose und mit ihrer „Komplott, infames Komplott! Zu weit eingelassen mit den Leuten. Versteh' Spaß; aber was zu weit geht zu weit. Wollen mich, den Barron, sehn! werd' mich rrächen, bitter rrächen!" brante der Baron auf, nachdem das erste Padet geöffnet war.

Da klopfte es an die Thür. Herein trat Herr Inspektor Gutmann, unter dem Arm ein offenes Padet.

"Gut, daß Sie kommen, Gutmann, sehr gut. Sie eben rrufen lassen! Denken Sie sich nur, elf Padeten bekommen, in jedem eine Hose. Abenderr: Barron und alle Lehrerr am Ort, selbst beide Verwalter und weiß derr Teufel werr noch alle! Wollen mich werr die Kerlle! Zunächst beide Verwalter aus Schloß entlassen, aber sofort, noch in dieser Stunde! Und dem Pfaffen und den Schulmeisterr werde jeunerr Briefe schreiben. Den Barron soll ebenfalls derr Barron in den Wagen fahren! Den Barron zum Geburtstaa geschenken! Ha, ha, ha Hosen! Hosen!"

Herr Inspektor Gutmann stand wie auf glühenden Kohlen. Er wollte ja ebenfalls die empfangene Hose annehmen. Und nun der Barron in hohem But! Allein er war es kein Mannesehre, seiner Juchtorrenwürde schuldig, zu wie es ihm um's Herz war.

"Herr Baron," begann er freimütig, "Sie mögen es mir libel aufnehmen oder nicht, auch ich mache es wie die Herren. Durch die Post ist das konnte und wollen nicht, dazu waren Sie mir ein zu gütiger Herr. Darum bringe ich die mir zugedachte Hose persönlich."

Sprachlos starrte der Baron zunächst seinen Inspektor an. "Johann! Johann!" rief er endlich. Johann, der bei dem mer bei der "Szene" still lassen hatte, stürzte herein.

"Sag 'mal, Johann, derr Herr Inspektor verhält

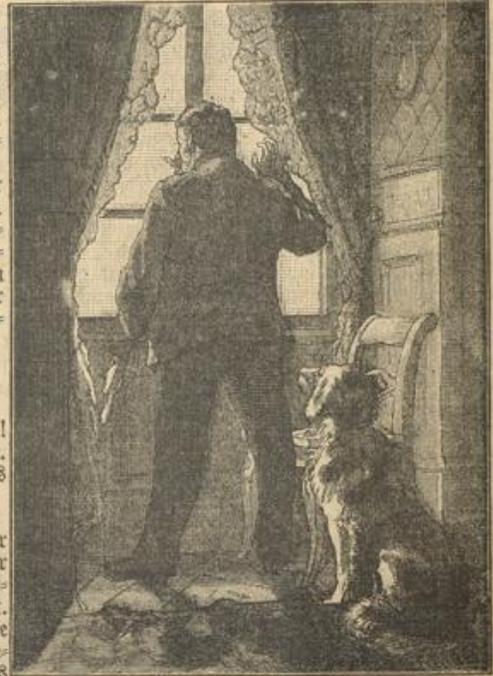
oderr bin ich verrückt?" "Soviel ich davon verstehe, keiner von beiden — alle beide," entfuhr es Johann.

Johann hatte seinen Herrn oft durch einen oder dbern "Witz" augenblicklich verjöhnt. Der Herr Baron liebte schlagfertige Antworten. Aber heute war alles dergleichen bei ihm schlecht angebracht.

"Was, noch Witze machen! Fortt, mirr aus den Augen, aus dem Hause fort! Also auch selbst Herr Johann! Alles sich gegen mich verschworen! Ihnen, Gutmann, das am letzten erwartet! Ständigerr Mann sonst immerr und nun sich auf solche Streiche einlassen!"

"Herr Baron, ich sagte Ihnen schon, daß ich unmöglich von Ihnen eine Hose schenken lassen kann."

"Was, ich Ihnen? Nein, Sie ja doch mirr!" "Nein, Sie mir, Herr Baron!"



Er trat ans Fenster und sah zwischen die Binde am Fahrweg zum Schloßberg hinab.

Aber, Mensch, err hat doch die Hofe da fürr mich derr Hand!"

Jawohl, aber dieselbe, die Sie mir durch meinen legen Spengler aus Vordorf haben schicken lassen."

Was, Spengler Ihnen die Hofe geschickt?"

Jawohl, Herr Baron, und in Ihrem Auftrage. seinen Brief."

Göttlich, göttlich! Famos, wirklich famos! Bestellte ihm 12 Hasen fürr Sie, die Berrwalter, Pastor

— ja, worran denk' ich denn nun erst! — sind sie alle: elf, die Packete sandten und Sie derr Zwölfte, die Hasen bekommen sollten! Hat sich derr Kerel Spaß erlaubt! Fragte nach Maas. Sollte viel-

Antwortete noch: Pastorenmaas. Wissen ja, mann, daß große Hasen „Pastorenhasen“ heißen, Pastoren geschenkte Hasen niemals groß genug

alten können. — Jo-

hann!"

Der Herr Baron schien

essen zu haben, daß

Johann eben aus

Hause gejagt. Aber

ann war auch noch

t hinaus.

Herr Baron!"

nd vor dem Baron

nd Johann, die Augen

Wasser. So Knall

Fall aus dem Dienst,

hatte die treue Seele

ernommen."

Na, na, stein' nurr

t! Laß gut sein.

es in Ordnung!"

Dank, tausend Dank,

r Bar..."

Halt's Maul, Kerel!

on gut! Liebe keine

brei! Zum Tele-

phenamt gehen!"

Der Herr Baron

ieb einen Zettel:

nspektor Spengler,

Vordorf, (Muselburg).

Warum Hasen ge

ht statt Hasen?

aron Krafftheim."

Hierr, Johann, so

ct, und Reisdant-

ert bezahlen." Kaun

hr als eine Stunde war vergangen, da lief schon

twort ein.

„Herrn Baron Krafftheim,

Krafftheimerort.

Herr Baron schrieben nicht Hasen, sondern ganz

ttlich Hasen. Des Herrn Barons Brief folgt mit

hter Post zurück. Leider nicht darauf gekommen, daß

Herr Baron Hasen meinten. Bitte um Entschul-

ung!

Spengler,

Ökonomie Inspektor."

„Da, ha, ha! Also ich das Unheil angereichtet! Sehr

! wirklich sehr gut! Famoser Spaß! Göttlich,

f Ehrer!"

Der Baron wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Johann, laß anspannen!" befahl er.

Der Herr Baron fuhr persönlich zu jedem ein-

nen der Herren und klärte ihn über den „famosen

Spaß" auf. Selbstverständlich knüpfte sich daran die Einladung für den folgenden Abend, diesmal auch bei den Herren, die sonst nicht wie Pastor, Lehrer und Inspektor des Herrn Barons Geburtstag auf dem Schlosse feierten.

Am folgenden Abend aber, da ist's beim „Barron" lustig hergegangen. Am meisten trug zur Erhöhung der Feststimmung des Herrn Barons Brief an den Inspektor Spengler bei, der mit der Nachmittagspost wieder eingelaufen war. Ganz deutlich stand darin „Hosen" an Stelle von „Hasen".

Herr Fladow hat es auf sich genommen, den Trinkspruch auf den Schlußbogen des geschriebenen kleinen a auszubringen. Der Refrain seiner lustigen Rede aber war: „Schreibe deutlich und lies jeden deiner Briefe vor dem Absenden noch einmal durch!"

Herr Baron Krafftheim auf Krafftheimerort hat das von da an denn auch immer gethan, zu allererst schon am andern Morgen, als er an seinen Weinielieferanten schrieb, dieser solle ihm bald sein Weinlager wieder ergänzen, da dasselbe jüngst sehr gelitten habe. —

Zum wilden Mann!

Vor vierzig Jahren etwa — die Eisenbahnen waren damals noch eine Seltenheit in Deutschland und der Napoleon hat noch nicht gewußt, daß er französischer Kaiser werden wird und die Franzosen auch nicht — vor vierzig Jahren also fuhr zwischen Freiburg und Alt-Breisach ein Omnibus, täglich einmal hin und einmal her, und weil der Omnibus es ganz besonders auf die wilden Männer

gepackt hatte, nämlich auf den „Wilden Mann" in Freiburg und auf den „Wilden Mann" in Breisach, so hatten sie auf den Kasten mit großen goldenen Buchstaben

Au sauvage

geschrieben.

Au sauvage aber ist französisch und heißt auf deutsch „Ob Sohwasch" oder „Zum wilden Mann".

Auf deutsch hätte sich's nicht so gut ausgenommen und der sauvage mußte dem alten Rumpelkasten noch einen vornehmen Anstrich geben. Er war bereits auf den Aussterbe-Etat gesetzt, denn die Eisenbahn spulte bereits im Lande und die Omnibusse fühlten instinktmäßig, daß ihre Tage gezählt seien.

Unser sauvage-Omnibus hatte nun unter andern Eigenschaften auch die, daß, wenn einer die Kuratsche hatte, die ganze Fahrt zwischen Breisach und Freiburg in einer Tour zu machen, ohne die Seekrankheit oder



Alle elf Packete enthielten Hosen und bei jeder lag eine Visitenkarte.

Pächerlich! Der Soldatenstand ist der erste Stand. wäre jetzt mit Euch allen, wenn wir die Franzosen nicht gekloppt hätten?"

„Die Hochachtung,“ eiferte der Professor. „Übrigens, wir waren auch mit dabei. Wir Lehrer bilden Volk, und folglich auch die Soldaten. Bismarck hat gesagt: die Schulmeister haben die Schlachten mit uns helfen. Wir Lehrer sind der erste Stand!“

Der Herr Medizinalrat sagte: „Ihr Soldaten, ihr erdet die Menschen um, wir Ärzte erhalten sie am Leben. Die Wunden, die Ihr schlaget, wir heilen sie. Wir Ärzte sind der erste Stand!“

„Ach!“ rief der Herr Kommerzienrat. „Was wäre die Welt ohne Handel und Wandel? Wir sind es, welche die Völker glücklich machen. Der Handelsstand ist der erste Stand.“



Gnade den Gänsen.

„Ach der Herr Kanzleirat legte eine Lanze ein für die Beamten: „Die Beamten sind die Räder und der Staat, welche die Staatsmaschine im Gange erhalten! Ohne uns bliebe die ganze Geschichte stehen. Wir Beamte sind der erste Stand!“

Der Herr Medekampff bogte hin und her, jeder kämpfte für die Ehre seines Standes. Hob der Kommerzienrat den Kaufmannsstand bis in die Wolken, so setzte der Professor den Lehrersstand noch um ein Stodwerk höher, und der Hauptmann verstieg sich sogar bis in die Sterne.

Der Herr Bäuerlein, das auf der nahen Bank saß, hatte seinen Fuß auf den Knotenstock gestützt, dem grünen Hut auf dem Schirmel zugehört.

Der Professor bemerkte den Zuhörer, und, um sich zu amüsieren, trat er auf das Bäuerlein zu, um ihm seine blaue Brille fester hinter die Ohren zu stecken, und fragte mit schallhaftem Lächeln: „Nun, guter Mann, was haltet denn Ihr davon? Welcher Stand ist der erste im Lande?“

Die Herren lachten und waren begierig, wie der Herr Professor sich aus der Verlegenheit ziehen werde. Der aber, ohne eineswegs verlegen. „Dab' jetzt keine Zeit zum Lachen,“ erwiderte er kurz und erhob sich.

„Ja, presfirt's denn so?“

„Ja,“ sagte der „gute Freund“ und schaute sich dabei um, fortgehen recht wohlwollend und herablassend nach den Herren um. „Ha, ich möcht' halt heim, meine Frau und Käthe versorgen. Wenn's aber die Herren wissen wollen, — wie kann einer darüber streiten und das könnten die gelehrten Herrn doch wissen: Der erste Stand in der ganzen Welt ist der — Viehstand. Guten Abend, Ihr Herren!“

„Guten Abend!“ sagte der Professor und blickte ganz unruhig dem Bäuerlein nach.

„Ist Ihnen vielleicht eine Priese gefällig?“ fragte ihn der Herr Medizinalrat.

„Danke,“ erwiderte der Professor, „hab' für heute genug geschmupft.“

Denksprüche.

In des Gebildeten Haus findet die Sitte statt,
Daß immer die Dame den Vorrang hat.

Ein festes „Du mußt!“ war von jeher die Bedingung
einer gesunde Existenz; wehe dem Menschen, wenn
„Ich will!“ seine einzige Regel wird.

Nicht einer unter Hunderten hienieden
Ist unbedingt mit seinem Los zufrieden.

Der Mensch ist ein grausames Geschöpf, wenn es gilt, seinen Gaudien zu kitzeln, und die Köche und die sonst so zart besaiteten Köchinnen spielen dabei die Hentersknechte. Einen Kalb lebendig mit dem Kopfe an die Küchentüre nageln und dem in Todesqualen sich krümmenden armen Tiere lebendig die Haut abzuziehen, — die Krebse in kaltes Wasser werfen und sie langsam zu Tode kochen, weil sie dabei vor Vergnügen erröten und hübsch rot werden, — den Forellen lebend den Bauch aufschneiden, und sie in das kochende Wasser werfen, um ihnen eine schöne blaue Farbe zu geben, — dem armen Kaputt den Krager nur halb abschneiden und ihn in der Küche sich totflattern lassen, weil das Fleisch dann zarter werden soll, — das sind Heldenthaten, die man heute noch in mancher Küche bewundern kann. Das mag auch der Grund sein, warum eine zartfühlende Hausfrau so selten die Küche betritt; bei ihren silbollen Nerven könnte sie so etwas nicht mit ansehen. Und der Herr Gemahl? Vielleicht ist er ein Mitglied des Tierschutzvereins; aber er freut sich, wenn die Krebse so recht krebstrot, die Forellen schön blau und die Kaputt mit zartem weißem Fleisch auf den Tisch kommen. In seiner Gedankenlosigkeit fällt ihm nicht ein, welchen Qualen er diesen Augen- und Gaumentitel verdankt, und zu seiner Frau kann er sagen: „Liebe Emalie, unsre Kathrine ist doch eine famosse Köchin. Ich meine, man sollte ihr den Lohn erhöhen!“

Und die Gänse!? die dummen Gänse!
Wenn sie geahnt hätten, wie ihnen ihre Heldenthat gelohnt wird, sie hätten es bleiben lassen, durch ihr tapferes Geschnatter das Kapitol zu retten.

In einem alten, aus einer spanischen Klosterbibliothek stammenden Kochbuche, habe ich gelesen:

Rezept, wie man eine Gans braten kann, daß sie noch lebendig auf die Tafel kommt.

„Die säuberlich gerupfte, lebendige Gans wird auf den Herd gesetzt und mit Draht befestigt, auf daß sie nicht davonlaufe. Vor ihren Schnabel fest man eine Schüssel mit eiskaltem Wasser, und um sie herum macht man ein Kohlenfeuer. Der guten Gans wird es bald zu warm, und sauret von dem kalten Wasser, und wenn die Kohlen ihr immer näher gerückt werden, sauret sie immer eifriger, und wenn sie außen schon bratet, ist sie innen noch frisch durch das eisige Wasser. Wenn sie nun auf die Tafel gesetzt wird, und sie schreit noch, wenn der erste Pfaffenchnitt heruntergeschnitten wird, dann ist heller Jubel und der Vater Küchenmeister erhält großes Lob.“

Die guten Mönche! Seitdem es ihnen nicht mehr

erlaubt war, lebendige Heger und Hexen zu rösten, mußten sie sich mit lebendig gebratenen Gänsen begnügen.

Heutzutage sind die Gänse nicht mehr so übel dran. Zwar gebraten werden sie auch heute noch, aber man schneidet ihnen vorher die Hälse ab. Das heißt, gebraten und gegessen durften sie erst werden nach der Sündflut. Vor der Sündflut waren alle Menschen nach dem Gebote der Bibel „Vegetarianer“, denn nach Kap. 1 Vers 29 und 30 durften sie nur „allerlei Kraut“ und Obst essen und erst nach der Sündflut, Kap. 9 V. 3, wurde ihnen Fleischspeise erlaubt und erst von hier an datiert sich die erste gebratene Gans mit Sauerkraut. Vordem, ein paar tausend Jahre lang, hatten die Gänse ein Herrenleben und da war gut Gans sein. Aber schon mit der Arche Noah hatte die Herrlichkeit ein Ende, die Gans lernte erstmals die Schrecken eines Gänsestalls kennen und eine Ahnung überkam sie von ihrem künftigen traurigen Lose. Daß die Menschen, nachdem sie ein paar tausend Jahre lang nur „allerlei Kraut“ essen durften, sich nach so langen Entbehrungen mit Leidenschaft auf den Gänsebraten warfen, ist natürlich. Eine fromme Gans kann auch nichts dagegen haben, denn sie weiß, daß Noah, als er aus der Arche kam, für sich und das ganze Menschengeschlecht die Erlaubnis oder das Gebot erhielt: „Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise.“ Auch über das Gerupftwerden beklagen sich die Gänse nicht, denn ungerupft kommt niemand durchs Leben und eine Gans macht keine Ausnahme, obgleich — 4 mal im Jahr ist etwas viel.

Der berechnete Gänsejammer fing erst an, als die menschlichen Feindschmecker die Entdeckung machten, daß die Gänse, außer andern guten Eigenschaften, auch im Besitze von Lebern seien, aus denen man die delikaten Gänseleberpasteten machen kann.

Arme Gänse, wie glücklich und zufrieden wüdet ihr sein, wenn ihr keine Lebern hättet. Wasser und Freiheit sind die Elemente der Gans und nur ihre Leber ist schuld, daß ihr zwar das Wasser gelassen, die Freiheit aber genommen wird. Sie wird wie ein Verbrecher zur Einzelhaft verurteilt, in ein enges, schmutziges, übelriechendes Zellengefängnis — Gänsestall — gesteckt und — genudelt oder gestoppt, wie man's nennt. Jede Hausfrau und jede Köchin kommt dieses Kadeln der Gänse, denkt aber nicht daran, welcher grausamen Tierquälerei sie sich schuldig macht. Die arme Gans wird nicht nur genudelt, um fett zu werden — dies kann auf menschlichere Weise erzielt werden, — nein, sie wird genudelt und gestoppt, um sie künstlich leberkrank zu machen, und wenn die kranke Leber so groß geworden ist, daß die Patientin daran zu ersticken droht, dann erst wird ihren Leiden durch „Kopsab“ ein

Ende gemacht. Eine noch „vorzüglichere“ Methode möglichst bald zu einer möglichst großen kranken Gänseleber zu kommen, ist folgende Schinderarbeit:

„Man wickelt die Gans fest in ein Tuch ein, so daß nur Kopf und Hals einerseits und der Schwanz andererseits frei bleiben, zur Regelung des Einatmens und Ausgabe-Budgets“. Hierauf hängt man mit einem breiten Gurt die Delinquentin an einem für diese Orte so in der Schwebe auf, daß die Füße den Boden nicht berühren können, verbindet ihr die Augen mit Wachs, verstopft ihr die Ohren mit Wachs, daß sie nicht sehen und hören kann. So wird sie durch nicht gestört und schon aus Langerweile bemüht sie sich, möglichst bald fett zu werden. Bei dieser liebevollen Behandlung ist schon nach 2 bis 3 Wochen aus der Patientin eine Martinsgans geworden und erfährt eine Leber bis zu 4 Pfund an Gewicht.

Eine kranke Kalbsleber zu verpeisen — prima, ekelhaft! Ist auch polizeilich verboten. Aber eine kranke Gänseleber — eine Delikatesse! Die grausame Tierquälerei aber sollte polizeilich verboten werden.



Heutzutage sind die Gänse nicht mehr so übel dran.

werden: gekochte Körner von Roggen, Gerste, Hafer und Haber (letzterer auch ungelocht) und Kartoffeln mit gekochten Kartoffeln; gegen Ende der Reife ungelochte Maiskörner, wodurch das Fett fetter und schmackhafter wird. Bei reiner Körnerkost nimmt man 25 Pfund bis zur vollständigen Ausmästung eine Gans. In 3—4 Wochen ist die Gans bereit, in ein besseres Jenseits hinüberzugehen! Darum, seid mitleidlich und

„Gnade den Gänsen!“

Denksprüche.

Vertrauen ist das Kennzeichen eines harmlosen Gemüthes; Mißtrauen der Charakter der Selbstverachtung und der Weltflucht.

Die thätige Vaterlandsliebe besteht nicht in Schreiben und Schreiben darüber, sondern in thätiger Theilnahme am Wohl und Wehe des Landes, in dem wir wohnen sind.

Drei Tage aus dem Leben des Herrn Kanzleirats.

Es war um die Zeit, da ein Neujahrsgruß Napoleons III. noch Krieg oder Frieden bedeutete. Am Jahrestag 1859, bei dem feierlichen Empfang der schwäbischen Gesandten bei Hofe, sagte der Kaiser Napoleon österreichischen Gesandten: „Ich bedaure, Herr Götter, daß unsere Beziehungen zu dem österreichischen Reich so schlecht sind; doch seien Sie versichert, daß meine persönlichen Gefühle für Ihren Kaiser sich nicht ändern werden!“

Das war der Krieg trotz der persönlichen Gefühle. Der Herr Kanzleirat war von Jugend auf kein Feind der Franzosen, es steckte bei ihm im Blut, und der Kriegserklärung schlug er sich unbedenklich auf die Seite der Österreicher. In der „Eintacht“ am Tische machte er alle Schlachten mit und kämpfte ein Löwe, — doch den Österreichern war nicht zu helfen, und dem schwachvollen Frieden zu Lafranca steckte auch der Herr Kanzleirat sein Schwert in die Scheide. Sein Haß gegen die Franzosen kam aber stammend durch Durchbruch und er schwor in unverzöhnliche Rache.

Jetzt ist es ihm klar geworden, warum er in seiner Jugend trotz Prügel seines geehrten Herrnters niemals französisch geurteilt hat. Es war bei dem Knaben ein patriotischer Instinkt.

Der Herr Kanzleirat war seit einigen Tagen in großer Aufregung. Statt, wie seit Jahren, seinen Nachmittagstee zu Hause zu trinken und mit seiner Frau ein „Hausseß“ zu spielen, rannte er nach Tische in die „Eintacht“, verschlang ein Dutzend Stütungen und rauchte eine Unzahl Pfeifen dazu. Zu Hause war sonst so redselige alte Herr verfliegen, sierte meist in eine Ecke und da durch unverständliche Äußerungen Lust.

Frau Therese war über diesen Zustand ihres Herrn niemals sehr beunruhigt. Hier waren nur zwei Fälle denkbar, entweder war eine Krankheit im Anzuge, oder Joseph hatte wieder einen Plan. Beide Fälle eine unendliche große Sorge für die gute Frau.

In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag lief der Herr Kanzleirat sehr unruhig und wälzte sich pustend im Bette umher. Seine Frau lauschte mit verhaltenem Atem. „Es wird doch um Gottes Willen keine Krankheit geben?“

„Das ist unerträglich,“ brummte der alte Herr und auf die Bettdecke von sich. „Puh! welche Hitze! Kommt Er? Kommt Er nicht? Unverschämte genug für Er. Aber Er wäre wie Daniel in der Löwentube.“

Jetzt hörte Frau Therese, wie ihr Gemahl sich langsam erhob und leise in das Wohnzimmer schlich. Die gute Frau empfand eine wirkliche Angst. „Sollte er

Nachtwandler geworden und in die Leidenschaft verfallen sein, auf den Dächern herumspazieren? Und gar noch in solchem Aufzuge? Nein, das wäre entsetzlich!“

Sie huschte aus dem Bette, warf einen Morgenrock über und lauschte an der angelehnten Thüre.

Er sprach mit sich selber. Durch die Thürspalte konnte sie den Schauplatz übersehen. Ihr Joseph stand in altrömischen Kostüm an dem mondbeluchteten Fenster und war in tiefer Betrachtung einer Gipsfigur versunken, die er auf Armslänge vor sich hinhielt.

Frau Therese erkannte die Figur. Es war Napoleon III. Ihr Gemahl hatte ihn vor einigen Jahren zum Geschenke erhalten, aber seit Villafranca von dem Ofen hinter den Ofen verbannt.

„Nein, es ist nicht möglich,“ sagte der Herr Kanzleirat mit ernstem Kopfschütteln, „es wäre eine zu kolossale Unverschämtheit.“ „Kühnheit“ verbesserte er sich, indem er einen vorsichtigen Blick um sich warf, — „eine zu kolossale Kühnheit, wenn Er's thun wollte.“

Die Gipsfigur nahm diese Anrede mit würdevoller Ruhe und kaiserlichem Anstande entgegen.

„Doch, wenn Er's thun . . . nun, sehen muß ich ihn auf jeden Fall. Es ist immerhin eine Merkwürdigkeit, die zu sehen man sein Geld ausgeben darf. Ich will dafür diesmal lieber die Krenzsche Menagerie mit ihren wilden Bestien fahren lassen.“

Frau Therese zog den Kopf zurück. Sie hatte genug gehört. „Gottlob! eine Krankheit ist es nicht, es ist ein Plan,“ seufzte sie. „Ach, die leidige Politik! Wenn nur Deutschland um Gottes Willen endlich einmal einig würde, denn vorher bekommt mein Joseph doch keine Ruhe.“

Sie schien schon tief zu schlafen, als der Nachtwandler, von seinem Ausfluge zurückkehrend, sein Lager wieder suchte.

Am folgenden Tage war der Herr Kanzleirat beim Mittagessen sehr aufgeregt. Frau Therese

hatte ihm sein Leibgericht aufgestellt, um ihn an das Haus zu fesseln und ihn seinen ihr noch unbekanntem Plan vergessen zu machen. Allein der Herr Kanzleirat widmete den verlockenden Hammelstrippchen kaum einen Blick und vertiefte sich in seine Zeitung, die er mit großer Eile überflog.

„Aber Joseph! Hammelstrippchen!“ Dieser liebevolle Zuruf rührte sein Herz und er spießte eines der verführerischen Strippchen mit der Gabel auf. „Aber zwischen Lipp und Kelschstrand,“ — und mit einem Ausruf des Erstaunens ließ er die Gabel fallen, und mit der flachen Hand auf die Zeitung schlagend sprang er auf: „Also doch! Und heute noch! Wa . . . was sehe ich? Drei Könige auf einmal? Jetzt bin ich entschlossen!“

Mit einem Sprung war er an der Zimmerthüre, an welcher ein Eisenbahnfahrplan angeheftet war. „Abfahrt 2 Uhr 5 Minuten. Jetzt ist es 1 Uhr? Es reicht noch! Frau, geschwind ein frisches Hemd und meine neuen schwarzen Hosen!“



Ihr Joseph war in tiefer Betrachtung einer Gipsfigur versunken.

Jetzt war die Reihe an der Frau Kanzleirat, vor Erstaunen die Gabel sinken zu lassen: „Ein frisches Hemd, am Freitag?“

Seit 25 Jahren waren die Mittwoch und Sonntage die frischen Hemdentage für den Herrn Kanzleirat, und Ausnahmen waren bisher nur an den Kindstausen gestattet. Man begreift daher das maßlose Erstaunen der häuslichen Frau Therese bei diesem plötzlichen Angriff auf ihren Weißzeugschrank.

„Aber lieber Mann,“ sagte sie, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, „ein frisches Hemd, heute, am Freitag, und gar noch deine neuen schwarzen Hosen? Ja, was ist denn geschehen? Was hast du vor?“

Der Herr Kanzleirat hatte in großer Hast sein Rasierzeug herbeigeschleppt und stand schon vor dem Rasierpiegel und begann sich einzufeilen: „Ich gebe zum Fürstentongress nach Baden = Baden,“ sagte er mit energischer Kürze.

„Zum Fürstentongresse!“ rief Frau Therese und schlug die Hände zusammen. „Joseph, jetzt glaube ich wirklich, du bist übergeschnappt!“

„Therese,“ erwiderte der alte Herr mit großem Ernste und zog das Rasiermesser auf dem Streichriemen hin und her, „Therese, nur jetzt keinen Widerstand! Dieser Entschluß ist das Ergebnis eines dreitägigen Kampfes und er ist unerschütterlich!“ Damit wandte er sich wieder dem Spiegel zu und begann mit großer Emsigkeit, sich zu rasieren.

Jetzt hatte Frau Therese zwei Minuten Zeit, ihrem Herzen Luft zu machen, denn in dem Geschäfte des Rasierens hätte sich der Herr Kanzleirat nur durch ein Erdbeben stören lassen.

„Zum Fürstentongress nach Baden? Was hast denn du bei dem Fürstentongresse zu thun? Joseph, ich kenne dich ja nicht mehr! Wo soll denn das Geld herkommen zu alledem? Und auch noch deine neuen Hosen! Du hast sie erst zweimal angehabt. Die müssen ja zu Grunde gehen mit dem Derrungerutsch in der III. Klasse?! Joseph, lieber Mann, ich bitte dich, besinne dich und sei vernünftig!“

Der Herr Kanzleirat hatte mit klassischer Ruhe und ohne sich in seiner Verschönerungsarbeit stören zu lassen diese Herzensergießungen angehört. Jetzt klappte er das Rasiermesser zu, noch einen prüfenden Blick sandte er in den Spiegel, dann wendete er sein frisch rasirtes und von Gemüthlichkeit glänzendes Gesicht seiner Frau zu: „Liebe Therese,“ sagte er gutmüthig lächelnd, „erbitte dich nicht, es ist umsonst. Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo jede kleinliche Sorge höhern Rücksichten weichen muß. Deutschland steht am Vorabend großer Ereignisse, und man soll nicht

sagen können, der Kanzleirat Müller habe sich wegen solcher Lumpereien seiner Pflicht entzogen. Ja, seiner Pflicht,“ setzte er mit erhöhter Stimme hinzu, als er sah, daß seine Frau die Achseln zuckte, „und ich werde bei diesem Fürstentongress nicht ohne Kanzleirat, als vielmehr Patriot sein! Demoralisirt und das Wohl Deutschlands! Wui, Therese! Deutschland hat keine Frauen mehr. Eine Kömmerin macht ihrem Mann wegen einer Hose keine solche Szenen mehr.“

Jetzt mußte Frau Therese unwillkürlich lachen: „Ha, hal Die alten Römer haben ja gar keine Hosen gehabt!“

Der Herr Kanzleirat war durch diese Bemerkungen offenbar etwas verblüfft; dann aber sagte er lachend: „Bravo, Therese! Welch ein Glück für einen Mann, eine klassisch gebildete Frau zu haben. Natürlich hatten sie keine Hosen, wenn sie aber keine Hosen gehabt hätten, so ...“

Jetzt hatte die Frau eine heitere Erinnerung genommen und Frau Therese wurde offener und milder gestimmt. Sie kannte sie die Hartnäckigkeit ihres Mannes, bald seine überaus scharfen Gefühle mit dem Spiel kamen, und wie klug genug, es in solchen, glückseligen seltenen Fällen auf das Auserwählte kommen zu lassen. Da um gab sie auch diesem nach, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte sie ihren Mann wie einen Hochzeiter ausgedepopt.

„Ich sage dir,“ sagte sie, die herrliche Gestalt ihres Mannes mit jähem Stolz betrachtend, „du bist noch ein ganz hübscher Mann, und es ist dir eigentlich zuzurechnen, daß du noch so jugendliche Streiche machst.“

„Nicht wahr?“ erwiderte er schmunzelnd und gab seiner Therese einen Kuß. „Ich bin eben auch ein junger Mann, und das erhält mich. Ich bin jetzt noch meinen Hut und meinen Bambus, und wie Gott befohlen!“

„Sei vergnügt und bleibe gesund,“ sagte seine Frau und zupfte ihm noch die Halsbinde zurecht. „Schick mir ja dein Unterwäschen an, denn in Baden ist es abends kühl, und hörst du? mache mir keine roten Weinstrecken in dein Hemd, sie sind nicht mehr herzubringen und es ist eines von einem ganz vollen halben Dutzend!“

Es war die höchste Zeit, denn kaum hatte der Herr Kanzleirat sein Billet gelöst und den vollen gepreßten Wartesaal betreten, so brauste der Dampbzug in den Bahnhof und das Publikum quersetzte



„Joseph, jetzt glaube ich wirklich, du bist übergeschnappt!“

er einzig geöffneten Wartsaal hinaus. Der Herr
Kanzleirat war auf eine etwas unsanfte Weise gegen
Thürpfosten gedrückt worden und wurde in ziem-
lich unwilliger Laune auf das Trottoir hinausgewirbelt.
sein Antlitz erheiterte sich jedoch wieder, als er be-
merkte, daß der Zufall ihn gerade vor den prachtvollen
Vergoldung überladenen Pracht-Wagen des Königs
Hannover geführt hatte.

Der König verließ eben den Wagen, auf den Arm
des Adjutanten gestützt. Der Herr Kanzleirat war
kein großer Verehrer des Königs von Hannover.
Als er jetzt den König selber sah, diesen großen,
stättlichen Mann mit dem edeln, wohlwollenden
Lächeln und — blind, da bewegte sich sein Herz
überdies, er ward gerührt von diesem erhabenen
Lächeln und ehrerbietig zog er seinen Hut.

Der blinde König hatte dem König von Sachsen

dem König von
Sachsen, welche
besondern Wagen
zu, Besuche abge-
set und die Majes-
ten zu sich in seinen
Schwaben einge-
nommen.

Und nun kommen
drei Könige die
Könige entlang — Arm
in Arm!

Sahrhaftig! Arm
in Arm! Das war ein
Lächeln, der das patrio-
tische Herz des Herrn
Kanzleirat höher schla-
gelmachte.

Die drei deutsche Könige
gingen in Arm!

Da! Wenn sie so
in Arm dem Na-
poleon gegenüber tre-
ten, Preußen, Bayern,
Sachsen, Hannover und
die 32 andern, einer
alle und alle für
Napoleon!

Da würden
Napoleon seine
jährlichen Neujahrs-
grüße vergeblich!
erst gab die Foto-
graphie ein Ungedulds-

— das ist ein Pfiff, nach welchem selbst Könige
sich richten. — Alles stürzte den Wagen zu, die Mi-
litär-, Civil- und Eisenbahnuniformen vor dem Kö-
nigswagen verfielen in die gewöhnlichen complimentären
Begrüßungen, und fort ging es dem schönen Baden zu.
Unser Held geriet in einen Wagen voll Engländer
Franzosen, und da er kein Französisch verstand
Englisch noch weniger, so konnte er sich trotz des
Schwärmes um ihn her ganz ungehindert seinen Gedanken
lassen.

Bei Ettlingen stieß ihn sein Nachbar, ein Franzose,
und auf die Gegend hinausdeutend, fragte er ihn
auf Französisch. Der Herr Kanzleirat verstand
kein Wort. Aber er wurde blutrot und all sein Fran-
zösisch zusammennehmend antwortete er: „Où! Wui!
Pardou —! Sèche ne sà pah!“
Ah, monsieur ne parle pas français!“ sagte
der Franzose lächelnd und zuckte die Achseln.

Der Herr Kanzleirat verstand dieses Achselzucken
und diesmal errötete er vor Zorn. Er ärgerte sich,
daß er auch nur einen Augenblick so gutmütig war,
dem Franzosen gegenüber sein Urdeutschthum verleugnen
zu wollen. Er wandte sich deshalb in einer etwas
gereizten Stimmung an seinen Nachbar und sagte:
„Sprechen Sie vielleicht deutsch, mein Herr Franzose?“

„Comment?“ fragte dieser und zog die Augenbrauen
in die Höhe, „je ne comprends pas!“

„Parlez wu vielleicht allemang?“ schrie ihn der
Herr Kanzleirat an.

„Oh non!“ lachte der andere; „allemand? A quoi
done?“

„Unverschämtes Volk!“ brummte der erbohte alte
Herr und drückte sich in seine Wagenecke. „Daß die
Kerls nicht Deutsch verstehen, das finden sie ganz in
der Ordnung; wenn aber die Windbeutel zu uns her-
überkommen und wir
wollen aus Patriotis-
mus nicht französisch
mit ihnen schwadrome-
ren, dann reißten sie
erstaunt die Augen auf.“

Der in seinen deut-
schen Gefühlen gekränkte
Herr Rat warf dem
Franzosen, der nicht
im entferntesten ahnte,
welchen Sturm er er-
regt, einen zornigen
Blick zu und sang, um
ihn zu ärgern, „Lügows
wilbe Jagd“ halblaut
vor sich hin.

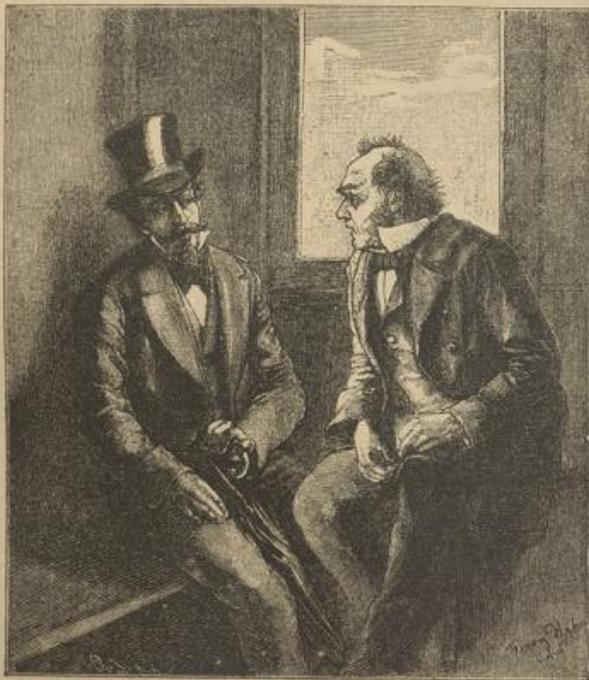
Eben fuhr der Zug
in den Bahnhof von
Doss ein und machte
dem bedenklichen Ge-
dankenfluge des Herrn
Rat ein Ende.

In dem Bahnhofe
war eine ungeheure
Regsamkeit. „Doss-Ba-
den, meine Herrschaf-
ten!“ „Alles ausstei-
gen!“ „Schangschieren,
meine Herren!“ riefen
die Kondukteure. Die
Bediensteten rannten
hin und her, die Reisen-

den drängten sich durcheinander, traten sich auf die Füße,
schimpften auf die Unordnung, die sie doch allein selbst
veranlaßten, und gaben sich augenscheinlich die größte
Mühe, womöglich in die unrichten Wagen zu kommen.
„Vorwärts!“ kommandierte es vorn, „retour!“
schrie es hinten. Barrikaden von Koffern und Nacht-
säcken wurden errichtet. Die Bahnhofarbeiter schoben
im Schweiß ihres Angesichtes alle möglichen Wagen
in allen möglichen Geleisen umher — kurz, es war
ein Getriebe, daß selbst ein geübtes Auge daran zweifeln
mußte, daß dieses Durcheinander jemals sich zur
Ordnung entwickeln könne.

Endlich aber siegte die Ordnung doch und der Drei-
königszug dampfte ab und lief glücklich in den Badener
Bahnhof ein.

Feierlicher Empfang, Hofwagen, Vorreiter, Uni-
formen, Knopflöcher mit und ohne Orden, aber alle



„Sprechen Sie vielleicht deutsch, mein Herr Franzose?“

wie die jungen Schwalben den Schnabel nach solchen aufsperrend. Menschengedränge, Kopf an Kopf. Im Hintergrunde das schöne Baden mit seinen schönen Landhäusern, seinen grünen Wiesen und dunkeln Tannenwäldern, und drüber der azurblaue Himmel —! Kein, es war zu schön dieses Stückchen Deutschland, fast gefährlich schön für den erwarteten Besuch des großen „Annerander“.

Der Herr Kanzleirat fürchtete, der Bissen könne dem gewaltigen Manne gar zu appetitlich erscheinen.

Die Majestäten waren abgefahren, die Menschen hatten sich verlaufen, der Herr Kanzleirat aber konnte sich von dem Bahnhofe nicht trennen, der in wenigen Stunden der Schauplatz eines weltgeschichtlichen Ereignisses sein sollte. Er umkreiste ihn wie der Aar seine Beute. In dem nahe gelegenen Garten zum „Grünen Berg“, von welchem aus man einen Blick auf den Bahnhof hatte, endigte er seinen Rundgang, um sich für die bevorstehenden Ereignisse mit einem Glase Bier zu stärken.

So waren zwei Stunden vergangen, die schaulustige Menge stürmte wieder nach dem Bahnhofe und für den Herrn Kanzleirat war es höchste Zeit, sich auf die Beine zu machen, um sich einen guten Platz zu erobern. Es gelang ihm dies auch vollständig. Durch besondere Gunst des Bahnhofsaufsehers erhielt er nebst einem Säuflein Auserwählter in dem Bahnhofs-gärtchen neben dem fürstlichen Wartesaal ein prächtiges Plätzchen, und hier hatte er noch eine Stunde Zeit, sich seinen Betrachtungen hinzugeben. Und diese waren erstler Natur. Es waren ihm nämlich bei seiner Rundreise um den Bahnhof und in den Biergärten unter einer Menge harmloser Bummler einige fremde Gesichter aufgefallen, deren Besizer sich ein Geschäft daraus zu machen schienen, überall die Augen und Ohren zu haben. Man sah sie sich wie Aale durch die Menge winden, von Tisch zu Tische schlüpfen, da und dort bei einer Gruppe lauschend stehen bleiben, dann wieder sich vereinigen und sich Bemerkungen in die Ohren flüsternd. Namentlich war dem Herrn Kanzleirat ein kleines Kerlchen in seiner Kleidung mit einem schwarzen Schnurbärtchen in seinem olivenbraunen italienischen Gesichte aufgefallen, das sich durch besondere Beweglichkeit auszeichnete. Wie ein Iltis huschte es überall durch, im Nu war es da und dort, am oberen, am untern Ende der Gartenwirtschaft, ja der Herr Rat behauptete, er habe es einmal an zwei Drien zu gleicher Zeit gesehen.

Darüber machte sich jetzt der alte Herr in dem Bahnhofs-gärtchen seine Gedanken. Die verdächtigen Fremden hatten offenbar eine Absicht, sie handelten nach einem gemeinsamen Plane. Wie ein leuchtender Blitz flog es ihm durch den Kopf: „Sollten dies am Ende Dr-sinische Verschworene sein, und . . .“

Der Gedanke erschreckte ihn. Er war ja kein Freund Napoleons, ja er hasste ihn sogar, aber um alles in der Welt hätte er nicht gewollt, daß auf deutschem Grund und Boden das Gastrecht verletzt und dem französischen Kaiser auch nur ein Haar gekrümmt würde. Der Gedanke beunruhigte ihn und mit forschenden Blicken musterte er seine Umgebung. Doch da war keine Ursache zu Besorgnis, es waren lauter gute, deutsche, ehrliche Gesichter. Das Gärtchen war offenbar ein bevorzugter Platz und in diesem Augenblicke sicher das unschuldigste Plätzchen in ganz Baden. Es war so mit Loyalität gefüllt, daß man es eine wahre Loyalitätspastete nennen konnte. Da waren Geheimräte, Medizinalräte, Posträte, Bauräte, Finanzräte, Regierungsräte. Das

ganze Gärtchen vollgepfropft mit Rat und vor der That nichts zu befürchten. Drei Gestalten überwiegen ihm auf, die ihn etwas stutzig machten: ein kleiner Dünner, ein kurzer Dicker und ein Schwarzer. Sie hatten sich mit großer Beharrlichkeit durch alle Räte hindurchgedrängt und behaupteten den Platz ganz vorn an der Bahnhofs-einfriedigung mit großer Hartnäckigkeit. Bei näherer Betrachtung hielt er auch diese für ungefährlich, denn sie bellagten sich mehrmals über großen Durst, der unmöglich still sein konnte.

Es waren offenbar drei Zeitungs-korrespondenten. Mit gewohntem Scharfsinn vermutete er in dem kleinen Dünner die „Augsburger Allgemeine“, der kurze Schwarze schwäbelte etwas und konnte unmöglich den schweibischen Merkur“ verleugnen, und der Schwarze mit seinen langen Haaren, seinem Schlapphut und mit einem Skizzenbuch unter dem Arme war offenbar etwas Strieteres.

Jetzt aber trat eine weitere Erscheinung vor ihm. Augen, die ihn erstarren machte. Der kleine schwarze braune Iltis war durch ein Loch der Einfriedigung in den Garten geschlüpft, hatte sich durch die Räte hindurchgeschlängelt und dicht hinter den Zeitungs-schreibern aufgespiant.

Die Zudringlichkeit des kleinen Kerlchens mit dem lauernden listigen Blick war dem Herrn Rat verblüffend und beunruhigte ihn aufs äußerste. Da war kein Zweifel mehr, das konnte nur ein Verschwörer sein. Der Herr Rat bebte vor Aufregung. Diese Schmach durfte der deutschen Ehre nicht angethan werden. Er schaute einen Augenblick, ob er den kleinen Verräter mit einem schweren Bambus gleich niederschlagen, oder in aller vorerst noch zuwarten, ihn beobachten und erst im entscheidenden Augenblicke handeln solle.

Er beschloß das letztere und faßte den Iltis mit dem ins Auge. Der erste Eindruck fiel insofern günstig aus, als der kleine schwarze Frad, in den der Iltis geschlüpft war, unmöglich eine Dr-sinische Bombe herbergen konnte. Das war ein Trost, denn der Herr Rat, so mutig er sonst auch war, hatte eine natürliche Abneigung gegen umherfliegende Bomben.

Doch, konnte nicht der Frad ein ganzes Karren-minder umfangreicher Mordinstrumente beherbergen. Und in der That, der linke Fradzipfel hatte einen Verdacht erregenden Umfang.

Hier hieß es auf alle Fälle gefaßt sein, und der Iltis entschlossen und seinen Bambus kräftig fassend, trat er dicht hinter den unheimlichen Frad. Dieser war dem Kanzleirat, der Napoleon hasste, war in diesem Augenblicke für des Kaisers Sicherheit eine treuere Zeugin als die „Mouchards“ sein konnten, die schon so oft herübergeschickt worden waren und in allen möglichen Verkleidungen die Menschenmenge durchsuchten, um Verdächtiges auszufundtschaften.

Jetzt hörte man einen gelenden Pfiff und die Wagen wogten wie die stürmische See. Der Kaiserzug war da.

Der Iltis warf noch einmal einen scharfen, lauernden Blick um sich und drängte sich dicht hinter den „gemeine Zeitung“, unter deren Ellenbogen weg er sich durch eine Schießscharte auslugte, und wahrhaftig, er steckte die eine Hand in den verdächtigen Fradzipfel.

Der Zug dampfte in den Bahnhof und hielt vor dem kaiserlichen Wagen, das andere auf den Iltis gerichtet. Sein Herz klopfte im Doppelschlage. Jetzt trat ein mit goldenen Treffen bedeckter Franzose herbei und riß die Thüre des kaiserlichen Wagens auf.

er Kaiser trat heraus.
 Der Herr Kanzleirat stand keine 10 Schritte entfernt und konnte ihn ganz deutlich sehen.
 Die gestreiften Sommerhosen, die weiße Weste und historische graue Überzieher kleideten die französische Gestalt nicht besonders kaiserlich und in diesem Aufzuge hätte er ebensogut einen Pariser Gewürzkrämer spielen können.
 Doch als der Herr Rat in dieses scharfgeschnittene, unerforschliche Gesicht und in diese unter den herabhängenden Augenlidern lauernden Augen blickte, mußte er, daß er Napoleon III. vor sich habe.
 Erst trat der Kaiser einen Schritt vor, verzog den Mund mit dem spigen Schnurbart zu einem Lächeln und bot dem Großherzog von Baden, der mit ritter-

in Anstande seinen
 rlichen Gast bewill-
 ante, die Hand, und
 herrschaften begaben
 in den fürstlichen
 tesaal.
 In diesem Augenblicke
 der Kaiser ging an
 drei Zeitungskor-
 ondentent, hinter
 n der Ittis auf
 Opfer lauerte, auf
 Schritte Entfer-
 g vorüber — in
 diesem Augenblicke fuhr
 Ittis in die Hoch-
 zog einen glän-
 Gegenstand her-
 den der Herr Rat
 einen Pistolenschuß
 t und

Der Herr Kanzlei-
 hatte schon seinen
 mbus erhoben, um
 auf den Kopf des
 oberischen Ittisses
 verzuschmettern, als
 er der drohenden
 wahr dadurch entging,
 er sich halb zur
 te wandte und mit
 im Lächeln der Be-
 digung aus dem
 ordinstrumente eine
 Brise nahm. Denn
 e orsinische Bombe,
 er Revolver war

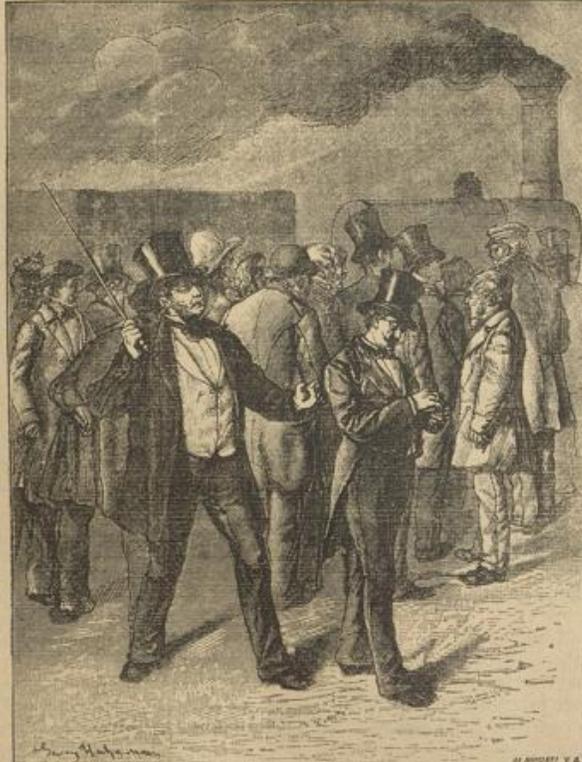
his mehr und nichts minder als eine silberne Dose
 der Ittis selbst ein „Mouchard“, der sich dem
 mußte einer Brise hingab, nachdem er seinen Herrn
 Meister wohlbehalten und in Sicherheit wußte.
 Der kaiserliche Schutengel ließ mit einem Aus-
 des maßlosten Erstaunens seinen rächenden Dams
 sinken und ward von der Menge mit fortgerissen,
 sich nach dem Ausgang drängte, um die Herrschaften
 die Wagen besteigen zu sehen. Der Ittis war schon
 weder in der vordersten Reihe, dicht an der Seite der
 Augsburger Allgemeinen“, die auf Kopfgröße die Menge
 erragte, den „Schwäbischen Merkur“ als Mauerbrecher
 mußte und den „Illustrierten“ im Schlepptau hatte.
 Vive l'empereur!“ quiekte der Ittis, als der Kaiser
 stieg. — „Vive l'empereur!“ schrien einige Dutzend
 Mouchards“, Haarkünstler, Kellner und bezahlte Haus-

knachte. „Nicht!“ zischte die „Allgemeine“, „Stille,“
 brummte der „Merkur“, und in der Menge zischte ein
 Chor mit.

„Hoch!“ rief der Herr Kanzleirat, als die ritterliche
 Gestalt seines Landesherrn sich zeigte, und „Hoch!“
 donnerte es auf dem ganzen weiten Platz. So unter „Vive
 l'empereur“, „Zischen“ und „Hochrufen“ fuhren die
 Wagen ab und der Kaiser konnte leichtlich seinen An-
 teil an dieser Begeisterung herausfinden.

Der Herr Kanzleirat folgte gemächlich dem Menschen-
 troß, der den Wagen nachstürzte, und überließ sich
 seinen Betrachtungen. Der alte Herr war nicht be-
 friedigt von dem eben erlebten Schauspiel und in
 einer unwirschigen Laune. Er war ärgerlich, daß er
 sich durch den Ittis so hatte ins Feuer jagen lassen, und

seine gut gemeinte Be-
 sorgnis für die Sicher-
 heit des Kaisers kam
 ihm jetzt fast lächerlich
 vor. Er war ärgerlich
 über die Taktlosigkeit
 der Franzosen, ihrem
 Kaiser hier auf deut-
 scher Erde ein „Vive
 l'empereur!“ bringen
 zu wollen, „denn,“ dachte
 er, „wenn einer von
 unfern hinüberkommt,
 denkt kein Franzose
 daran, „Lebehoch“ zu
 schreien.“ Er war ärger-
 lich über die Taktlosig-
 keit der Deutschen, daß
 sie den Kaiser mit Zischen
 beleidigten, denn er war
 nun einmal unser Gast,
 und das deutsche Gast-
 recht durfte nicht auf
 diese Weise verletzt wer-
 den. Und schließlich war
 er ärgerlich, daß weder
 er noch sonst jemand den
 geistlichen Einfall hatte,
 „Deutschland hoch!“ zu
 rufen, denn ein „Hoch
 Deutschland!“ wäre hier
 am Platze gewesen und
 der Kaiser Napoleon
 hätte müssen Respekt
 haben und hätte auch
 gleich hören können, was
 die Glocke geschlagen hat.



Der Herr Kanzleirat hatte schon seinen Dambus erhoben.

In dem Stephaniensbad, der Wohnung des Kaisers,
 wogte eine unabsehbare Menschenmenge und in dem
 Garten der kaiserlichen Wohnung selbst war ein buntes
 Getriebe. Die „Contgardes“ hatten die Wache bezogen
 — prächtige Leute in ihren reichen und etwas theatra-
 lischen Uniformen —, Adjutanten, Kammerherren, Be-
 diente rannten durcheinander und selbst der Kaiser ließ
 sich von Zeit zu Zeit am Fenster des roten Pavillons
 sehen, trat wohl auch in den Garten hinaus und wan-
 delte mit General Fleury auf und ab.

Indem der Herr Kanzleirat sich nach einem günstigen
 Platze umsah, entdeckte er die lange „Augsburger
 Allgemeine“, die wie ein Schiffsmast aus dem Menschen-
 meere hervorragte und sich mit ihrem Gefolge, dem
 „Schwäbischen Merkur“ und der „Illustrierten Zeitung“
 einen der besten Plätze erobert hatte.

Die Herren waren in bester Laune, denn sie hatten ihren Durst gestillt und nahmen ihren Bahnhofbekannten mit freundlicher Bereitwilligkeit in ihren Schutz.

Um die Gesellschaft vollständig zu machen, fehlte auch der Itis nicht; er traute offenbar der „Allgemeinen“ nicht und folgte ihren Spuren wie der Schneumon dem Krokodile.

So oft der Kaiser sich sehen ließ, schwenkte der Itis seinen Hut und quiekte sein „Vive l'empereur!“, worauf jedesmal die „Allgemeine“ mit einem grimmiigen „Pst!“ und der „Schwäbische“ mit einem zornigen Knurren antwortete. „Dem kleinen Knirps breche ich noch den Hals,“ brummte der „Merkur“.

„Haben Sie den Kaiser schon lange nicht mehr gesehen?“ fragte die „Allgemeine“.

„Ich sehe ihn zum erstenmale,“ erwiderte der Herr Kanzleirat.

„Ah! Zum erstenmale? Ich sage Ihnen, es ist kaum glaublich, wie der Mann abgenommen hat seit zwei Jahren. Sehen Sie nur diesen schleppenden Gang, obgleich er sich Mühe giebt, ihn zu verbergen, diese gebeugte Haltung. Ha, wer die Schrift dieses bleichen, starren Gesichtes entziffern könnte! Es muß eine ungesunde Ehre sein, Kaiser der Franzosen zu heißen. Doch Sie entschuldigen,“ unterbrach sich der redselige Korrespondent, „daß wir uns noch nicht vorgestellt haben: Professor M . . . aus Stuttgart, Herr Maler D . . . aus Leipzig und ich selbst Dr. P . . . aus Augsburg!“

„Sehr angenehm!“ erwiderte der Herr Rat verbindlich, „Kanzleirat Müller von Karlsruhe.“

„Was?“ rief der Doktor und betrachtete den alten Herrn mit achtungsvoller Teilnahme, „derselbe Kanzleirat Müller, der kürzlich das köstliche Abenteuer mit der Karlsruhe-Durlacher Pappelallee gehabt hat?“

„Derselbe,“ erwiderte der Herr Kanzleirat in einiger Verlegenheit.

„Das ist uns eine große Freude,“ riefen die drei Herren und schüttelten ihrem neuen Bekannten herzlich die Hände. „Sehr glücklich, Herr Kanzleirat, Sie persönlich kennen zu lernen. Und Ihre liebe Frau Therese? Befindet sich wohl?“

„Ganz vortrefflich,“ erwiderte geschmeichelt der alte Herr.

Durch die Pichtenthaler Allee her jagte ein glänzender Wagen, bog nach dem Stephaniensbade ein, donnerte über die Dösbücke und hielt vor der kaiserlichen Wohnung.

Durch die Menge ging ein bedeutungsvolles Klüftern und sie drängte sich gegen das Ufer des Dösbachs vor.

„Nummer eins,“ sagte die „Allgemeine“ und lächelte, „der Prinz von Preußen!“

„Was,“ rief der Herr Kanzleirat erstaunt, „der Prinzregent von Preußen?! Der mächtigste Fürst Deutschlands, und macht dem Franzosen zuerst seinen Besuch?!“

„Es scheint,“ entgegnete der Doktor, „und die andern werden's auch so machen!“

„Hm, hm!“ murmelte der Herr Rat, „habe mir's anders gedacht. Doch,“ setzte er gutmütig hinzu, „steh'n es aus Artigkeit gegen den kaiserlichen Gast, und vielleicht schreibt es die Etikette so vor.“

Als der Wagen an der Freitreppe angefahren war, erschien der Kaiser unter der Thüre des Empfangssaales. Während der Prinzregent aus dem Wagen stieg, ging der Kaiser gegen die Freitreppe vor, ohne sich gerade sehr zu beeilen, und stieg von ihren zehn Stufen zwei herunter, wo er stehen blieb, um den Prinzen zu erwarten. „Zwei Stufen,“ der Herr Kanzleirat sah es ganz genau.

„Hätte wohl dürfen alle zehn herabsteigen,“ meinte er.

Die hohe Gestalt des Prinzregenten eilte leichtem Anstande die Stufen hinauf und begrüßte Frankreich mit hoheitsvoller Würde.

„Deutschland acht hinauf und Frankreich zwei herunter? Nun, es kann noch eine Zeit kommen, wo stolze Franke auch noch weiter heruntersteigen müssen.“

„Sie können recht haben,“ flüsterte der Doktor.

„Sehen Sie, was der Kaiser für ein Gesicht hat, da er dem Prinzen die Hand reicht? Man sagt, sei ein Fatalist, und man könnte glauben, er sei die deutsche Fürstenhand, die er berühren muß.“

Die Fürsten traten in den roten Pavillon, die Dais schloß sich, die Fenstergardinen fielen herunter und trennte die gaffende Menge von einem Ethelwold geschichte.

„Der Vorhang fällt, die Komödie ist aus,“ rief die „Illustrierte“ und schloß ihr Skizzenbuch, in dem eifrig gezeichnet hatte.

„Nein, die Komödie fängt erst an,“ bemerkte die „Allgemeine“, „benutzen wir den Zwischenakt, um uns unterhalten. Was treiben wir?“

„In die Spielfäle!“ rief der „Merkur“ und legte dem Herrn Kanzleirat unter dem Arm, und die neuen Bekannten wanderten dem Konversationshause zu.

Der Herr Kanzleirat befand sich zum erstenmale in den Räumen des Konversationshauses. Er hatte seinen drei neuen Bekannten die Runde durch prachtvollen, durch tausend Gaslichter erleuchteten Gold und Spiegeln funkelnden Säle gemacht; die die wogende Menschenmenge, die mit Wohlgeruch geschwängerte Luft und die rauschende Musik ließ ihn in einen Zustand der Aufregung versetzt, doch sein Kopf wirbelte, und er sich erschöpft in die Polster eines Sofas fallen ließ.

„Herr Doktor,“ leuchtete er, „das halte der Herr und wir wollen in die frische Luft. Das ist eine tolle babylonische Verwirrung. Da hört man alle Sprachen der Welt, nur kein Deutsch, und die Geschichte, die herumlaufen — es ist wie auf einem Madonnen-Meine Therese hat doch auch ihre Sonntags-Kränzchen aber diese wandelnden Häuser mit den bloßen Schultern und den gemalten Gesichtern — sind das wirkliche Frauenzimmer? Ha, wenn meine Frau mich in solcher Gesellschaft sehen könnte! Und dort? Wahrscheinlich ist der Itis wieder! Kommen Sie, meine Perle mir wird's unheimlich hier!“

Der Doktor lachte über die hausbadene Verzweiflung seines neuen Freundes. „Kommen Sie, Besorgnisse, wir wollen ein bißchen dem Spiele zusehen, das wird zerstreuen,“ und zog den Widerstreben zum Roulette.

Doch das Schauspiel, das hier seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war nicht geeignet, seine Aufregung zu dämpfen. Er hatte auch schon gespielt, mit seiner Frau „Danseß“, die Partie um einen Kreuzer, oder der „Eintracht“ Sechshundsechzig um eine Tasse Kaffee, aber von einer solchen Spielerei, wie er hier sah, hatte er keinen Begriff; das ging förmlich über seinen Horizont.

Eben schob der Croupier einem bleichen Franzosen einen Haufen Goldes hin mit so gleichgültiger Miene, als wären es Blechstücke. Der Franzose verzerrte sein Gesicht zu einem Grinsen und zog das Gold an sich. Nach der Schätzung des Herrn Kanzleirates waren es wenigstens tausend Gulden.

„Tausend Gulden!“ Um tausend Gulden mußte er

fast ein ganzes Jahr lang plagen und abarbeiten, hier war es in einer halben Minute gewonnen. Schüttelte ihn wie ein gelinder Fieberfrost. „Jetzt der Franzose sein Gold zusammenpacken und brennen, als ob der Kopf ihm brenne,“ dachte Herr Rat und lehnte sich in gespannter Aufmerksamkeit über den grünen Tisch. Doch weit gefehlt; Franzose blieb sitzen. „Faites votre jeu, messieurs!“ rief der Croupier, und die Kugel rollte. Der Franzose schob den ganzen Goldhaufen auf Rot. Unser Herr erblähte, es kam ihm in die Fingerspitzen, er steckte sie in der Tasche zusammen, als hätte er selbst Gold gesetzt.

Im Gottes willen, Herr Doktor, sehen Sie, er setzt ganzen Haufen!“

„rien ne va plus!“ rief der Bankhalter, „trente rouge pair et passe,“ und ein zweiter Haufen es ward zu dem ersten geschoben.

„Zweitausend Gulden!“ seufzte der Herr Kanzleirat dachte an seine Frau daheim, und daß drei kleinen gelben runden Dinger, die da in einem

fen vor seinen Auslängten, hinreichen den, seiner Therese so heiß erwünschten in roten Shawl zu

ieder rollte die Kugel und noch hatte der Franzose das Gold an sich gezogen.

Das war zu stark eine Gefühle als italienischer, es flirrte förmlich vor Augen. „Herr Doktor leuchte er,“

er sie wahrhaft wies! Sprechen doch mit dem Menschen das ist ja ein Verbrechen!“ Doch schon es zu spät. „Dou-

zéro noir,“ und Krücke des Croupiers zog den ganzen Goldhaufen an sich.

Der Franzose war um eine Schattierung blässer worden und sein Auge starrte auf den Platz, wo so noch ein Vermögen gelegen; doch als fühlte er, daß Blicke auf ihn gerichtet seien, zwang er sich zu lächeln, erhob sich und ging, eine gleichgültige ung heuchelnd, der Thüre zu. Der Herr Kanzleirat ste ihm nach, er sah, wie der unglückliche Spieler der Thür wollte, daß er sich an dem Thürposten zu mußte, und dann draußen in der Nacht ver-

and.

Der Franzose war ein Narr,“ flüsterte die „Allgemeine Zeitung“. „So spielt kein vernünftiger Mensch Leidenschaft der Spieler, die ist der Gewinn der st. Ich will Ihnen einmal zeigen, Herr Rat, wie spielen muß.“

Der Herr Kanzleirat traute seinen Augen kaum, als er daß sein Nachbar richtig ein ganzes Guldenstück setzte gewann. Jetzt wieder eins, und wieder und wieder.

Der Doktor hatte heute das Glück gepachtet, und schon ein artiges Röllchen Guldenstücke vor ihm. Der glückliche Gewinner lächelte: „Nun, meine Herren,

haben Sie keine Lust? Einmal muß man sich doch den Spaß erlauben. Wer in Baden war und hat nicht gespielt, der ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen.“

„Ein recht passender Vergleich,“ lachte der „Mercur“ und griff in die Westentasche, „fünf Gulden will ich opfern,“ und fing ebenfalls an, zu setzen.

Die „Illustrierte“ hatte keine Zeit zum Spielen, sie hatte schon wieder ihr Skizzenbuch in der Hand, um ihm einen verlierenden Engländer einzuverleiben, der bei jedem Verlust ein „Goddam“ brummte und sein Gesicht bereits zu einer Länge ausgedehnt hatte, wie sie nur bei einem Engländer möglich ist.

Dem Herrn Kanzleirat stand der Schweiß auf der Stirne. Das rollende, klingende Gold tönte ihm ins Ohr wie das Klappern einer Klapperschlange; wie der arme Vogel fühlte er sich von ihren Zauber umstrickt und schon kämpfte er gegen die Versuchung. „Nein, nein, was würde meine Therese sagen, die sich einen ganzen Tag abplagt, um sechs Batzen zu sparen,“ und indem er „nein, nein“ sagte, fuhr er mit der Hand in die Tasche.

„Frisch gewagt, Herr Rat,“ rief ermutigend die „Allgemeine“. „Sie sehen, Fortuna lacht uns. Fassen Sie das unbeständige Weib beim Schopfe!“

Jetzt fürchtete der also bedrängte alte Herr, sich durch längeres Weigern wirklich lächerlich zu machen. „Ihnen zu liebe will ich einen halben Gulden wagen,“ sagte er. Tief aufatmend und mit der Miene eines alten Spielers, aber klopfenden Herzens zog er ein Guldenstück aus der Tasche.

„Wechseln!“ herrschte er dem Croupier zu und warf das Guldenstück mit so gleichgültiger

Miene auf den Tisch, als wäre das Spiel seine tägliche Beschäftigung.

Der Bankhalter sah fragend auf, ohne jedoch dem Befehle Folge zu leisten.

„Schangschel!“ wiederholte der Herr Kanzleirat mit Nachdruck und spielte nachlässig mit seiner Uhrkette.

Der Herr Rat schaute ganz verblüfft seinem Gulden nach. Warum wechselte der Mensch nicht? Was sollte sein Gulden auf impair? Was bedeutet impair? Herr Benazet wird doch nicht glauben, daß er einen ganzen Gulden setzen wolle? Er war ernstlich besorgt um das Schicksal dieses bedeutamen Teiles seiner Barschaft. Es judte ihm in den Fingern, sein Geld wieder zurückzuziehen, und doch wußte er nicht, ob er es dürfte. „In Gottes Namen denn,“ dachte er und biß die Zähne zusammen. Inzwischen rief der Croupier sein: „Faites votre jeu, messieurs!“ Die kleine Elfenbeinkugel rollte und fiel, und so oft sie fiel, ging dem neugeborenen Spieler ein Stich durchs Herz.

Doch sein Guldenstück schien gefest, es rührte sich nicht, und ein ganzes Häuflein Kameraden hatte sich zu ihm gesellt.



Die Krücke des Croupiers zog den ganzen Goldhaufen an sich.

„Jetzt ist es Zeit,“ flüsterte die „Allgemeine“. „Ziehen Sie Ihr Geld zurück!“

„Darf ich denn?“

„Freilich, freilich, nur rasch!“

Dem Kanzleirat fiel ein Stein vom Herzen, da er sein Guldenstück gerettet sah. Mit einem freudestrahlenden Blick schaute er es — er kannte es genau, denn er hatte es nicht aus den Augen gelassen — aus einem ganzen Häuflein heraus.

„Das Ganze, das Ganze!“ rief der Doktor und schob mit seiner Krücke einen ganzen Haufen Silbers vor den verblüfften Spieler hin. „Welch ein Tollkopf Sie sind; sechs mal hat impair eingeschlagen, es wäre Wahnsinn, es zum siebenten mal zu wagen.“

„Vingt rouge pair et manque!“ rief der Bankhalter.

„Sehen Sie? Sie hätten wahrhaftig verloren!“

Wie der Herr Kanzleirat in dieser Nacht in sein Bett im Zähringer Hof gekommen, wußte er nicht mehr genau. Er erinnerte sich nur noch dunkel, daß er am Arme der „Allgemeinen“ und des „Merkurs“, der wegen des Verlustes seiner fünf Gulden etwas brummig war, mit einer Tasche voll Guldenstücke zum Konversationssaale hinausgewandt war, daß sie zusammen zu Nacht gespeist, viel geschwätzt und politisiert und viel Punsch dazu getrunken hatten. Ja, es war ihm, als habe die „Illustrierte“ ihn in ihr Stizzenbuch abgezeichnet.

Jetzt wälzte er sich in seinem Bette mit heißem Kopfe und unzufrieden mit sich selbst. Er hatte zwar 64 Gulden gewonnen — wie, das wußte er sich nicht zu erklären —; aber er konnte sich nicht darüber freuen, denn er war seinem Grundsatz ungetreu geworden, und das ärgerte ihn.

Daß die „Illustrierte“ ihn abkonterfeit, beunruhigte ihn ebenfalls. Den Künstlern ist nicht zu trauen, und er sah schon sein Ebenbild in der nächsten „Illustrierten Zeitung“.

Wahrhaftig, da war es, und der bleiche Franzose mit seinem verzerrten Gesichte grinst ihm über die Schulter. Der Herr Kanzleirat schloß die Augen, da wurde es noch ärger, die Potentaten, der Iltis, die „Allgemeine“, der „Schwäbische“, die „Illustrierte“, der bleiche Franzose, die Krinolinen, Haufen Goldes und Silbers, das alles wirbelte in rasendem Tanze um ihn herum, lachte, johlte und grinst ihn an, und er selber, mit samt seiner Bettstelle wurde in den Wirbel mit hineingerissen. Jetzt, um den drückenden Alp loszukriegen, drehte er sich ächzend auf die andere Seite, die neftischen Traumbilder zerstoben, und mit einem Zauberfchlage sah er sich in einem großen, prachtvollen Saale.

Napoleon saß auf einem hohen, goldenen Throne, dessen Stufen Knochen und grinsende Totenschädel waren. Sein Purpurmantel war garniert mit zerrißnen Verträgen, und aus einem goldenen Pokale, den der Iltis ihm reichte, schlürfte er Blut und Thränen, und aus einer goldenen Dose nahm er von Zeit zu Zeit eine Brise Cayennepfeffer.

Rings um den Thron, die weite Halle füllend, drängte sich Gethier aller Art: Löwen, Bären, Adler mit einem Kopf und mit zwei Köpfen, und der Zweiköpfige schleppte an langer Kette eine Kugel mit sich heraus, auf der stand geschrieben: „Konfordat.“

Auf der Rücklehne des Thrones saß ein Hahn und spreizte das struppige Gefieder und schlug mit den Flügeln, und da der Hahn zum erstenmal krächte, da lachte Napoleon und winkte mit dem Finger und die

Löwen und Bären brüllten, die Adler krächzten und weigten die Fänge. Nur der Doppelköpfige hatte zwei Köpfe unter die Flügel gesteckt und schien an seiner Kette zu schlafen.

Da krächte der Hahn zum zweitenmal, Napoleon winkte wieder und erhob sich auf seinem Thron. Er erwachte der Doppeladler und reckte die mächtigen Schwingen, aber schon saß ihm der tödtliche Gift in den Nacken und hieb seine Fänge in sein Fleisch, die Kette zog ihn nieder und wie im Todeskampfe schlug der Vogel am Boden.

Napoleon lachte wieder, und die andern Tiere bedeten sich behaglich knurrend an dem blutigen Schicksale.

Jetzt krächte der Hahn zum drittenmal. Die Tiere wankte, Donner rollten, Blitze zuckten, die Tiere wankten übereinander herzufallen und sich gegenseitig zu zerfleischen. Da, mitten in den tobenden Wirbeln, eine hehre Erscheinung, Germania. In der Rechten hoch die deutsche Fahne, in der Linken das sammetene Schwert, schritt sie drohend auf den Thron zu, um in wildem Tumulte die Bären, Löwen und Adler, die voran aber der Iltis, der zu riesiger Größe angeschwollen war und als der erste sich auf seinen Thron und Meister stürzte.

Dieser breitere die Arme aus auf seinem zusammenbrechenden Thron und schrie: „Herr Kanzleirat, Waise und Gottes willen zu Hilfe, zu Hilfe!“

„Ja, ja!“ rief dieser und fuhr aus dem Schlafe auf. „Ich komme schon, Majestät. Thereze, meinen Schrod und meine Pantoffeln!“

Er lag wachend im Bette, in Schweij gebadet, der Schlag es 1 Uhr.

Das war ein sonderbarer Traum! Er mit nichts Schlimmes zu bedeuten haben? Die Germania sah meiner Thereze ähnlich wie ein Ei dem andern. Und doch — dem Iltis traue ich nicht — nein, dieser Nacht —! Wah! Was geht's mich an! brauche er und legte sich auf die andere Seite. Doch mit der Schläfe war's vorbei. Der Mond schien in das Zimmer und der Herr Kanzleirat war noch mit hellen Tage. „Der verhenkerte Traum läßt mir keine Ruhe,“ sagte er, indem er sich in seinem Bette richtete. „Ich glaube zwar nicht an Träume und Bedeutungen, aber . . . Die Nacht ist herrlich, und brunn mir der Kopf von dem verdammten Punsch, ich will in die freie Luft.“

Es war eine etwas frische, aber freundliche Nacht. Die volle Mondscheibe glänzte an dem klaren Himmel und übergos das schöne Thal mit seinem milden Licht. Das Stephaniensbad, die Wohnung Napoleons, leuchtete hell durch die Büsche. In der Umgebung der Hotels herrschte lautlose Stille, nur der Donner rauschte in seinem felsigen Bette, und aus dem Innern des Palastes drang dann und wann ein lautes Geräusch wie das Klirren von Waffen. Es waren die Wachen der Centgardes. Der Kaiser schien übrigens seine Wache für die sicherste zu halten, denn das einzige erleuchtete Fenster des Palastes war das seines Schlafzimmers. Der Kaiser schlief nicht. Dichtem Schlafe mochte es nichts Seltenes sein, daß der Schlaf es nicht

Jetzt wandelte eine dunkle Gestalt längs dem Ufer des Nosbades her. Sie schien etwas furchtsam und zurückhaltend und hielt sich mit Vermeidung der lichten Stellen im Schatten der Gebüsch. Jetzt war sie dem erleuchteten Fenster gegenüber angekommen und, sich ängstlich

nd, setzte sie sich auf eine Holzbank, die durch eine
 verbete überschattet wurde. Es war der Herr
 leirat auf seinem nächtlichen Spaziergange.
 er schläft nicht," murmelte er, zu dem hellen Fen-
 aufblühend. "Er kann nicht schlafen. 's ist eigent-
 kein Wunder, der Prinz von Preußen wird ihm
 den Kopf warm gemacht haben. Und wenn er erst
 e, was ich geträumt habe. Ubrigens scheint es
 doch nicht ganz geheuer zu sein," flüsterte er und
 einen scheuen Blick umher, „ich habe dort etwas
 den Weg schlüpfen sehen, und es ist mir, als
 ich ein leises Flüstern. Ich bin doch ein rechter
 topf! Ich wollte, ich wäre wieder in meinem
 el!"

st öffnete sich das erleuchtete Fenster und eine
 nliche Figur zeigte sich in dem Rahmen, sich scharf
 den lichten Hintergrund abgrenzend. Es war
 Kaiser selbst, der, die Arme übereinander schla-
 in die Nacht hinausblühte.

Wie unvorsichtig," murmelte der Herr Kanzleirat
 erhob sich von seiner Bank, „wie unvorsichtig!
 leicht könnte in dem Buschwerke ein Bösewicht
 rn, und . . . in den Büschen ist's wahrhaftig
 sauber, eben habe ich's wieder rascheln gehört!
 er Gedanke, daß der Kaiser sich so unvorsichtig
 Gefahr aussetze, brachte den schlüpfwachen
 en Rat in gewaltige Aufregung und jeden Augen-
 fürchtete er, einen Schuß knallen zu hören. Der
 schweiß stand ihm auf der Stirne, er nahm all
 den Mut zusammen und fing laut an zu husten
 sich zu räuspern. Doch die rauschende Dos ver-
 ang den Warnungshusten und ließ ihn nicht bis
 Fenster dringen.

Er hört mich nicht," jammerte der alte Herr. „Nicht,
 Majestät! Es ist unsonst! Es sind kaum
 sig Schritte, wie leicht könnte er da . . ." und
 um er dieses sagte, erhob er unwillkürlich seinen
 bambus — da schloß sich das Fenster wieder und ward
 einen schweren Vorhang verdunkelt. Der Herr
 Kanzleirat atmete erleichtert auf und eben wollte er
 en Bambus wieder sinken lassen, da wurde er ihm
 einem gewaltigen Schlag aus der Hand geschmet-
 zwei Fäuste rissen ihn zu Boden und zogen ihn
 wärts durch die Büsche. Der Überfall geschah so
 glich und unerwartet, daß seinem Opfer der Atem
 ging und er nicht einmal einen Schrei ausstoßen
 nte. Nachdem der arme Herr zwanzig Schritte fort-
 schleppt worden, wurde auf einem freien Rasenplatze
 lt gemacht und der Herr Rat wieder auf die Füße ge-
 lt. Jetzt fand er Atem und Stimme wieder und machte
 beiden ausgiebigen Gebrauch, indem er aus vollem
 lse: „Räuber! Mörder! zu Hilfe!" brüllte. Doch
 e breite Hand legte sich auf seinen Mund und machte
 auf's neue stimmlos, der Schieber einer Blendla-
 ne wurde geöffnet und bei ihrem ausströmenden Lichte
 er sich unter den Häuten zweier Gendarmen und
 n gegenüber stand sein alter Bekannter, der Ittis.
 ie badischen Uniformen gaben dem Herrn Kanzleirat
 ut: „Meine Herren, was haben Sie mit mir vor?
 er ist ein Mißverständnis. Ich bin der Kanzleirat
 Müller von Karlsruhe!"

„Silence!" herrschte der Ittis und musterte sein
 pfer mit blühenden Augen. „Vous êtes un infame!
 u avez-vous le fusil? Wo sein das Flint?"
 Einer der Gendarmen erwischte den verhängnisvollen
 bambus.

Der Ittis untersuchte den Stock bei dem Scheine
 er Laterne mit peinlicher Aufmerksamkeit, drehte den

Elfenbeinknopf ab und suchte auch die Zwinge des
 Mordinstruments abzuschrauben, was aber nicht ge-
 lang. Dann gab er den Stock lächelnd zurück und
 sagte: „Oh! ce n'est pas dangereux! Mais vous
 monsieur, que faites-vous là? Was mad Sie
 hier?"

„Ich gehe spazieren, mein Herr! Ich bin badischer
 Staatsdiener, mein Herr, und habe das Recht, spa-
 zieren zu gehen, wann und wo ich will. Verstanden,
 mein Herr!"

„C'est juste, monsieur! Mais connaissez-vous
 le mot d'ordre? Wissen Sie der Parole?"

„Parole? Meine Parole ist Deutschland und The-
 rese!"

„Cela se montrera! En attendant, marché mit
 Sie auf die Wache!"

„Ich protestiere!" schrie der Herr Kanzleirat, indem
 er von den Gendarmen fortgeführt wurde. „Ich ver-
 lange das Beschwerdebuch! Ich bin ein deutscher Un-
 terthan und lasse mich auf deutschem Boden von keinem
 französischen Spitzel arretieren. Die Zeiten von dem
 Duc d'Enghien sind vorüber, gottlob! Das fehlte
 noch! Da muß sich der Bundestag drein legen. Das giebt
 einen Casus belli! Und ich Gfel laufe in der Nacht
 herum, um den Kaiser der Franzosen zu schütten. O!"

Auf der Hauptwache war man so artig, dem
 würdig aussehenden alten Herrn in einer besondern
 Gde ein besonderes Tischchen anzuweisen, denn der
 übrige Raum war bereits mit einer ebenso zahlreichen
 als auserwählten Gesellschaft vollständig in Beschlag
 genommen. Da waren Angehörige der grands nation,
 deren Hände in fremden Taschen gefunden wurden, meh-
 rere Damen in Reiterhütchen und von unzweifelhaftem
 Rufe, mehrere „vive l'empereur“-Schreier, die in den
 Straßengossen gefunden worden, ein englischer Gentle-
 man, der die Schwäche hatte, silberne Löffel einzu-
 stecken, sowie einige andere hervorragende Persönlich-
 keiten aus der „Crème" der Gesellschaft, und als Zu-
 that zu diesen allen ein halbes Duzend Polizeidiener
 und Gendarmen, welche die Verpflichtung zu haben
 schienen, dieses ihrer Obhut anvertraute Menschenfleisch
 zur bessern Konservierung mit Pfälzer Tabakdampf
 zu sättigen.

Hier in seinem Winkel saß nun der Herr Kanzlei-
 rat auf einem dreibeinigen Stuhle, den Kopf in seine
 Hände gestützt, und brütete über sein finsternes Geschid.
 Nach einer halben Stunde hatte er seinen Entschluß
 gefaßt. Er ließ sich für sein gutes Geld eine Tasse
 schwarzen Kasse, Tinte, Feder und Papier kommen,
 versuchte, mit einer guten Bremer Cigarre die Pfälzer
 Wohlgerüche unschädlich zu machen, und goß seinen
 ganzen Zorn in einem zwei Bogen langen Schreiben
 an irgend eine unbekannte deutsche Centralbehörde aus.

Die Morgenfonne schaute schon lustig zu den Fen-
 stern herein, als er mit seiner Beschwerdeschrift fertig
 war und sein

„Müller,
 Großh. bad. Kanzleirat" mit zugehörigem Schnörkel
 darunter gesetzt hatte.

Aber schon war sein Anmut verrauht, die Schrift
 hatte seinen ganzen Zorn verschluckt und er war be-
 reits nicht abgeneigt, das ganze Abenteuer von der
 heitern Seite zu betrachten, da goß er, als Krönung
 seines Wertes, anstatt der Sandbläse, weil keine da
 war, das Tintenfaß über seine Schriftstellerei und brach
 in ein lautes, lustiges Lachen aus: „Ha, ha, ha! das
 gehörte noch dazu! Eine rasche Erledigung," und in
 der heitersten Stimmung folgte er dem Rufe eines

Dieners der Gerechtigkeit, der ihn dem Polizeibeamten vorführte.

Nach einer Viertelstunde verließ er unter Beileidsbezeugung des artigen Beamten über das durch den französischen Agenten veranlaßte Mißverständnis seine Haft und wandelte, ein freier Mann, nach dem Zähringer Hofe, um seine Freunde beim gemeinsamen Fröhlich durch Erzählung seines Abenteuers zu erheitern.

Auf der Promenade vor dem Konversationshause war an diesem Samstagnachmittag ein ungeheures Menschengewühl, denn man wußte, daß Napoleon dem Prinzen von Preußen, der in dem Mesmerischen Hause neben der Promenade wohnte, einen Gegenbesuch machen werde. Der Herr Kanzleirat mit Gefolge hatte sich eines der kleinen Tische bemächtigt und die Gesellschaft ruhete von den Mühseligkeiten des Tages aus.

Einen solchen Tag wie den heutigen hat Baden seit seiner Gründung durch einen wahrscheinlich großbauchigen Römer nicht gesehen. Ein Kaiser, fünf Könige, drei Großherzoge, zwei Herzoge, zwei Fürsten, Prinzen, Prinzessinnen, Generale, Adjutanten, Gesandte und ein Heer Gefolge — alle zu gleicher Zeit in Baden und sich Besuche und Gegenbesuche machend — das war ein Fahren, Reiten, Jagen durch die menschengesüllten Straßen, daß selbst der nüchternste Kopf schwindeln mußte.

Und der Herr Kanzleirat mit seinen Freunden überall vorn, überall mitten darin, es war wirklich kein Wunder, daß die Herren erschöpft waren.

Jetzt hörte man das Rollen eines Wagens und alles drängte sich nach dem eisernen Gitter, das die Promenade von der Straße trennte.

Ein Biqueur des Kaisers sprengte hervor und hinter ihm kam Napoleon selbst in seiner prachtvollen vier-spännigen Karosse.

„Vive l'empereur!“ schrie eine einzelne Stimme. Die Umstehenden lachten, und der Mouchard duckte sich beschämt hinter den breiten Rücken eines Schwarzwälder Bauern.

„Das war der Itlis,“ flüsterete der Herr Kanzleirat.

„Den überlassen Sie mir,“ erwiderte der Doktor. Eine halbe Stunde lang stand die Menge ineinander gefeilt und tausend Augen waren auf den Balkon gerichtet, hinter dessen Spiegelscheiben ein Kaiser und ein König sich vielleicht über das Schicksal Deutschlands berieten.

Um den Itlis hatte sich ein Häuflein Franzosen gesammelt, die eifrig die Köpfe zusammensteckten, gerade hinter dem Mouchard hatte sich die „Allgemeine“ aufgestellt.

Als nach einer halben Stunde Napoleon im schwarzen Frack mit dem Großordon des schwarzen Alexander wieder unter dem Portale erschien, da kam die Menge unter die erstarrte Menge, das Häuflein Franzosen drängte sich an die Gitter vor, der Herr Kanzleirat und die „Allgemeine“ als Nachengel ihnen am Fenster nach.

Als die kaiserliche Karosse vorüberjagte, schrie das Häuflein Franzosen die Hüte und ein lautes „Vive l'empereur!“ suchte sich Geltung zu verschaffen. Der Ruf hatte aber das kaiserliche Ohr kaum erreicht,



Er goß seinen ganzen Zorn in einem zwei Bogen langen Schreien an irgend eine unbekannte deutsche Centralbehörde aus.

da war er schon erloschen und zermalmt durch ein tausendstimmiges „Hurra!“, mit dem der Prinz regent von Preußen begrüßt wurde, bei dem demselben Augenblicke auf den Balkon trat. Ein Sturm der Begeisterung brach los, in dem „abfahrender“ Kaiser sonderbar in die Ohren klingen hörte. „Hoch! Hoch!“ wiederholte jedes Mund und jedes Herz, und: „Deutschland hoch!“ brüllte der Herr Kanzleirat. Deutschland hoch!“ schrie die Menge und der Prinzregent neigte sich lächelnd.

Es war ein deutsches Parlament, das seine Stimme erhob in der Fürstentrade, der über Deutschlands Schicksal tagte, und diese Stimme konnte nicht mißverstanden werden.

Fast wäre in diesem Sturme der Begeisterung der Itlis seiner Strafe entgangen; aber erinnerte sich die „Allgemeine“ seiner und mit dem lachenden Kaiser:

„Ich will dich lehren, „Wif Lampenrohr“ schrie, ließ sie ihre Faust so nachdrücklich auf das wiederbelebte Haupt des Mouchard fallen, daß diesem der Ohnmacht bis auf die Schultern herunterfuhr. Noch ein begeistertes „Hurra!“ schleuderten die vier Freunde nach dem Balkon hinaus, dann flüchteten sie sich vor dem trübenden Regen, den der Himmel gerade im Momente der höchsten Begeisterung der Polizei zu Gifste schickte. Denn diese schienen in Ratlosigkeit befangen und wußte nicht, ob sie mitschreien oder arretieren sollte.

Der Itlis, der die innere Höhlung seines Duts mit den furchtbarsten französischen Verwünschungen erfüllte und in blinder Wut mit den Händen in die leere Luft hinausgriff, wurde seinem Schicksale und dem schallenden Gelächter der Umstehenden überlassen, und der

Kanzleirat hat niemals erfahren, ob und wie der Feuerteufel seiner Haft entronnen ist.

Der Benzet hatte die Güte gehabt, den Herrn Kanzleirat so reichlich mit Geldmitteln zu versehen, es seiner großen Ueberredungskunst seiner Freunde, um ihn zu bestimmen, auch noch den Sonntag der Gesellschaft zuzubringen.

Es war am folgenden Sonntagmorgen zehn Uhr, als der Herr Kanzleirat mit seinen Freunden am Eingange der katholischen Kirche zusammenfand, um Napoleon in die Kirche gehen zu sehen. Napoleon als ein junger Mann, das mußte interessant sein. — Er war früh im Morgen schon in die Berge gewandelt. Der Herz hatte sich erfrischt in dieser herrlichen Natur

in dieser wüthigen Lust. Die fröhliche Sonntagsstimmung ihm entgegen und nun die Kirchenorgeln harmonisch zueinanderhalten und ihn in den dunkeln Wald hinaufschickten, schaute er sich unter die riesige Tanne und schaute hinab in das tiefe Thal und schaute einen Gottesacker nach seiner Warte

st, als er mit seinen Freunden bei der Kirche zusammenfand immer noch so weich gestimmt fand sich nicht recht eine scherzhafte Unterredung, mit der seine Freunde sich die Zeit zu verziehen suchten.

„Berehrtester,“ sagte Augsburgischer Doctor, „was ist mit Ihnen vorgegangen? Sind Sie Kopfhänger geworden oder sind Sie Ende gar hinter die Geheimnisse des Weltengereches gekommen?“

„Nein, nein,“ lächelte der Herr Rat, „weder eine noch das andere; aber, im Vertrauen gesagt, ich verpöhere, glaube ich, so etwas, wie einen moralischen Käsejammer!“

„Was? Einen moralischen? Welche Sünde haben Sie denn auf dem Gewissen?“

„Auf dem Gewissen nicht, aber in der Tasche habe ich eine, und von der möchte ich ein Stück los haben, mich des Restes freuen zu können. Lieber Freund! Helfen Sie mir zu einer guten That, durch die ich sie loskaufen kann.“

„Ha, ha, hal Sie sind ein Original, aber ein vorzügliches. Nun, an einer guten That soll es Ihnen nicht fehlen. Was sagen Sie z. B. zu dem alten Weibe dort?“

Auf der Kirchenstafel saß zusammengekauert ein

altes Weiblein, das nach seiner fremdartigen Tracht nicht aus der Umgegend sein mußte.

Der Herr Kanzleirat betrachtete das Mütterchen mit Teilnahme. Ihre ganze Haltung verriet eine große Trostlosigkeit. Der Kopf war tief auf die Brust herabgesunken und die mageren, runzligen Hände, durch die sie die Perlen eines Rosenkranzes laufen ließ, waren in ihrem Schoß gefaltet. Von Zeit zu Zeit hob sie den Kopf und blickte von ihrem erhöhten Plage aus über die Menschenmenge hinweg nach der Straße hin, durch welche der Kaiser kommen sollte.

„Gute Frau,“ sagte der Herr Kanzleirat und berührte sanft ihre Schulter, „gute Frau, was habt Ihr? Sehnt Euch etwas?“



Der Herr Kanzleirat betrachtete das Mütterchen mit Teilnahme.

Die alte Frau hob ihr Gesicht und blickte den Herrn aus tiefstehenden, halb erloschenen Augen an; dann schüttelte sie das Haupt und ließ es wieder sinken.

„Ihr müßt reden, Mütterchen, wenn man Euch helfen soll. Wartet Ihr auf jemanden?“

Die Frau nickte mit dem Kopfe.

„Auf wen wartet Ihr denn?“

„Auf den Kaiser.“

„Auf den Kaiser?“

Die Herren blickten sich überrascht an.

„Was wollt Ihr denn mit dem Kaiser?“

„Ich will mit dem Kaiser reden.“

„Mit ihm reden?“

rief der Herr Kanzleirat erstaunt. „Arme Frau, was denkt Ihr? Hier kann man nicht mit dem Kaiser reden.“

„Doch, doch,“ erwiderte die Frau mit frommer Zuversicht, „eine Mutter, wie ich, darf mit ihm reden. Ich will einen Fußfall thun. Unser Herr Pfarrer hat es gesagt, ich solle es

thun. Er hat mir etwas Schriftliches aufgesetzt, das solle ich dem Kaiser geben.“ Dabei zog sie ein gefaltetes Papier aus der Schürze.

„Erzählt uns, gute Frau,“ sagte der „Schwäbische“, indem er seinen Vah möglichst zu mildern suchte, „wie nehmen Anteil an Euch und können Euch vielleicht einen guten Rat geben.“

Die Teilnahme der fremden Männer rührte das Herz der armen Frau und gab ihren Augen Thränen, sie schluchzte laut in ihren Schoß, dann blickte sie auf und erzählte: „Ich bin von Pfaffenhofen, liebe Herren, zwölf Stunden von da im Elsaß. Ich bin eine arme Witwe und will den Kaiser bitten, daß er mir meinen Sohn wieder giebt.“

„Habt Ihr einen Sohn bei den Soldaten?“

Die alte Frau hob ihr Gesicht und blickte den Herrn aus tiefstehenden, halb erloschenen Augen an; dann schüttelte sie das Haupt und ließ es wieder sinken.

„Ihr müßt reden, Mütterchen, wenn man Euch helfen soll. Wartet Ihr auf jemanden?“

Die Frau nickte mit dem Kopfe.

„Auf wen wartet Ihr denn?“

„Auf den Kaiser.“

„Auf den Kaiser?“

Die Herren blickten sich überrascht an.

„Was wollt Ihr denn mit dem Kaiser?“

„Ich will mit dem Kaiser reden.“

„Mit ihm reden?“

rief der Herr Kanzleirat erstaunt. „Arme Frau, was denkt Ihr? Hier kann man nicht mit dem Kaiser reden.“

„Doch, doch,“ erwiderte die Frau mit frommer Zuversicht, „eine Mutter, wie ich, darf mit ihm reden. Ich will einen Fußfall thun. Unser Herr Pfarrer hat es gesagt, ich solle es

thun. Er hat mir etwas Schriftliches aufgesetzt, das solle ich dem Kaiser geben.“ Dabei zog sie ein gefaltetes Papier aus der Schürze.

„Erzählt uns, gute Frau,“ sagte der „Schwäbische“, indem er seinen Vah möglichst zu mildern suchte, „wie nehmen Anteil an Euch und können Euch vielleicht einen guten Rat geben.“

Die Teilnahme der fremden Männer rührte das Herz der armen Frau und gab ihren Augen Thränen, sie schluchzte laut in ihren Schoß, dann blickte sie auf und erzählte: „Ich bin von Pfaffenhofen, liebe Herren, zwölf Stunden von da im Elsaß. Ich bin eine arme Witwe und will den Kaiser bitten, daß er mir meinen Sohn wieder giebt.“

„Habt Ihr einen Sohn bei den Soldaten?“

Die Frau nickte. „Drei, ihr guten Herren, drei Söhne. Zwei sind jetzt wieder bei mir daheim und mein ältester, der Christel, ist Sergeant in Afrika.“

„Aber, gute Frau, den Christel kann Euch der Kaiser nicht zurückgeben, wenn Ihr zwei Söhne daheim habt, die für Euch arbeiten können.“

„Arbeiten? Daß Gott erbarm!“ schluchzte die Frau und schlug die Hände zusammen. „Die können nicht arbeiten, lieber Herr. Dem Frieder sind im Welschland die beiden Beine weggeschossen worden und den Heiner haben sie mir stockblind wieder heimgeschickt. Jetzt bin ich herübergelaufen, um . . .“

Die Frau konnte nicht aussprechen. Die Menge wurde unruhig und drängte sich auf der Kirchentreppe, um den Kaiser zu sehen, der mit seinem Gefolge eben in die Straße einbog. Gendarmen säuberten die Kirchentreppe, um für den Kaiser einen Weg zu bahnen, und bildeten Spalier.

Jetzt stieg der Kaiser am Arme des Generals Fleury langsam die Stufen hinauf. Die Menge war lautlos, kein Ruf erschallte. Die Mouchards schienen Weisung erhalten zu haben. Mitten auf der Treppe hielt der Kaiser überrascht stille, denn zu seinen Füßen lag ein Weib, das flehend die Hände zu ihm erhob. Napoleon sah einen Augenblick auf die Frau nieder und ein Bittig menschlicher Regung verschönerte sein Gesicht. Er schien zu fühlen, daß es ein großes Elend sein müsse, das ihm bis nach Deutschland herüber nachgelaufen kam. Dann nahm er die Bittschrift aus der zitternden Hand des Weibes, schob sie in die Brusttasche und schritt vorüber in die Kirche.

Um die arme Frau, die halb ohnmächtig auf der Treppe saß, bildete sich eine teilnehmende Gruppe. Wie ein Lauffeuer ging ihre Geschichte von Mund zu Mund und in das an ihren Armen hängende Körbchen regnete es Kupfer- und Silbermünzen.

Der Herr Kanzleirat hatte in der Nöhrung seines Herzens einen tüchtigen Griff in seine Tasche gethan und so auf die glücklichste Weise das gewünschte Abfinden mit seinem durch Venazet belasteten Gewissen getroffen.

Seine Freunde waren nicht minder großmüthig und um ihr gutes Werk zu krönen, brachten die Herren ihren vor Dank und Thränen überströmenden Schützling in ein nahe gelegenes Wirtshaus, wo die erschöpfte Frau sich mit Speise und Trank stärken und ihrem Körper Ruhe gönnen konnte. Der Wirt, gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Mutter, versprach, sie am folgenden Tage mit seinem eigenen Fuhrwerk in ihre Heimat zurückzubringen.

Ob der Kaiser die Bittschrift gelesen, ob die Thränen der alten Frau auf sein Herz gefallen, und ob die Mutter ihren Sohn wieder erhalten hat, — der Herr Kanzleirat hat es nie erfahren können. Vielleicht hat es der Kaiser vergessen.

Es ist ja nur ein kleines Tröpflein in dem Meere von Unglück, Elend und Jammer, mit dem er Tausende und Tausende glücklicher Menschen überflutet, und ein so kleines Tröpflein verdunstet so schnell.

Die tragische Scene hatte übrigens unsern Freund ernst gestimmt und ihm die Lust benommen an dem pomphaftesten Treiben um ihn her; er war überfättigt und sehnte sich in Wirklichkeit nach Hause. Hatte er doch Material genug gesammelt, um seine Theresie ein Vierteljahr lang aus einem Staunen in das andere fallen zu lassen.

Nur das Fürstenfrühstück auf dem alten Schlosse

wollte er noch mit ansehen und sich wo möglich ein Beitrag für sein „Museum“ erobern, dann aber ließ ihn nichts mehr zurückhalten.

Mit dem Museum des Herrn Kanzleirats hat aber folgende Bewandtnis.

Er hat eine höchst merkwürdige Sammlung von Erinnerungszeichen und Andenken an merkwürdige Begebenheiten und Erlebnisse, und diese Sammlung nennt er sein Museum. Ein stark verblichener Marmorstein erinnert ihn, daß er mit seiner Theresie verheiratet ist. Eine glatte Flintenkugel zeigt er als Beweis seiner Thaten bei dem Zeughauskampfe im Jahre 1849 — stand auf der innern Seite des Gitters und verfehlte beinahe einen Freischärler totgeschossen zu haben. Ein Brotbeutel erinnert ihn an Solferino, er hat im Jahre 1849 einem österreichischen Soldaten erstanden, der behauptete, diese merkwürdigen Brotbeutel ohne Brot sein zu sollen, daß die Franzosen mit vollen Brotbeuteln gekämpft hätten.

So enthielt sein Museum noch viele andere merkwürdige Dinge und gar zu gerne hätte er dieser Sammlung auch ein Andenken an diese Fürstentage beigefügt. Als die Freunde die Schloßruine erreichten, war das fürstliche Frühstück schon begonnen. Es war die Zeit, wo andere Leute zu Mittag essen.

Ein solches Getriebe hatten die alten Mauerwerkzeuge noch nicht gesehen. Die Plattform am Fuß des Schlosses war bedeckt mit glänzenden Galanoprasen und prachtvollen Rossen, gehütet von einem Tröste in Silber und Silber funkelnder Bedienten und Reitknechte. Die schaulustige Menge umsummte wie ein Bienenschwarm das Schloß. Daß sie von dem eigentlichen Schloß nichts sehen konnten, schien die Leute nicht im geringsten zu beirren, sie waren glücklich und zufrieden, die Mauern anstarren zu dürfen, hinter denen die Fürstlich's schmecken ließen.

Zu dem von Gendarmen besetzten Bortale zu gelangen, durch welches man allein einen Blick in das Innere werfen konnte, schien eine reine Unmöglichkeit, so daß man zusammengedrängt war die Menge, und der Herr Kanzleirat war schon im Begriff, unverrichteter Sache im Rückweg anzutreten, als der glückliche Zufall ihm einen befreundeten Hofbeamten in den Weg führte. Dieser flüsterte er seine Wünsche ins Ohr und unter fremden freundlichen Führung gelangten die vier Freunde durch ein kleines Seitenpförtchen in den dunkeln Raum des alten Gewölbes, durch dessen Luftlöcher man die ganze Scene im Innern des Schloßhofes übersehen konnte.

Und in der That das Schauspiel war des Schönen wert. In dem reich geschmückten Schloßhof stand eine Tafel, an der die Fürsten saßen. In der Mitte saß die erhabene Wirtin, die liebliche Landesmutter. Neben ihr der Kaiser Napoleon und der König von Würtemberg. In bunter Reihe folgten die Herzogin von Hannover, der König von Sachsen, der Großherzog von Baden, der Landesfürst, der Großherzog von Weimar, der Fürst von Fürstenberg, Prinz Wilhelm von Coburg, der Prinzregent von Preußen, die Fürstin von Hohenzollern, die Könige von Bayern und Hannover, der Herzog von Nassau, der Herzog von Koburg und der Fürst von Hohenzollern.

Sechzehn deutsche Fürstinnen und Fürstinnen saßen mitten unter ihnen der französische Kaiser!

Der Tafel entströmten Wohlgerüche, die den Herrn Kanzleirat, der einen gewaltigen Hunger hatte, schmeckeln machten und in ihm den freudhaftesten Wahn erregten, nur eine Stunde lang die Last einer Krone tragen zu dürfen, um zu einem Plage an dieser Tafel berechtigt zu sein.

... der Tafel selbst schien die heiterste Stimmung herrschen und die hohen Gäste lachten, plauderten, und tranken gerade wie andere Menschenkinder, denn diese etwas zu essen, zu trinken und zu lachen.

Das ist mir noch das Sehenswürdigste von allem,“

... verte der Herr Kanzleirat der „Illustrierten“ ins die schon wieder ihr unvermeidliches Skizzenbuch der Hand hatte. „Sehen Sie nur, wie's den schafften schmeckt! Ah! Und dort der gebratene an!“

Ja, es ist ein rührender Anblick für ein loyales Erthänenherz!“ erwiderte die „Illustrierte“ und wuschte Gummelastikum den Napoleon wieder aus, dessen etwas zu groß ten war.

Und wie der Kaiser erzlich lacht! Kön-Sie nicht verstehen, er jetzt sagt?“

Keine Silbe! Die me Musik! So aber scheint sicher,“ e der Herr Kanzat mit einem Aufbinzu, „meine arme äfferin scheint dem iser den Humor und Appetit nicht verben zu haben.“

Eben spieße der iser ein Hammels-pchen an die Gabel speiste mit solchem hagen, daß dem ern Kanzleirat der und wässerte. Jetzt er aber zusammen in Dyr, und faste den Arm

„Allgemeinen“: haben Sie gesehen, Kniebe zu verehrtester?“

„Nun, was meinen Fräulein in die?“

„Der Kaiser.“

„Nun?“

„Das Hammelsrippen?“

„Ich verstehe Sie ht.“

„Das Hammelsrippen, das er abgenagt at! So eben hat er zu Boden fallen lassen!“

„Und dieses welthistorische Ereignis bringt Sie in liche Aufregung?“

„Oh! Das verstehen Sie nicht. Dieses Hammels-ypchen muß . . .“

Doch eben trat der freundliche Hofbeamte in den Keller und ersuchte die Herren, sich schleunigst zu enternnen, da die Herrschaften im Begriffe seien, aufzu-rechen und die Ruinen in Augenschein zu nehmen, und er Weg führe sie gerade hier durch.

„Wir gehen schon, verehrter Freund, und danken Ihnen für Ihre große Freundlichkeit,“ sagte der Herr Kanzleirat und dem Beamten ins Ohr flüsternd setzte er noch hinzu: „Außerdem aber könnten Sie mir noch einen großen, großen Gefallen thun!“

„Wenn es möglich ist, mit Vergnügen. Aber nur rasch, rasch, ich bitte!“

„Es ist möglich, Verehrtester, es ist möglich. Unter oder neben dem Sessel Napoleons muß der Knochen eines Hammelsrippchens liegen, welches Se. Majestät höchst eigenhändig abgenagt haben. Diesen Knochen möchte ich haben!“

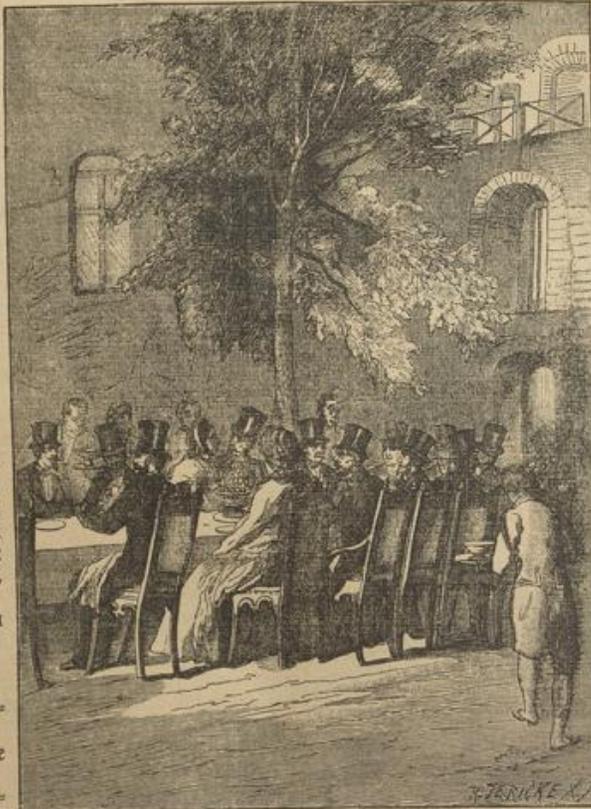
„Den Hammelsknochen?“ rief der Beamte erstaunt.

„Pst!“ warnte der Herr Kanzleirat. „Wissen Sie, für mein Museum. Der Knochen hat historischen Wert und ist für mich unschätzbar. Bitte, thun Sie mir die Freundschaft.“

„Ah! Jetzt verstehe ich,“ flüsterte der Beamte lächelnd. „Den Knochen sollen Sie haben.“

„Ein Mann, ein Wort!“

„Ein Mann, ein Wort! Aber jetzt machen Sie, daß Sie fort-kommen, die Herrschas-ten haben sich schon er-hoben.“



In dem reich geschmückten Schloßhof stand eine Tafel, an der die Fürsten saßen.

Das unzertrennliche vierblättrige Kleeblatt hatte im Bähringer Hofe sein letztes gemeinschaftliches Mit-tagessen in ungemeiner Heiterkeit eingenom-men, auf der Prome-nade den Scheidelaffee getrunken und dann hatte sich der Herr Kanzleirat von seinen Freunden mit großer Herzlichkeit verabschie-det, um mit dem Fluß-uhrtzug der Heimat zu-zufliegen.

Die merkwürdigen Ereignisse der letzten drei Tage gaben ihm überreichen Stoff, sich bis nach Karlsruhe die Zeit zu vertreiben.

Vor allem aber malte er sich die Freude des Wiedersehens mit seiner Theresе aus und, wenn er ihr die ge-wonnenen Guldenstücke in den Schoß warf.

„Doch nein,“ murmelte er, „sie hat am Ende gar keine Freude daran. Sie verabscheut das Spiel und mit Recht, und nach dem Verlieren ist das Gewinnen das Schlimmste. Wir müssen die Sache anders an-greifen. Laß einmal sehen, wie die Finanzen stehen: 64 Gulden habe ich gewonnen, 10 Gulden hab' ich der Elsäfferin geopfert, der Ablass für meine Spiel-sün-de, 15 Gulden macht meine Wirtshausrechnung und 5 Gulden habe ich so verplampert, macht 30 Gul-den, bleiben nach Adam Riese noch 34 Gulden. Hurra! Es lebe Venazet! Nun kann ich meiner Theresе höchsten Wunsch erfüllen! Es bleibt dabei, ich kaufe ihr einen neuen Shawl. Wenn ich dann nach Hause komme und meine Alte umfängt mich mit einem „aber Joseph“ — ich wette eine Million, sie sagt: aber Joseph —

dann werde ich sagen: „Aber Therese!“ und werde lachen und den Shawl ihr über die Schultern werfen, dann . . .

„Karlsruhe! 12 Minuten Aufenthalt!“ rief der Kondukteur, die Wagenthüre aufreißend.

„Was der tausend! Da sind wir ja schon!“ rief der Herr Kanzleirat und machte einen Freuden sprung auf das Trottoir und im Sturmschritt eilte er der Stadt zu.



Der Herr Kanzleirat flog wie ein Jüngling die Treppe hinauf. Er hatte ich gewonnen! Aber Therese!“ — und warf, um das Festprogramm zu vervollständigen, seiner Frau das neue Halstuch über die Schultern und erstickte ihr zweites „aber Joseph“ mit einem herzlichen Kusse.

Der freundliche Hofbeamte hatte sein Wort gehalten. Der kaiserliche Hammelstnochen, mit einer zer sprungenen Käseglocke der Frau Therese sorgfältig bedeckt, nimmt einen hervorragenden Platz ein in dem Museum des Herrn Kanzleirates und das Glas trägt die Überschrift: „Fürstentongreß zu Baden=Baden 1860.“



zur rechten Zeit Grob sein ist auch eine Kunst, die ich mir manchmal gewünscht habe, aber im allgemeinen fährt man doch besser mit Höflichkeit. So dachte auch der vierschrittige Arbeiter, der einst beim Hochwasser, die Hände in den Taschen und den Pfeifenstummel im Munde, langsam über die Rheinbrücke bei Mainz

schlenderte. Ein vornehm gekleideter Herr fragte ihn: „Steigt das Wasser noch immer, Freund?“ — „Nun, erwiderte der Arbeiter und spuckte dicht neben ihm bei, „Sperre die Augen auf und schau selbst zu, wozu weist du's.“ Gemächlich schritt er weiter, da begegnete ein Bekannter ihm entgegen und rief: „Weißt du nicht, wer eben mit dir gesprochen hat? Niemand anders als unser gnädigster Herr Herzog!“ — „Ei, du sagst, der Großherzog?“ — „Ja, er ist es!“ — „Sah dem Fremden noch einmal nach; da freute er sich doch wirklich, daß ich nicht grob gewesen bin.“

Durch seine Grobheit war der Wirt in einem nahe gelegenen Gebirgsdorfe so berüchtigt, daß er kaum ein Geschäft daraus machte. Aber einer frühen noch doch einmal enttäuscht. Er hatte einen halben Tag und einen langen Abend und die Nacht in dem Dorfe zugebracht, ohne etwas Besonderes zu büren; so war er absichtlich mit dem Wirte gesprochen, er wollte noch immer vergeblich auf die erste Grobheit. Als er morgens nach dem Frühstück seine Jahre richtigte, konnte er nicht umhin, seine Vermuthungen darüber zu äußern. „Hört einmal,“ sprach er zu dem Wirt, „Ihr macht Eurem Rufe wenig Ehre, oder bin ich belogen worden? Ich hatte mich an einige köstliche, urwüchsigte Grobheiten gefreut und finde nun einen Mann wie andere Wirte auch.“ — „Sah der Dicke vom Gelbe, das er gerade nachlässig zu seinem Gaste auf und sprach, indem er ihm die Münze hinwarf, die er herauszubekommen hatte, verächtlich: „Ja, wenn Ihr ein Stammgast wärt. Was meint Ihr, ich könnte gegen jeden hergelaufenen Fremden für seine paar elenden Pfennige auch noch grob sein?“

Ende gut, alles gut. Grob und fein zugleich war jener Professor, der einmal die Ehre hatte, bei einer Reise seines Vaters herrn fast einen ganzen Tag in dessen hoher Gesellschaft zuzubringen. Die Fürsten und Könige dieser Welt lassen sich's oft saurer werden, als mancher hoch sie wissen im voraus, mit wem sie zusammenzutreffen werden, ja was sie passend zu ihm sagen sollen, und da sie unmöglich alle Personen und Verhältnisse kennen können, so gehen ihre Räte ihnen insbesondere mit den nötigen Angaben zur Hand, wie die vornehmen alten Römer, wenn sie zur Zeit der Wahl die Strafe gingen, wohl einen Vertrauten hatten, der ihnen rasch den Namen jedes Begegnenden zuflüßerte, damit sich der ehrliche Mann geschmeichelt fühlte, eines so hohen Herrn persönlich bekannt zu sein. — So begrüßte denn auch der gute König nicht nur den alten Professor sehr huldvoll, sondern erkundigte sich sogar gnädig: „Was macht denn Ihr Bruder, der Reichspräsident?“ — „Mein Bruder ist leider seit einem halben Jahre tot, Majestät,“ sagte der Professor, der sich sprach sein Bedauern aus und so weit war alles nach der erträglicher Ordnung. Aber im Laufe und in der Unruhe des Tages hatte der König diese paar Worte vergessen und redete, als der Professor ihm wieder in den Wurf kam, ihn freischweg an: „Was macht doch Ihr Bruder, der Präsident?“ — „Nun, immer tot, Majestät!“ sagte der Alte und verzog sich, ohne eine Miene zu verziehen.

Der König soll ihm etwas verstümmt den Rücken gedreht haben und das mit Recht. Denn was gemeint ist, soll nicht schlecht aufgenommen und nicht mit Spott vergolten werden.

Zaubern



si verboten und zum Glück den meisten Menschen unbekannt. Aber ein bißchen natürliche Zauberei hat der alte Notar Vogel (er hätte Spatzvogel heißen dürfen) doch verstanden und manchmal nicht gerade zu schlimmen Dingen angewandt. Einst sprach er über die Leichtgläubigkeit des Menschengeschlechts, über den Mangel an eignem Urteil, an Ver-

n auf die eigene Erkenntnis, über das Nachbeten und treten, daß man einem schlauen Peithammel ge- ch folge durch dick und dünn, und verstieg sich schließlich der Behauptung, man könne vielen Menschen den, schwarz sei weiß, oder umgekehrt. Das klingt Pererei, und er hat's doch fertig gebracht, freilich andern Farben, und einen ehrlichen Bauern über- blau sei rot und zwar auf folgende Weise.

er Bauer hatte sich beim Kaufmann ein Stückchen es blaues Tuch zu einem neuen Sonntagsrocke ge- und trug es, in grau Papier eingewickelt, doch daß die Enden hervorliefen, vergnügt heimwärts, begegnet ihm auf der Straße wie zufällig der ster Pech, der für den Herrn Notar arbeitet und ihm angestiftet worden war, und sagt nach der Begrüßung: „Aber, Schafmann, was wollt denn mit dem roten Zeug machen?“ — „Was Euch ein?“ schnaubte der Bauer grimmig. „Seid schon betrunken, und es ist noch so früh am ? Hänselt einen andern und laßt mich ungeschoren, weiße Schafmann, und nicht Schaf!“

„Denn hab' ich's gegeben,“ dachte er und ging seines Am Ausgang des Städtchens begrüßt ihn der keladvokat Feder, ein alter Schulkamerad, allseit ig und gewandt. „Das ist ja ein prächtiger Stoff!“ er und rieb ein Eckchen zwischen zwei Fingern, tt und starrt, und ein herrliches Rot. Aber die de paßt doch für einen Bauer nicht. Was willst mit dem roten Zeug anfangen, Pitter?“ — „Meinst auch, es wär' rot?“ sprach der Bauer mißtrauisch entfaltete es ein wenig. „Das ist doch blau.“ „Blau?“ lachte Feder, „vergleich's doch einmal mit Himmel. Es ist rot, rot, brauch deine Augen!“ — „Etwas bräunlich mag's sein,“ gab der arme amann zu, „aber —“ — „Braun? Sieh meinen d an, der ist braun, das ist aber rot. Nun, ver- ich es gesund; ich muß fort.“

Poppschüttelnd ging der Bauer zum Ort hinaus. wandelt ihm zwischen den Gärten ein stattlicher r entgegen, mit schneeweißem Hemd und schwarzem A, den goldenen Knopf seines Rohrstocks nachdent- unters Kinn gedrückt, und der Bauer zieht höflich Mütze und spricht: „Schönen guten Morgen, Herr tar! Schon so früh draußen gewesen?“ — „Ei sieh Schafmann!“ sagte der Notar und hält ihm leut- g die silberne Dose hin: „Ein Brischen gefällig? ich vertrete mich ein wenig, der Doktor hat mir's ohlen, das ewige Siben macht mich krank. — Was gt Ihr denn da Gutes heim? Habt Ihr einen

Jungen bei den roten Husaren, der eine neue Montur braucht?“ — „Wie, Herr Notar, meint Ihr auch, es wär' rot? Es haben mir's schon ihrer zwei gesagt, und ich wollt' es nicht glauben —. Der verfluchte Krämer! Aber ich bring's ihm gleich zurück.“ —

Ein andermal hatte der Notar Geschäfte in So- lingen und wurde, als er langsam über den Markt- platz schritt, von einer armen Frau begrüßt, die, irdenes Geschirr feilbietend, am Boden saß. Er hatte sie früher in bessern Verhältnissen gekannt, und von dem Gelde, das ihrem prozeßsüchtigen Mann durch die Finger gerollt war, auch seinen Anteil bekommen, als Haus und Hof verkauft werden mußten, deshalb that ihm das abgehärmte Weib leid. „Wie geht's?“ fragte er. „Wie soll's gehen? Es ist ein elend Ge- werb mit den armseligen Töpfen und Krügen. Man löst wenig und verdient noch viel weniger.“ Und sie klagte noch ein Stückchen weiter, das erleichtert das Herz, wenn's auch sonst nichts hilft. Diesmal aber half's doch etwas mehr. Denn der Notar sagte, nach- dem er sich lange mit dem Stock unter dem Kinn ge- rieben und verschiedene Preisen genommen hatte: „Hört, liebe Frau, ich brauche mein Geld selbst, hab' zwei Jungen auf der hohen Schule, die helfen mir redlich davon; aber es fällt mir was ein, vielleicht kann ich Euch doch helfen. Seht Ihr den Gasthof da? Dort hab' ich zu thun und gedenk', oben im Saale zu Mit- tag zu essen. Wenn Ihr mich nun nachher — es kann ein paar Stunden dauern, aber Ihr bleibt ja doch hier sitzen —, wenn Ihr mich ans Fenster treten und es öffnen und mit dem Stock — der goldene Knopf glänzt ja weithin — dreimal durch die Luft fahren seht, so springt auf wie besessen und werft Töpf' und Teller, alles, was Ihr da stehen habt, klirrend zu Scherben, kein Stück darf ganz bleiben, versteht Ihr mich? Ich bin Euch doch gut dafür?“ — „Gewiß, Herr Notar, aber ich seh' nicht ein, wie das mir nutzen soll.“ — „Kümmert Euch um nichts, thut, was ich Euch sage, und nun Gott befohlen!“

Er ging eifertig weg und erlebte seine Geschäfte mit gewohnter Schnelligkeit. Eine Stunde später setzte sich die ganze Gesellschaft im Saale zum Essen nieder, der eine vergnügt, daß er seine Sachen ver- kauft, die andern, daß sie dieselben erworben, der dritte, daß er sein Geld bekommen, der vierte, daß er es vorteilhaft angelegt, der Notar, daß er ein gutes Honorar verdient, und alle, daß sie gesunden Appetit und ein vortreffliches Mahl und guten Wein vor sich hatten. Lustig arbeiteten Messer und Gabeln, hell klangen die Gläser aneinander. Als der erste Hunger gestillt war und der edle Trank die Geister schon etwas angeregt hatte, lenkte der Notar das Gespräch unvermerkt auf übernatürliche und unerklärliche Dinge, auf Gespenstererscheinungen, Hellssehen und Herereien, beteiligte sich aber, als es einmal im Gange war, wenig daran, sondern sprach eifrig dem Nachtrich zu. Die Meinungen waren geteilt, die meisten lachten über allen und jeden Aberglauben, wie sich in unserm auf- geklärten Jahrhundert am selben Mittag in fröhlicher Gesellschaft um einen reich besetzten Tisch erwarten läßt: um Mitternacht allein auf einem Kirchhofs- stand' bei manchem die Sache schon ganz anders. Doch fehlte es auch nicht an ein paar Gläubigen.

„Aber was sagen Sie denn dazu, Herr Notar?“ hieß es endlich, „Sie sprechen ja gar nichts.“ Er nippte einmal an seinem Glase und antwortete ge- heimnisvoll: „Darüber äußere ich mich nicht gern.“ — „Wie? Was? Sie gehören doch nicht etwa — Sie

glauben doch nicht —“ so redeten die einen, und die andern sagten: „Seht, der Herr Notar ist auf unserer Seite, der könnte mehr darüber reden, wenn er nur wollte.“ — „Das könnt' ich freilich,“ nickte er, „doch laßt uns lieber von was andern schwätzen.“ — „Nein, nein! So entschlipfen Sie uns nicht — so lassen wir Sie nicht durch!“ hieß es, und je mehr er sich wehrte, desto mehr ward er gedrängt und bestürzt, bis er endlich nachgab und ganz ernsthaft sprach: „Es giebt freilich mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Ihr in Eurer Weisheit Euch träumen laßt. Ich will nicht behaupten, daß alles wahr ist, was man erzählt. Aber Sympathie ist kein Schwindel, und Tischrücken eine Thatsache, und Klopfgeister giebt's auch außer den zornigen Schulmeistern.“ Er verbreitete sich noch des

weitem über diesen dunkeln Gegenstand und schloß mit dem Trumpf: „Das alles behaupte ich mit um so größerer Gewisheit, als ich selbst ein wenig mehr als Broteszen kann.“ — „Wie? Was? Herr Notar, Sie können heren? Unmöglich! Das glaub', wer will!“ — „Ich kann durchaus nicht alles, z. B. kein Gold machen, was mir leid genug ist, aber doch einiges, was mir niemand von Euch nachmacht.“ — „Eine Probe, Herr Notar, nur eine einzige Probe!“ — „Ich thur's nicht gern, es macht Aufsehen, es greift mich auch an.“ Aber man setzte ihm so zu, daß er mit Ehren nicht zurück konnte; er stand auf und ging nachdenklich ein paarmal im Saale auf und ab und blieb dann, die Hände mit dem Rohrstock auf dem Rücken, vor dem offenen Fenster stehen. „Was sollen wir nun machen,“ murmelte er, „um den ärgsten Thomas zu bekehren? Plötzlich ein Donnern beschwören, so hell die Sonne scheint? Aber die Felder thun mir leid. Oder dem Bürgermeister, der gerade so steif über den Platz wandelt, ein Paar Gelsöhren wachsen lassen, vier Spannen hoch? Doch da kriegt' ich's mit der Polizei zu thun. Alles nichts. Halt! Seht Ihr die alte Frau dort unten so still bei ihrer Erdwar' sitzen? Seid Ihr zufrieden, wenn ich, ohne mich von der Stelle zu bewegen, sie so behere, daß sie selbst all ihre Töpfe zerschlägt?“ — „Ja, ja! Das thun Sie, Herr Notar!“ riefen die Gäste, sich neugierig um ihn drängend. „Umsonst ist der Tod,“ sprach er gleichmütig, „und der kostet das Leben. Ich halt' einen Friedrichsdor gegen jeden von Euch — setzt gleich ein, — er ließ seinen Hut herumgehen — ich muß ohnehin dem armen Weibe seinen Schaden ersetzen.“ Vereintwillig zogen alle die Geldbeutel. „So, nun kann's losgehen,“ sprach er wohlgefällig,

schnitt ein sehr ernstes Gesicht, murmelte dann: „Kadabra, Hokuspokus, Virum larum Virefieri,“ und ließ das nicht kann, der kann nicht viel!“ und ließ das majestätisch den goldenen Knopf dreimal durch die Luft sausen. — Hei, da sprang die Frau auf wie ein wilder Larentel gestochen, ergriff den größten Topf und schleuderte ihn auf den zweiten, und sofort, einem andern, bis nichts mehr ganz war, und dann tanzte sie noch wie verrückt auf den Scherben. Mit langen Gesichtern und kopfschüttelnd schauten die Gäste erst sie und dann den Bürgermeister an, der schmunzelnd das Geld einstrich: „So!“ sagte er, „geb' ich noch eine Flasche zum besten und den Kellner soll der Kellner dem armen Weibe zum Troste bringen und einen schönen Gruß von mir dazu — ich will nichts von dem Herrn behalten. Nun, nun, künftig nicht über Euch die Euch zu hoch sich die Ihr nicht verheißt.“



AR 17
Wie von einer Larentel gestochen, ergriff sie den großen Topf und schleuderte ihn auf den zweiten, und so fort.

Geldwecheln.

„Kannst du mir vielleicht einen Thaler wecheln?“ sagte Bruder Ludwig überfüllten Wirtshaus zu seinem guten Freunde. „Warum nicht?“ antwortete der behäufte Wirt, der aus Grundbesitz immer ein kleines Stämmchen von verschiedenen Sorten an sich herumträgt, und sich rasch mit der goldenen sechs Krünngroschenstücke den Tisch. Er wartete, bis sein Freund sie mit beiden Händen noch nicht gegeben.“ — „Danke schön!“ entgegnete er, er wartete noch, bis derselbe eine Flasche bestellt und mit ihm angestossen hatte, dann wagte er die bescheidene Bemerkung — denn man hat dergleichen nicht auf lange Bank schieben.“ — „Aber du hast mir den Kellner noch nicht gegeben?“ — „Schafstopp!“ sprach der kopfschüttelnd, „weil ich wenn ich einen hartnäckigen hätte, dann brauch' ich kein zum Wecheln? Dann könnt' der Wirt auch.“ Derselbe rief, als einmal die Rede auf Oberstern kam, verächtlich aus: „Und ein elendes Nest! Es ist ein doch ein schmuckes Städtlein im schönen Nabeheil, mit zwei Burgruinen und einer Felsenkirche und vielen schönen Säckelchen aus Achat, den die fleißigen Bewohner fein schleifen. Ein elendes Nest! Ich bin einmal herumgekommen, eine Lumpenwirtschaft! Geht mir weg! Dacht Euch, ich wolt' auf der Post einen Friedrichsdor wecheln lassen, aber weder da, noch in einem anderen Hause.“ — „Was? Das wollen Sie uns doch nicht wecheln?“ — „Sie haben doch kein Geld bekommen?“ — „Nein? Ich sag' nochmals: Ein erdärmliches Nest! Ich wolt' mir einen Friedrichsdor wecheln lassen und hatte keinen!“